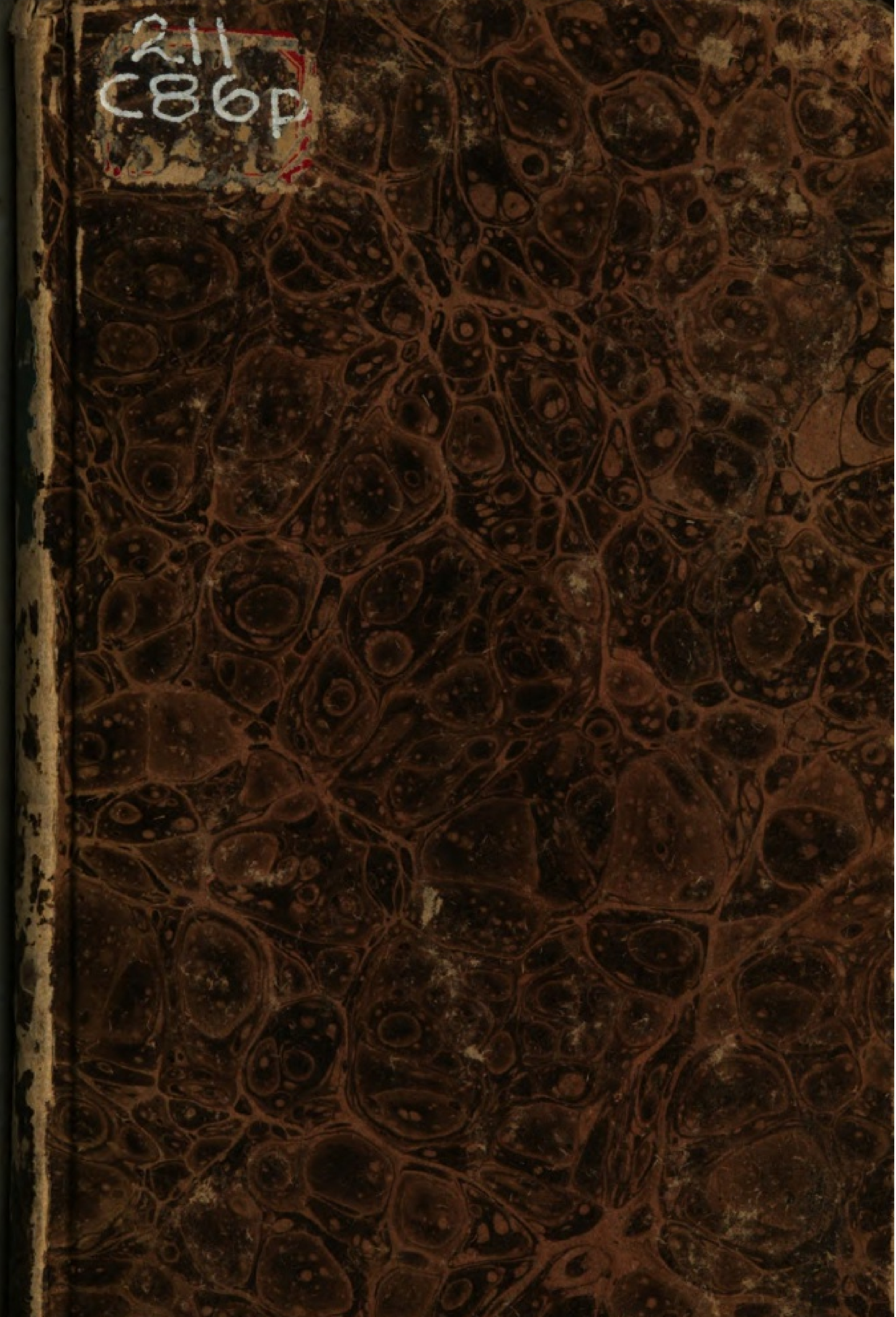


Pyrrho und Philalethes

oder:

Leitet die Scepsis zur Wahrheit und zur ruhigen Entscheidung?

Herausgegeben

von

D. Franz Volkmar Reinhard.

Sulzbach,
gedruckt mit des Kommerzienraths J. E. Seidel Schriften.
1812.

Vorerinnerung des Herausgebers.

Ein ehrwürdiger Greis, der sein langes Leben der Erforschung der Wahrheit gewidmet, und sich insonderheit um die physikalischen Wissenschaften durch seine Schriften unstreitige Verdienste erworben hat, überschickte mir im vorigen Jahre die Handschrift zu dem kleinen Werke, welches hier im Druck erscheint. Ich hatte mit dem von mir entfernt lebenden Verfasser vorher nicht in der mindesten Verbindung gestanden; nicht einmal persönliche Bekanntschaft findet unter uns Statt. Aber in der Zuschrift, mit der er mich beehrte, bezeugte er mit einer rührenden Offenheit, er habe sein ganzes Leben hindurch keine wichtigere Angelegenheit gehabt, als die Beförderung der wahren Erkenntniß und Verehrung Gottes; sich über den Glauben an Gott Rede und Antwort zu geben; die Gründe zu prüfen, auf welchen dieser Glaube ruhe; und dieselben auch Andern klar zu machen, das sey stets ein Hauptzweck seiner Bestrebungen gewesen; und so habe er denn, selbst bey der größten Verschiedenheit der Lebensart und des äussern Berufs, mit mir für eine und eben dieselbe heilige Sache gelebt, und wünsche derselben auch unmittelbar nützlich zu werden. Dieß unter seinem Namen zu thun, trage er um mehr als einer

nicht

nicht unwichtigen Ursache willen Bedenken. Wenn ich aber fände, der Aufsatz, welchen er mir mittheile, könne etwas dazu beytragen, den Glauben an Gott zu befestigen, und manche Bedenklichkeit gegen denselben zu zerstreuen: so wünsche er, ihn gedruckt zu sehen, und ersuche mich, ihn, mit einer kurzen Vorerinnerung begleitet, herauszugeben.

Ich konnte ihn nicht lesen, diesen Aufsatz, ohne durch ihn sehr lebhaft an die schöne Zeit erinnert zu werden, wo Linné, Reimarus, Bonnet, Haller, Trembley und Andere über die Natur philosophirten, und überall in derselben die unverkennbaren Spuren ihres unendlichen Urhebers fanden. Die natürlichen Erscheinungen, ohne die Idee der Zweckmässigkeit und eines weisen, alles ordnenden Schöpfers weiter nöthig zu haben, aus einem durch das Ganze verbreiteten, und sich von Innen heraus entwickelnden organischen Lebens erklären zu wollen, war damals freilich noch Niemand beygefallen! Noch weit weniger hielt man es für möglich, die Natur selbst construiren und von vorne her aus willkührlich angenommenen Principien bestimmen zu können, was sie sey und seyn müsse. Den Versuch endlich, alles zu identificiren, die Natur und Gott für einerley zu halten, „sich, wie ein scharfsinniger Schriftsteller irgendwo sagt, mit der Natur in einen Schmelztiegel zusammen zu werfen zu einer chaotischen Masse, und un-

ser

ser Leben aufzugeben, und das der Natur und Gott dazu." Diesen Versuch also hielte man damals für einen groben, längst widerlegten Irrthum. Es war inzwischen unsern Zeiten aufbehalten, beym Nachdenken über die Natur die Bahn der Teleologie, welche den vorhin genannten Naturforschern die einzig richtige geschienen hatte, zu verlassen, und die jetzt angezeigten Richtungen zu nehmen; insonderheit aber den Spinozismus, oder das System einer absoluten Identität, für die erhabenste Weisheit zu erklären.

Daß der Verfasser, dessen Schrift ich hier dem Publico übergebe, weder Hylozoist, noch Idealist, noch Spinozist ist, sondern den ältern Teleologen beygezählt werden muß, wird dem Leser sogleich in die Augen fallen. „Aber hätte sein Werk nicht eben deßwegen ungedruckt bleiben sollen?" Freilich wohl, wenn nichts gedruckt werden soll, was nicht mit den herrschenden Systemen übereinstimmt und dem Geist der Zeiten huldigt. Mir schien jedoch eben dieser Umstand ein Grund mehr zu seyn, das kleine Werk öffentlich erscheinen zu lassen. Warum sollte es nicht rathsam seyn, die teleologische Art, die Natur zu betrachten, welche dem Zeitalter so fremde geworden ist, wieder in Erinnerung zu bringen? Aus der Schule der Teleologie sind, wie Köppen sehr richtig sagt, die eifrigsten Beobachter der Natur hervorgegangen;

sie

sie entdeckten mit Begeisterung. Würde man nicht bald von tausend leeren Spitzfindigkeiten und Träumen zurückkommen; würden für die Wissenschaft nicht neue wichtige Vortheile gewonnen werden; würde der Geist der Zeiten nicht allmählig jene fromme Richtung wieder erhalten, die ihm so sehr fehlt, und die doch so wichtig und unentbehrlich für alle besondre und öffentliche Wohlfahrt ist, wenn man zu dem Bestreben zurückkehrte, die Ideen Gottes in der Natur zu erforschen? Möge diese kleine Schrift, die übrigens auch auf andre sehr wichtige Betrachtungen führt, diesen Zweck befördern helfen; der Herausgeber würde dann für die kleine Mühe, ihr Erscheinen besorgt zu haben, überschwenglich belohnt seyn, und der ehrwürdige Verfasser die Wünsche seines frommen Herzens erfüllt sehen.

Dresden, am 21sten Jan. 1812.

Reinhard.

Inhalt.

Inhalt.

gen-

Ueber

Ueber

die Natur der Beweise

von dem

Daseyn Gottes und von seinen Eigenschaften,

aus den

Kenntnissen der gesammten Naturkunde.

§. 1.

So ungemein bewundernswürdig auch die zahlreichen Gegenstände der organischen Natur sind, so sehr diese auch fast alle nur erdenkbaren Abänderungen an Gestalten, Zeichnung und Farbenmischung in der Würklichkeit darzustellen scheinen, so ist doch nicht leicht eine Thierart, die so viel Auffallendes in sich vereinigt, und dadurch die Aufmerksamkeit an sich, ich möchte sagen, fesselt, als das neuentdeckte Schnabelthier (Ornithorhynchos paradoxus). Nach allen seinen, auf den ersten Anblick bemerkbaren Eigenschaften wird man es sogleich den vierfüssigen Thieren zuzählen. Allein, wenn man es näher und genauer ansieht, wenn man sich besonders bey dem Kopfe verweilt: so wird

man eher glauben, Horazens gedichtete Chimäre verwirklicht zu finden, oder höchstens doch eine ungemein seltene Mißgeburt, aber keinesweges ein regelmässiges Individuum einer neuen sich stets gleichen Geschlechtsart zu erblicken. Viele Tausende unter den Europäern haben von diesem Wunderthiere noch nichts gehört, noch weniger es gesehen. Indessen, wenn die, auf einem grossen Platze einer volkreichen Stadt vereinten Einwohner zugleich es sähen; und unter diesen einige hundert geschickte Mahler es, jeder für sich, abzeichneten und mahlten: so würden, nach dem übereinstimmenden Urtheile aller Anwesenden, diese Zeichnungen genaue Aehnlichkeit mit dem eben erst gesehenen Thiere haben, und ein vierfüssiges Thier, mit einem vollkommnen Entenschnabel, darstellen [1]).

Ohne dessen weitere Beschaffenheit anjezt genauer zu untersuchen, lassen Sie uns vorerst bey dem auf uns gemachten Totaleindruck stehen bleiben.

§. 2.

1) Man sehe Herrn Blumenbachs Abbildungen, 5tes Heft 1., auch Voigts Magazin der Naturkunde, B. 2. St. 1. Selbst der innere Bau dieses Schnabels ist dem der Ente ganz ähnlich, und seiner Ernährungsart vollkommen angemessen.

§. 2.

Ob dieß in uns erzeugte Bild dieses neuen Thiers gleich von aller zoologischen Analogie abweicht, und eben so grell abstechend ist, als wenn wir uns auf dem Halse eines Geyers oder Kranichs den Kopf eines Wolfs oder Fuchses denken wollten: so ist es doch kein Betrug der Sinne. Denn diese tausend Menschen hatten, ehe sie es sahen, gar keine Vorstellung von diesem Thiere, und nun auf einmal, da es ihnen sämmtlich zugleich an demselben Orte öffentlich dargestellt wird, entsteht in allen dasselbe Bild oder dieselbe Vorstellung, wie theils die ähnliche kunstvolle Verfertigung der Abbildung durch die hundert Mahler (der Abdruck ihrer innern Vorstellung) und die geäusserte Beystimmung der übrigen Zuschauer, daß die entworfene Abbildung dem dargestellten Originale ähnlich sey, beweiset. Denn wie geht es zu, daß in diesen tausend Menschen zu gleicher Zeit eine höchst ähnliche Vorstellung erfolgte, und daß in ihrem Innern sich ein gleiches Bild erzeugte, da vorher gar nichts dergleichen von ihnen gedacht oder vorgestellt war? diese nun entstandene Vorstellung, diese gleichzeitige und gleiche Würkung setzet eine gleiche Sinnes- und Gehirns-Organisation in diesen tausend Menschen und ein gleiches

ches Verhältniß der Würkungsart des Gegenstandes (des Schnabelthiers) auf die Sinnes-Organisation voraus. Denn daß das Thier nicht die unmittelbare und alleinige Ursache der Entstehung des innern Bildes sey, sondern daß unser Sinnenbau dazu mitwürke, ist wohl gewiß. Indessen mag der Unterschied vom Wesen dieses Thiers an sich, und der Vorstellung von demselben in unserer Seele, immer noch so groß seyn [2]): so müssen doch die menschlichen Sin-

2) Vielleicht liesse dieses Verhältniß von den Dingen an sich, zu unsern Vorstellungen von ihnen, sich angeben, wie das Verhältniß einer Schrift zu der dadurch in uns erregten Vorstellung. Wie unvergleichbar sind die Züge oder der Schall des Wortes Schwan (den ich schon kenne) mit dem dadurch in mir erregten Bilde? und doch ist das Bild durch das Wort, dem Bilde, das ich durch die Erblickung des Schwans selbst erhalte, so ganz ähnlich! wie, wenn die Elemente der sinnlichen Empfindung uns dienten, daraus, nach eben der Art, Bilder zusammenzusetzen, wie wir aus den Buchstaben einer bekannten Sprache die Worte zusammensetzen? nur daß das Verstehen dieser Nervensprache uns angeboren und die wahre Basis jeder Menschensprache ist. Schwerlich könnte wohl das Ding an sich unsrer Vorstellung von ihm

Sinnen ein unabänderliches Verhältniß zu den äussern Gegenständen (dem Thiere) haben; und ihr Eindruck auf jene (sey er zuletzt immer, was er wolle) muß doch auf dieselben einförmig seyn: sonst könnte das Produkt in den tausend Menschen nicht völlig einerley und sich so ganz ähnlich seyn. Denn die Formel, mittelst welcher ein Gegenstand oder das Ding an sich, und die Vorstellung desselben in uns, erst zu einer Gleichung wird, mag immer noch so verwickelt und zusammengesetzt seyn: so besteht sie doch aus gewissen, bestimmten Gliedern, die auf eine gleichförmige Art geordnet und behandelt werden, weil das Produkt bey tausend Menschen gleich ist, und ein immer gleiches Produkt auf unveränderlichen Grundlagen beruhen muß.

§. 3.

---

ihm noch unähnlicher seyn, als die Züge oder der Ton des Worts Schwan dem dadurch in uns erzeugten Bilde; und doch ist dieß dem besten Bilde so ähnlich, welches wir aus der Natur unmittelbar erhalten haben. Also Wort- und Sinnenbild sind sich im Totaleindruck so ähnlich, so wenig sie eine einzelne Aehnlichkeit haben. Das Produkt des Sinnenbildes und das Ding an sich, können sich zuletzt sehr ähnlich seyn, ob diese Aehnlichkeit gleich nicht unmittelbar ist.

§. 3.

Wir wollen uns den eben gedachten Gegenstand durch eine künstliche Erscheinungsart aus der Sinnenwelt selbst etwas begreiflicher machen. Ein konvexes Glas vergrössert, ein konkaves Glas verkleinert, ein polyedrisches vervielfältigt alles. Ein Pyramidal-Spiegel vereinigt die zerstreuten getheilten Stücke in ein Ganzes: ein cylindrischer Spiegel stellt die verzerrte, unkenntliche Zeichnung in einem regelmässigen Bilde dar. Derselbe Gegenstand, der bald vergrössert, verkleinert, vervielfältigt, aus mehreren vereinfachet war, bleibt nicht nur immer an sich derselbe, sondern auch die Verhältnisse und Beschaffenheiten von mehreren verschiedenen Dingen (durch dasselbe verändernde Medium betrachtet) geben uns verhältnißmässige, wohlgegründete Resultate, wenn wir auch selbst die Veränderungen als Würklichkeiten gelten lassen wollten. Eben so, wenn ich zu einer Reihe bestimmter ungleicher Zahlen, eine und eben dieselbe Zahl, einer jeden zusetze, oder von ihr abziehe, sie damit multiplicire, oder dividire: so bleibt doch das ursprüngliche Verhältniß der Zahlen zu einander, in jener Reihe bey gleicher Behandlung immer daßelbe, wenn auch gleich durch die vorgenommene gleichförmige Veränderung jede einzelne bestimmte

stimmte Zahl aus der Reihe demjenigen, der die Zahl vor der Veränderung kannte, nunmehr unkenntlich geworden wäre. Angenommen also, unsre Sinnen können den Gegenstand des äussern Eindrucks durchaus nicht uns so geben, als er an sich ist; sie sollen einem jeden an sich etwas zusetzen, oder abnehmen, das Erhabene hohl, das Hohle erhaben, das Runde eckigt, und das Eckigte rund vorstellen: so enthält das Ganze unsrer Vorstellung doch ein richtiges Verhältniß der vorgestellten Theile zu einander, und gewisser Beschaffenheiten derselben [3]), welche, wenn gleich durch das Medium verändert, in ihren Zusammenstellungen, durch die Folgerungen, auf dasselbe Resultat führen, welches sich nur immer aus dem anders erkannten objektiven Original ergeben könnte [4]).

§. 4.

3) Bekanntlich drückte sich der große Leibnitz sehr gut über die Materie aus: sie sey phaenomenon bene fundatum.

4) Einen solchen Idealisten, der die ganze Welt für ein blosses Produkt seines Denkens wirklich hielte, gab es wohl nie! hätte er sich nicht schon dadurch wahnsinnig gezeigt, daß er seinen Idealismus lehrte, und durch Schriften bewies! denn für wen lehrte und schrieb er alsdann? — Nur für sich selbst!

§. 4.

Unsere Sinnen trügen uns daher, was die Darstellung der Grundverhältnisse der Dinge zu uns betrifft, keineswegs. (§. 2. 3.) Indessen können wir subjektivisch sagen: wir schaffen uns unsere eignen Vorstellungen von der Welt selbst, nach der gleichförmigen Beschaffenheit der menschlichen auch uns eignen Sinne, und der Verstandesfähigkeiten, zu Folge der Einwirkung durch die unveränderliche Beschaffenheit der Dinge ausser uns, auf unsere Sinne, und durch jene auf unsern Geist. Diese Folge ziehen wir aus der, ohne äussere Dinge gar nicht entstandenen, mittelst ihres Daseyns aber gleichförmigen, Vorstellung in allen Menschen mit gesunden Sinnen; denn ein beständiges, gleichförmiges Resultat muß auch eine beständige gleiche Ursache haben: und da zu diesem Resultate die äussern Dinge, unsre Sinne und Vorstellungskraft, zugleich würken, so muß in ihnen etwas Beständiges, Gleichförmiges seyn; und da diese Vorstellungen der Dinge ausser uns nur durch jene veranlaßt und individualisirt werden: so hat unsre Vorstellung von ihnen ihre verhältnißmässige Richtigkeit und Zuverlässigkeit: es mag nun der absoluten Beschaffenheit der äussern Dinge (oder der Dinge an sich), indem sie von unsern äussern und innern

Sin-

Sinnen aufgenommen und bis zum Anschauen gebracht werden, immer noch so viel zugesetzt, abgenommen, oder sonst verändert werden, wie es immer will [5]), da dieß, dem Dinge an sich Zugesetzte, Abgenommene oder Veränderte, immer sich gleich ist.

§. 5.

Die Art, wie wir uns die Dinge ausser uns vorstellen, ist uns (menschlich-objektiv) nothwendig, und es steht nicht in unsrer Willkühr, sie zu ändern. Wir können uns die Dinge, die auf unsre gesunden Sinnen würken, nicht anders vorstellen, als wie wir sie uns vorstellen. Aber diese Unabänderlichkeit in unsern Vorstellungen ist nicht bloß denen von unsern Sinnen erhaltenen eigen. Wir haben auch andre allgemei-

5) Die Anforderung an uns, zu sagen, was die Dinge an sich sind, heißt eine abgeänderte Vorstellung von den Dingen verlangen, die wir uns anders nicht vorstellen können, als wir es thun. Denn von den Dingen ausser uns haben wir bloß Kenntniß durch die Sinne: (daher ist der Blinde ohne Idee von Farben, der Taube von des Schalls und der Töne Eindruck.) So wie sie die Sinne uns geben, müssen wir sie aufnehmen: wir kennen sie nur durch dieß Medium.

gemeine Vorstellungen, welche ihre Unabänderlichkeit haben, und welche wir uns durchaus nicht anders denken können, als auf eine Art; die uns also, in dieser Rücksicht, nothwendig sind. So können wir uns keine Veränderung ohne Grund [6]), keine Würkung ohne Ursach, keine sich aufhebende Determinationen in einem Dinge, keinen Theil grösser, als sein Ganzes denken. Wir sind genöthigt, dieß für menschlich nothwendige Vorstellungsarten zu halten, weil alle Menschen von gesundem Verstande [7]), denen nur die

---

6) Könnte man diesen Satz vielleicht nicht auf folgende Art erweisen. Es sey das mögliche Ding p mit seinen wesentlichen Determinationen $abc - x, = 3$: das würkliche Ding $P = abc + x = 4$. Könnte nun p, ohne irgend etwas, das hinzukommt, würklich, also P werden: so könnte p auch seyn P; oder $abc - x$ auch $abc + x$: das ist $3 = 4$. Nun kann aber eine Summe unmöglich $= 3$ und auch $= 4$ seyn. Folglich soll p werden P; so muß zu p noch irgend etwas (der Grund) hinzukommen, wodurch $p = P$, d. i. wodurch 3 alsdann $= 4$ wird. Z. B. p sey Schießpulver, das sich nicht entzünden kann, ohne Wärmestoff: $- x$, P das sich entzündende Pulver durch erhaltenen Wärmestoff: $+ x$.

7) Menschlich gewiß wird nicht etwas dadurch, daß ein Mensch sich eine Sache durchaus nicht anders

die Bedeutung jener Vorstellungen klar gemacht, oder in Beyspielen vorgelegt wird, die Unmöglichkeit, anders zu denken, einräumen werden [8]).

Gegen-

---

ders denken kann, und sie also für gewiß hält (wie bey Wahnsinnigen der Fall ist): sondern nur dadurch, daß der größte Theil der Menschen (gebildete, so wie ungebildete und ununterrichtete,) mit höchstens einigen sehr einzelnen Ausnahmen (deren Grund augenfällig ist), in einer Vorstellung übereinstimmen.

8) Lassen die menschlichen Vorstellungen sich so zusammenordnen, wie der Grund und das Gegründete, oder wie die Glieder einer Kette: so müssen wir zulezt auf einen ersten Grund oder Glied kommen. Wäre dieses aber noch in einer andern Vorstellung gegründet: so wäre es nicht das erste. Wird es aber angenommen und gesezt, als das erste, (also nicht, wegen einer gewissen, aus andern erst noch zu erweisenden Vorstellung,) so wird es angenommen oder gesezt, entweder aus Willkühr, oder Nothwendigkeit. Jenes ist keine allgemeingültige Quelle. Die psychische Nothwendigkeit jener Vorstellungen kann also nur (auf dem einzigen ausser den Vorstellungen uns noch übrigen) auf dem Gefühle beruhen, gar nicht anders denken zu können; es mag dieß nun in der eigenthümlichen, (selbstständigen oder angeschaffenen) Natur der Seele liegen. Das Forschen über den lezten

Grund

Gegenseitige Sätze zu behaupten, ist eine gänzliche Verkehrung der natürlichen Denkart des menschlichen Verstandes [9]).

§. 6.

Wenn wir daher, um jene Sätze praktisch anzuwenden, Kunstwerke der Natur, oder des menschlichen Fleisses bewundernd gewahr werden: so dürfen wir weder fürchten, daß unsre Sinnen uns bloß täuschen, und es an sich keine Kunstwerke wären (§. 2. 3.) (ob sie gleich für andre Sinne, oder einen höhern Geist ohne Sinne andersartige Kunstwerke seyn können): noch dürfen wir anstehen, von diesen Kunstwerken auf einen verständigen Künstler zu schliessen. Daher schreibt auch selbst der verständige, sonst bildungsarme Wilde ein neues Kunstwerk, dessen nützlichen Gebrauch er einsieht, ohne seine Zusammensetzung zu begreifen, einem klügern Wesen

---

Grund des menschlichen Denkens scheint also, bey der allgemeinen psychischen Beobachtung dessen stehen bleiben zu müssen, was nach ihr diese Nothwendigkeit habe, oder was sich gar nicht anders denken lasse. Nur muß jene Beobachtung gehörig angestellt und gegründet seyn.

9) S. Plattners philosophische Aphorismen B. 1. Leipzig 1793. S. 562.

hesen zu, als er selbst ist. Ein Kunstwerk nemh glauben wir da zu finden, wo durch die, bemmmt nothwendige, Verbindung einzelner verjiedenartiger specifischer Theilganzen, ein in seiem Resultat bedeutendes Hauptganzes erfolgt, i welchem jeder einzelne Theil etwas Eignes eyträgt, welches jedoch von der Totalwürkung :hr verschieden ist[10]; z. B. ein Uhrwerk, ein Gemählde, eine Bildsäule. Je mehr die Verbindung

10) So ist die Uhr ein Kunstwerk. Die Spiralfeder, die Unruhe, die verschiedenen Getriebe und Räderwerke sind einzelne verschiedenartige Theilganze, die erst durch die bestimmte einzige Zusammenfügung ihre, vom Einzelnen verschiedene, Würkung äussern. So ist ein schönes Gemählde, und eine vollendete Bildsäule, ein Kunstwerk. Jenes, weil ausser der Aehnlichkeit der Zeichnung, und auch der vielfachen treffenden Farbenmischung zum gehörigen Kolorit jedes einzelnen Theils, nun das ganze Gemählde dem Gegenstande genau entspricht, der als Urbild dem Künstler vorschwebte. Bey der Bildsäule hat jedes Glied derselben den, dem nachgeahmten Gegenstande eignen Umriß, die gehörigen Verhältnisse und Fälle; und jedes ähnlich gebildete, gleichsam lebende, Glied hat zum Ganzen das Ebenmaas und den Ausdruck, der den Gedanken, welcher den Künstler bey seiner Arbeit belebte, ausspricht.

bindung bedingt, d. i. je mehr andere Arten der Verbindung an sich möglich sind; je grösser die Menge der einzelnen spezifischen Theilganzen, je verschiedener dieselben von einander, je weiter umfassend das Ganze ist, je nothwendiger die einzelnen Theilganzen sind (so daß keines entbehrt werden kann); je verschiedener die einzelnen Würkungen von dem resultirenden Ganzen sind: desto grösser ist die Kunst [11]). Wir setzen bey jedem Kunstwerke unbedingt den Künstler voraus; nicht bloß, weil wir mehrere von jenen, vor unsern Augen, durch besondere Kenntniß und Anstrengung des Künstlers entstehen sehen; und bey jeder Würkung nach einer angemessenen Ursache uns umsehen: sondern auch noch mehr, weil wir theils von manchen die besondere Würkungsart nicht einsehen, nur ihre bedeu-

11) Wie wenige Künstler werden es wagen, mit einer Merian, oder einem Rösel, wegen ihrer Abbildungen von Pflanzen und Insekten einen Wettstreit einzugehen: oder die Schönheit des französischen Werks von den Colibris, oder des englischen über die Rosen, ich will nicht sagen, übertreffen, nur erreichen zu wollen! gestehen sie damit nicht ein, daß jene Werke nicht nur geschickte Künstler erfordern, sondern selbst grössere, als sie?

deutende Würkung gewahr werden können; theils bey andern selbst die einzelnen Theile nicht zu Stande bringen, oder doch in den Platz, der die gesammte Würkung möglich macht, einfügen können; endlich, weil ein vernünftiger Geist die Plane zur Harmonie verschiedenartiger Theilganzen entwerfen und übersehen, auch durch seine, von Absicht geleitete, Kunstthätigkeit, jedes in den gehörigen einzigen Ort ordnen kann. Dagegen aber die Entstehung eines solchen Dinges, das man für ein Kunstwerk anzusehen begründet ist, durch ungefähre Aneinandersetzung der vielen, unterschiedenen und hundertfältig anders noch zu stellenden Theilganzen ganz und gar unwahrscheinlich ist.

§. 7.

Daher beruhet die Unwahrscheinlichkeit eines von ungefähr entstanden — seyn — sollenden, Kunstwerkes auf starken Gründen; denn 1) ist es schon nicht leicht, daß nur eines der verschiedenartigen Theilganzen für sich (z. B. eine Uhrfeder, ein Triebrad) die besonders bestimmte eigne Bildung durch zufällige Ansetzung erhalte; noch weniger 2) daß die ganze Anzahl, oder Reihe der mannigfaltigen Theilganzen, die individuelle bestimmte, aber von jeder

andern

andern abweichende, Bildung (durch zufällige Ansetzung jedes) erhalten habe; und 3) diese vielen, durch ungefähre Aneinanderfügung specifisch-verschiedenartigen Theilganzen, durch eben solche zufällige Zusammenfügung, grade die einzig mögliche, unter manchen hundert andern Verbindungen treffen soll, welche das Ganze allein ausmacht und konstituirt, da jede andere Verbindung dieß harmonisch koexistirende Theilganze nicht dargestellt haben würde [12]).

§. 8.

Indessen besteht jedes Kunstwerk doch nur aus einer Zusammensetzung einzelner Theilganzen,

12) Wenn solche sehr zusammengesezte Kunstwerke einer Art, sich in grosser Menge immer, bey jeder Art, gleichförmig zeigen: so ist die Unglaublichkeit, daß dieß von zufälliger Ansetzung geschehe, um desto stärker. Sollte dem Zufalle auch, unter hundert tausend Fehlversuchen ein gelingendes Kunstwerk zugestanden werden: so liesse sich dieß doch auf eine Erscheinung nicht anwenden, wo stets hundert tausend einartige Kunstwerke, auf einmal, in einem Haufen und in einem andern Haufen in nächster Nachbarschaft, eben so viele, von jenem verschiedene, unter sich aber völlig gleiche Kunstwerke erfolgen.

zen, von welchen, an sich betrachtet, es sich wohl gedenken liesse, daß sie durch zufällige Anhängung zusammengebracht seyn müßten; daher ist die Schlußart von einem Kunstwerke auf einen Künstler an sich nicht durchaus nothwendig, und das Gegentheil ist nicht absolut unmöglich. Wenn indessen von zwey grade entgegengestellten Sätzen der eine ewige absolute Wahrheit seyn muß, ich aber keinen von beiden (also auch nicht den objectiv wahren) durch apodictische Gründe erkennen kann: so kann ich mein abgenöthigtes Urtheil, welches von beyden diese ewige Wahrheit seyn möge, nur auf Wahrscheinlichkeitsgründe stützen; (man sehe hierüber die ergänzenden Erläuterungen) und überwiegende Wahrscheinlichkeitsgründe finden also alsdann auch nur allein für die objective ewige Wahrheit Statt, und geben die moralische Gewißheit.[13]) Es bleibt also der Vernunft gemäß, (wie es auch im gewöhnlichen Leben immer unbedenklich angenommen wird) von einem Kunstwerke

---

13) **Moralische Gewißheit** ist diejenige, wo alle Beweise für eine Sache vorhanden sind, ausser dem unmittelbar entscheidenden, der hier nicht erwiesen werden kann. So z. B. lebte **Mark. Aurel** moralisch gewiß; so ist mir Petersburg Rußlands Hauptstadt: aber sahe ich jenen grossen Kaiser jemals? reisete ich bis zu jener Stadt?

werke auf einen Künstler, von einem ungewöhnlichen höhern Kunstwerke auch auf einen grössern Künstler mit aller Zuversicht zu schliessen, weil dasselbe für ein Zufalls-Werk zu halten, die blosse nackte Möglichkeit für sich, die zahllosen Arten, wie es durch den Zufall anders geworden seyn möchte, gegen sich hat.

§. 9.

Dem zufolge ist es einer konsequenten Schlußart angemessen, daß, so wie der Wilde ein ihm unerreichbares Kunstwerk für das Werk klügerer Menschen jenseits des Meeres hält, (§. 6.) die gebildetsten Menschen Kunstwerke, die sie keinesweges nachzubilden vermögen, für Produkte eines höhern Geistes jenseits der Wolken halten! Denn wenn der Wilde, nicht tadelhaft, von ihm unerreichbaren Kunstwerken auf klügere Menschen schließt: warum soll der einsichtsvollste Theil der Menschen nicht auf klügere Geistesarten schliessen, als die seinige ist, wenn er Kunstwerke antrift, deren Bildungsart ihm unbegreiflich, deren Nachbildung ihm unmöglich ist. Ist er zu dem Stolze berechtigt, (welchen er dem Wilden vorwerfen würde) daß keine Geistesart möglich sey, die den klügsten und gebildetsten unter den Menschen übertreffe? oder im andern Falle, steht es nicht

mit

mit seiner ganzen übrigen Denkungsart im Widerspruche, bey stuffenweise sich immer mehr übertreffenden menschlichen Kunstwerken, immer einen grössern Kunstgeist unnachläßlich zu fordern: und nun bey Werken, welche die höchsten menschlichen Kunstanstrengungen weit übertreffen, gar keinen ordnenden Geist nöthig finden zu wollen? sondern dieselben ohne entwerfenden, ordnenden, und die Ausführung leitenden verständigen Urheber, so willkürlich nur zusammen gerinnen oder gähren zu lassen! dieß kann bey kaltblütigem, unumwundenem Nachdenken Niemand ohne vorsetzliche Verkehrung der natürlichen menschlichen Denkart, ohne Heruntersetzung seiner leitenden Verstandeskräfte! Wer kann behaupten, es sey leichter, daß ein specifisches Theilganzes eher, unter tausend andern leeren Plätzen, gerade den einzigen Ort, durch blindes, ohngefähres Umherstreifen immer finde, wo es allein würksam seyn kann, als daß es durch verständige Leitung dahin gebracht werde, da doch verständige Kraft, nach der gemeinen Erfahrung, sonst Dinge bestimmt so ordnen und etwas kunstmässig bewerkstelligen kann, was ein niedrigerer Verstand (geschweige denn gar kein Verstand) nicht vermag. Der vernünftige Geist erkennet doch: „da, sonst nir„gends, gehört der Schlußstein, das Haupt-

„Triebrad, die bewegende Feder hin, damit das „Ganze gerathe; an jedem andern Orte mißräth's, „und ist nutzlos." Der leitende Verstand kann auch den Schlußstein dahin bringen und einfügen, wo er unentbehrlich war. Wenn aber dieser übersehende Verstand, diese geordnete Thätigkeit zur Nachbildung jener Meisterwerke unvermögend ist, und es soll ohne allen Verstand mehr geschehen, als mittelst desselben möglich war: wer wird dieß, ohne widersprechende innere Stimme, zu behaupten wagen? Das Gegentheil ist vielmehr überwiegend wahrscheinlich, und wird also für ewige Wahrheit unter den beiden Sätzen — Werk eines vernünftigen Urhebers oder der blinden zufälligen Ansetzung — mit moralischer Gewißheit erkannt.

§. 10.

Solche Kunstwerke, die alle menschliche Kunstnachbildung verspotten, giebt es so viele, als die organischen Reiche Individuen zählen. Ihre ganze äussere Bildung, ihr innerer Bau bezeugen dieß einem Jeden, der genauere Bekanntschaft mit ihnen hat. Die künstlichste, unbegreiflichste, obgleich allgemeinste Einrichtung der organischen Wesen ist die Fähigkeit eines Jeden, die Fortdauer der Art, zu welcher er gehört,

durch die Fortpflanzung zu veranstalten. Die Pflanzen bewürken es durch Saamen; die Thiere dadurch, daß sie entweder sogleich lebendig gebähren, oder Eyer legen, welche in der Folge, nach Zersprengung ihrer Schaale, auch lebendige Junge liefern können. Bey den ersten kann der Beobachter die Fortschreitung der Entwickelung, von dem ersten belebten Pünktchen bis zu der Grösse, unter welcher er von der Mutter hervorgebracht wird, nicht so genau bemerken. Besser sind die Eyer dazu geeignet, zu welchen nun nichts mehr hinzukommt, als äussere Wärme, nachdem die Mutter die Eyer gelegt hat. Der unsterbliche Haller hat um die Entwickelungsgeschichte sich grosse Verdienste durch die Beobachtung des immer mehr sich ausbildenden Hähnchens in den bebrüteten Eyern erworben. Aber die Natur ist eben so kunstvoll im Kleinsten, als im Größten: sie scheint uns selbst noch bewundernswürdiger. Ein Beyspiel hiervon mag die genauere Erwägung eines Schmetterlings-Eyes seyn.

§. 11.

Der Brennnesseln-Schmetterling (der Pfauenspiegel[14]) z. B. legt über 200 — 300 Eyerchen, wovon

14) Papilio Io. Linnei syst. Nat. P. I. Tom. V. N. 131. Edit. XIII. Rösel Insecten-Belustig. Th. I. Taf. 3.

wovon dereinst ein jedes, als Raupe, als Puppe, als Schmetterling, der Mutter vollkommen ähnlich wird. Jedes Mohnsaamen grosse Eychen enthält wohl kaum ein Hunderttheil von einem Tröpfchen Gallerte: dasselbe erfordert nichts, als Wärme, um als Räupchen auszukriechen; und nichts, als die grosse Brennnessel, um grösser zu werden, sich zu verpuppen, und daraus, als Schmetterling, hervorzugehen. Man kann also nicht anders, als annehmen, daß alles, was zu diesem Thierchen gehört, schon im Eychen vorher gebildet sey: denn es kommt nun nichts weiter hinzu, damit es der Mutter vollkommen ähnlich, d. i. werde, was es werden soll.

§. 12.

Ich muß mir also gedenken, daß dieß Eychen enthalte: 1) was zu der Raupe gehört, die durch blosse Wärme ausschlupft: also ihre ganze äussere Gestalt; der herzförmige Kopf, und ihr Leib mit den 16 regelmässig vertheilten Füßchen. Auf ihrer Oberfläche die bestimmte Zahl ästiger Dornen, die verschiedenen Perlenförmigen Punkte, Linien und bestimmten Figuren in genauen Verhältnissen zu einander, und an eben dem Orte, wie bey der Mutter: und nächstdem die eigenen Farben (oder Anlagen zu denselben) mit allen verschiednen

chiednen Abstuffungen und Uebergängen der Far- ben ineinander. Kein Pünktchen fehlt, das die Mutter hatte, keines ist mehr da. Am Kopfe (als dem Hauptsitze des Lebens) befindet sich das Maul, um die Nahrung aufzunehmen; die härteren (in der Folge fast knorpelartigen) Freßwerkzeuge, um die zarten Blätter zu zerschneiden; und die höchst zarten, von Nerven belebten Muskeln, um diese Freßwerkzeuge dazu zu regieren. Dem Kopfe zunächst sind innerlich die Werkzeuge und Muskeln des Schlundes, um die zerschnittenen Blätter aufzunehmen, hinunter zu schlucken, und nach dem Magen zu bringen. Der Magen ist nicht ein blosser häutiger Sack mit einer obern und untern Oeffnung: er hat auch ein Vermögen, dessen Einrichtung Niemand begreift, die Nahrungsmittel zu verdauen, d. i. die Pflanzensäfte in thierische umzuändern; wozu noch andre, specifisch gebildete Eingeweide und Drüsen beytragen. Sie werden im Darmkanal noch weiter bearbeitet; der erzeugte Nahrungssaft wird von den feinsten Gefässen, deren offene Mündungen sich im obern Theile des Darmkanals befinden, eingesogen: der unnütze Theil wird durch das Ende von jenem ausgeworfen. Aber alle diese Eingeweide würden nicht würken, ihr Geschäft nicht verrichten können, wenn sie nicht mit zuführenden und

zurückführenden Gefässen (Arterien und Venen) versehen wären, und ihre Energie durch Nerven bekämen, welche alle (wie bey den grössern Thieren) ihren bestimmten Bau, Lauf und angewiesenen Platz (immer gleichförmig in einer Raupenart) haben. Aber zur Aufsuchung ihrer Nahrung bewegen die Raupen sich fort mit acht Paar Füssen, deren jeder seine besondern Muskeln *), und eine Menge sie belebender Nerven haben. Ausserdem haben sie 16—18 Luftlöcher, welche sie durch Muskelfasern willkührlich öffnen, um die Luft einzuziehen, und auch sie wechselsweise wieder verschliessen können. Diese Vorrichtungen waren alle im Mohnsaamen grossen Eychen ausgebildet, nur nach unendlich verkleinertem Maasstabe, enthalten: denn gleich bey dem ersten Auskriechen besaß es das Räupchen.

§. 13.

Ausserdem war in dem Eychen: 2) unter der specifisch gebildeten und bezeichneten Raupenhaut (welche sogar noch öfters, aber unter gleicher Form und Zeichnung erneuert wird) die Anlage zu der nachmaligen Gestalt der grünen (wie mit einem Menschen-

*) Bey dieser Art ist es eine langsam fortkriechende, bey andern, wie bey den Spannraupen, eine absetzende Bewegung.

Menschen = Gesichte versehenen) Puppe; denn auch die Puppen zeichnen sich bey jeder Art durch ihre verschiedene Form, Hervorragungen und Spitzen, durch ihre eigne Farbe, und Bezeichnung mit Punkten und Figuren von verschiedenen Farben, von einander aus.

Endlich waren im Eychen 3) unter jener Puppenhaut noch die vier ausgezackten Flügel, unendlich verkleinert, schon gebildet. Diese Flügelchen mit ihren zahllosen Federchen auf der obern und untern Fläche; jedes dieser Federchen pünktlich, gleichsam als wenn sie numerirt wären, mit der nüancirten Farbe so bezeichnet, daß sie mit ihren Nachbaren eben solche, genau ganz ähnliche Flügel mit ihrem schönen Spiegel (wie die Mutter) nach allen abgestufften Farben, Flecken und Zeichnungen derselben bildeten; und diese Zeichnungen sind dort (wie gewöhnlich) auf der untern Fläche von ganz andern Farben und Figuren: nämlich schwarzbraun, mit verschiedenen hellern und dunklern Strichen äusserst fein und regelmässig gewässert und marmorirt. Auf der obern Fläche der schönen vier zimmtbraunen Flügel sieht man vier Pfauenspiegel aus gelb, blau, violet, schwarz und weiß, in den sanftesten und angenehmsten Uebergängen; der übrigen lieblichen Zeichnungen auf denselben nicht zu gedenken. Ausserdem

serdem haben diese Flügel ihre eignen starken Muskeln, welche dieselben nach Willkühr, oft sehr schnell und lange bewegen. Sie haben vier eigentliche, und zwey andre, händeartige Füsse mit ihren Muskeln, um dieselben nach verschiedenen Absichten zu bewegen. Sie haben einen (neugebildeten) Kopf mit zwey grossen, polyedrischen, braunen Augen, zwey gekrümmten haarigen Bartspitzen, zwey mit zartem Gefühl versehenen Fühlhörnern, eine spiralförmig gewundene Saugröhre, um den Honig aus den Vertiefungen der Blume einzusaugen; einen (neugebildeten) Unterleib mit den Begattungswerkzeugen u. s. w. Wenn man sich nun denket, daß dieß Alles — (Alles —, was der Raupe, der Puppe, dem Schmetterling dieser Art eigen ist,) schon im Mohnsaamen grossen Eychen, unbegreiflich verkleinert, und im höchsten Miniatur, aber doch nach der ganzen Bildung schon so da war, daß ein unendlich vergrösserndes Mikroskop, oder unendlich verfeinerte Sinne, oder ein anderes Erkenntniß-Vermögen höherer Geister, alles dieses, dicht, aber ordentlich zusammengewickelt, oder von andern Theilen bedeckt, einzeln deutlich erkennbar darstellte; wenn man dieß alles, sage ich, regelmässig ausgebildet, in diesem Eychen eingeschlossen sich gedenkt: so bezweifle ich die Möglichkeit

bey einem Jeden, nur einen Augenblick ernstlich glauben zu können, daß diese, im Mohnsaamen grossen Eychen enthaltenen, zahllosen, mannigfaltigen Theilganzen diese Bildung, diese harmonische Einfügung, durch die Gährungs-Bewegungen[15]), und dadurch veranlaßte, ungefähre, regellose Ansetzung erhalten haben: sondern daß diese, durch höchste Zartheit, wie durch größte Mannigfaltigkeit bewunderungswürdige Bildung nach den von einem ewigen, mächtigen Geiste verfügten, uns unbekannten Anordnungen ganz vorgebildet im Eychen sich befinde.

§. 14.

Gegen die vollendetste Vorbildung lassen sich mehrere Einwendungen erheben; die bedeutend-

ste

15) Die Wärme kann keine Gährung im Eye bewürken, dazu fehlt es an Raum: auch kann eine Gährung, nach dem eigentlichen Begriffe, bey thierischen Säften nicht Statt finden; nur Fäulung! und das junge Thier zeigt sich frisch und ohne mindeste Spur derselben; zu geschweigen, daß wir bey diesen innern Bewegungen, so weit wir sie kennen, (und bey physischen Erklärungen dürfen wir ausser den bekannten Kräften keine andere annehmen) keine Bildung, wie die des Kopfs, der Freßwerkzeuge, des Schlundes mit seinen Muskeln rc. wahrnehmen.

ſie macht uns unſre eigne Einbildungskraft. Würde man auch zugeben wollen, ſagt man, in jenem Eychen ſey das Räupchen mit allen ſeinen Umwandlungen vorhanden: ſo könnte man doch die daraus zu ziehende Folgerung wohl nicht einräumen, daß in jenem Eychen auch ſchon alle die Schmetterlinge ganz vorgebildet wären, die aus den 200—300 Eyern hervorgingen, die der erſte Schmetterling legte; und die 200 — 300 Eyer von jedem Schmetterlinge der zweiten Generation, und ſofort ohne Ende. — Allein ich glaube Folgendes hierauf mit Recht erwiedern zu können. Wenn man ſeine Einbildungskraft einmal ſoweit überwinden kann, daß der Verſtand annimmt, (denn auch ein Bild ſelbſt iſt unſrer Einbildungskraft zu entwerfen unmöglich) „im Eychen ſey das Räupchen mit allen Verwandlungen vorge„bildet enthalten:“ ſo wird es nicht viel ſchwerer fallen, eine tauſendfach kleinere Bildung im Eychen der zweyten Generation anzunehmen. Die unermeßliche Theilbarkeit der Materie erweiſen die riechenden und ſalzigten Subſtanzen! Aber iſt denn hier ſchon die Materie auf ihrer höchſten Stuffe der Feinheit? Alle Vorſtellungen von Gröſſe ſind bloß Verhältniſſe, und dieſe nehmen wir aus ſinnlichen Bildern: allein unſre Sinne reichen nicht bis ins Innerſte der Natur; und

alſo

also haben wir keine Maasstäbe für die größte mögliche Kleinheit der Urstoffe. Und können diese Millionen mal kleiner seyn, als das kleinste, das Wir uns denken können: so können ja alsdenn diese Urstoffe in eine gewisse Gestalt und ein Ebenmaas gebracht werden, welche doch nur einen unbestimmt kleinen Raum einnehmen. Wer kann die Feinheit nur der Hauptgefässe solcher Thiere, welche wir nur mittelst der Mikroskope kennen, durch die Einbildungskraft sich vorstellen? — — Uebrigens brauchen wir ja unsere Forschung nicht bis ins Unbegrenzte (zur Erschwerung unsrer Vorstellung) zu treiben, da, wenn wir bey dem ersten Schmetterlinge und seinen Eyerchen stehen bleiben, die vor Augen liegende Vorherbildung desselben, uns die Nothwendigkeit eines geistigen Urhebers von einer solchen Einrichtung schon darthut. Ist diese aber von ihm: so hat er ebenfalls sicher Anstalten zu dem Uebrigen nach seiner Weisheit auch getroffen, wenn gleich das Wie für unsre Vorstellungskraft unbegreiflich ist.

§. 15.

Auch führt man, als Einwürfe gegen die vollendete Vorbildung in den Müttern der organischen Wesen, die Mißgeburten und die Zwitter-

Geschöpfe,

Geschöpfe, den Maulesel und den sogenannten Jumart an; als welche eine augenblickliche Entstehung durch Mischung während des Fortpflanzungs-Geschäftes darzuthun scheinen. Aber, nicht zu gedenken, daß offenbar manche Mißgeburten durch äusserliche Gewalt, die sie erlitten, die Verunstaltung erhielten, da die zarten Theile zusammengepreßt, und so ihre Bildung zerstört, oder verkrüppelt, oder ganz gehindert wurde; — ebenfalls zu geschweigen, daß die stärkere Entwickelung einiger besondern Theile bey den Zwitter-Geschöpfen sich wahrscheinlich aus denselben (uns jezt noch unbekannten) Wirkungsstoffen ableiten liessen, wodurch der in der Mutter tiefschlafende Embryo zuerst belebt wird: so sind jene seltene Fälle (vielleicht unter Millionen einer) die Ausnahme von der Regel, und wenn ich mir von dieser einige befriedigende Auskunft geben kann; so kann ich unbedenklich meine Unwissenheit über die Art eingestehen, wie jene wenigen Ausnahmen auf die Regel zurück zu bringen sind, ohne daß mich dieses vom Fürwahrhalten jener Regel zurückhält. Denn umgekehrt, wollte ich jene Ausnahme zur Norm meiner Erklärung machen: so würden dagegen alle der Regel gleichstimmige Fälle so viele Millionen Ausnahmen von jener Norm seyn. —

Die

Die zahllose Gleichförmigkeit der fortgepflanzten Individuen mit den Eltern spricht für die Entwickelung, und ist nicht durch die scheinbar abweichende Zufalls = Entstehung der Zwitter = Geschöpfe durch Säfte = Mischung (siehe Note [19]) umgestossen.

§. 16.

Aber, wird man vielleicht einwenden, man geht bey der angenommenen völligen Vorbildung im Eychen von Voraussetzungen aus, die man nicht anzunehmen genöthigt ist. Das Räupchen kann und muß freylich wohl nach einem allgemeinen, man möchte sagen, rohen Umrisse im Eychen schon vorgebildet seyn: allein die vollendete Ausbildung desselben muß man von dem Organismus des Thierchens selbst erwarten. Aber dasselbe muß doch wohl so weit, wie es auskriecht, im Eye vorgebildet gewesen seyn, da die blosse Wärme allein, welche die Theile bloß ausdehnt, es so darstellt, und im Eye kein Raum zu Gährungen oder andern Zufalls = Versuchen ist. Es müssen also seine äussere, der Mutter in dem Augenblicke des Auskriechens schon ähnliche Gestalt, und die nothwendigsten, zu seinem Leben und Ernährung durchaus unentbehrlichem Werkzeuge und Eingeweide schon da seyn: da-

gegen

gegen soll es, nach der Hypothese, an der Stelle der noch fehlenden künftigen Organe mehrere Endpünktchen haben, wo sich bloß rohe, formlose Klümpchen oder Theile [16]) der gewöhnlichen Materie befinden, welche mit den Kräften der Anziehung und Zurückstossung versehen, im Stande seyn sollen, andern formlosen Theilen die besondre, höchst verschiedene Richtung zu geben, die erforderlich ist, um das fehlende, specifisch determinirte Organ zu bilden. So möchten also z. B. im ausgekrochenen Räupchen, statt der schon ausgebildeten Fühlhörner, der Augen, des Saugerüssels, der Füsse, der Fortpflanzungs-Werkzeuge und der Flügel ꝛc. ꝛc. an diesen Orten nur kleine, formlose Klümpchen sich befinden, aus denen in der Folge jene Theilchen sich erst erzeugten. Die Klümpchen z. B. für die künftigen Flügel beständen nicht etwa aus dicht zusammengefalteten, schon ganz geformten kleinen Flügelchen; (wie z. B. in der eben ausbrechenden Baumknospe der künftige Zweig mit den

16) Werden sehr viele Organe als fehlend in der Ausbildung, und statt deren nur rohe Massen angenommen; so ist der Zufall zu herrschend: sind der zu bildenden Theile nur wenige; so gewinnt man gegen die völlige Vorbildung nicht viel.

den Blättern nett zusammengefaltet liegt) dieß wäre ja bloß Entwickelung: sondern ein blosses unorganisches Klümpchen, wo nichts von dem ausgezackten Umrisse der Flügel, von ihren Federchen und den Anlagen zu ihrer specifischen Zeichnung und Farben-Abstuffung, durch das stärkste Erkenntniß-Vermögen zu entdecken wäre, sondern ein Klümpchen von Thiererde und Gallerte, die sich eben so gut und ununterscheidbar in den Knorpel eines Elephanten, oder in die Gräte eines Fisches, als in einen Schmetterlings-Flügel passen würden. Daß aus diesen Klümpchen nun ein specifischer Flügel nothwendig gebildet werde, müßte von seiner Würkung auf die zugeführten flüssigen oder festen Theile herrühren. Beyde erhält es aus seiner Nahrung, den Blättern der Nessel; diese zeigen, als Pflanzentheile, nicht die mindeste Spur von solchen Bildungen, als Augen, Flügel, Füsse ꝛc., zu geschweigen, daß sie auch wohl noch andre Raupenarten nähren, deren Flügel theils anders gebildet, theils anders bezeichnet sind [17].

Die

17) Auch das Wolfsmilchs-Kraut z. B. ernährt die schöne grösse Raupe (aus der der treffliche Schmetterling [Rösel Th. 1. Classe 1. der Nacht-

vögel

Die Veränderung der Nahrungsmittel durch die Assimilation in den Raupenarten ist auch nicht so sehr beträchtlich: nur, daß mehr Stickstoff zugemischt wird. Auch werden dieselben, aus einer Pflanze gezogenen Nahrungsstoffe allen Theilen zugeführt. Zudem würken die Flüssigkeiten, als solche, nicht zur Bildung der festen Theile, als nur dadurch, daß sie feste Theile absetzen. Sie führen also entweder andre feste Theile an den Ort, wo der Flügel, oder der Fuß gebildet werden soll; oder das Klümpchen zieht andre Theile an, stößt andre zurück. Aber die zugeführten Theilchen sind nur durch blosse verschiedene Proportion derselben Grundbestandtheile (Kohlen-, Wasser-, Stick- und Sauerstoff) verschieden. Daß nun das ungestaltete, durch blosse Mischungs-Proportion verschiedene Klümpchen einige solche Mischungs-Theilchen zurückstossen, andre anziehen solle; daß mehrere solche ungestaltete Mischungs-Theilchen, durch Anziehung, ein regelmässig gestaltetes Organ (als einen Schmetterlings-Flügel, ein Auge, einen Fuß)

vögel Taf. 3.] erfolgt) und die gesellige Ringelraupe (nebst Schmetterling) ebendas. Th. 4. Cl. 2. der Nachtvögel Taf. 14.

Fuß) nothwendig bilden sollte,[18]) wird Keiner behaupten, der die Entstehung der Krystallengestalten mit der Struktur eines Flügels, eines Fußes vergleicht. Zu geschweigen, daß die Krystallen einer Art sich immer gleich, die Theile eines Flügels, Fusses, sich ungleich sind: so hat jener sehr abweichende Figuren und Farben am bestimmten Orte derselben Fläche, und ganz verschiedene für die obern und untern Seiten; der Fuß ist aber nicht bloß eine äusserliche verschieden geformte Masse, wie ein Stück Marmor oder Thon; sondern hat inwendig seine regelmässigen Gefässe, Nerven und Muskeln mit bestimmten Würkungen.

§. 17.

Aber wenn man dieß mit Grunde zu behaupten sich unvermögend fühlt; so nimmt man wohl seine Zuflucht zu Buffon's inneren Formen, welche die ungestaltete Materie der Nahrungsmittel zu kleinen Organen bildet, die alsdann an jene Klümpchen sich ansetzen, und so durch die Anziehung die grösseren Organe bilden.

18) Z. B. als wenn 9 Theile Stickstoff, 7 Kohlen-, 5 Wasser-, 3 Sauerstoff nothwendig einen Flügel, dagegen 7 Stick-, 5 Kohlen-, 3 Wasser-, 9 Sauerstoff nothwendig einen Fuß bilden sollten.

den. Allein erstlich läßt sich kein klarer, unsern Erfahrungen analoger Begriff davon machen, da Formen nur äusserliche Bildung hervorbringen. Zweitens müßten solcher Formen unzählige seyn; als z. B. der Flügel wegen, Formen für die membranöse Grundlage derselben, nebst ihrer Auszackung; Formen für die Federchen derselben (und zwar verschiedene für die Structur derjenigen, die immer das rothe, oder braune, oder blaue und violette Licht zurückwerfen) und endlich Formen für die Muskeln, welche diese Flügel regieren. Drittens, diese angeblichen mannichfaltigen vorgebildeten Formen möchten vielleicht eben so viele Kunst heischen, als die Vorausbildung des ganzen Geschöpfs; sie müßten selbst über alles, was wir kennen, künstlich seyn, da sie sogar unsre Vorstellungskraft übersteigen. Viertens: gesetzt, die verschiedenen Formen lieferten auch z. B. alle die kleinen Flügel-Federchen (rothe, braune, blaue, gelbe, violette, weisse, schwarze), was bringt dieselben nun in die erforderliche Ordnung, daß die rothen sich nicht an den Rand, statt in die Mitte, die braunen sich nicht in die Mitte, statt an den Rand, oder die gelben, blauen und violetten sich alle neben einander, in einen nachbar-

lichen

lichen Bezirk abgesandert ansetzen, statt nun gemeinschaftlich die vier lieblichen Pfauen-Spiegel zu bilden? oder warum sezten sie sich nicht in einen grössern Spiegel, statt in viere, und wurden nicht etwa eckigt, statt rund? warum verirren sich die schwarzbraunen Federchen der untern Fläche nicht auf die obere, und von den obern schön gefärbten keines auf die untere? Dieß sind doch wohl (unabänderliche) Einrichtungen, die sich durch keine anziehende oder abstossende Kraft erklären lassen! Gesetzt, daß man die Formen gelten lasse, um die (farbenspielenden) Federchen zu bilden: so ist die Ortsbestimmung, wo die rothe, gelbe, blaue, der Form entschlüpfte Feder ihren Siz auf dem Flügel einnehmen könne, gänzlich außer der Würkungs-Möglichkeit der Form.[19])

§. 18.

---

19) Eben diese unmotivirte Ortsbestimmung streitet gegen die Entstehung organisirter Wesen, aus der Mischung der Fortpflanzungssäfte von Geschlechts-verschiedenen Individuen. Sollte im Eye der Embryo nicht nach seiner Grundform im Innern und Aeussern vorgebildet seyn: so liesse sich, bey einer zahllosen Menge einzeln schwimmender organischer Theile in jedem der Eltern, nach der zusammenzerrinnenden Vermi-

schung

§. 18.

Ueberdem sind gegen die Formen sonst noch andere beträchtliche Schwierigkeiten. Man muß entweder annehmen, daß dieselben schon von der Mutter ab in das Ey übergingen[20]); oder daß sie hernach erst sich gebildet haben. Sollte dieß im letzten Falle durch ungefähre, zufällige Ansetzung von rohen Theilen geschehen seyn: so hat diese Angabe eben das wider sich, daß jene, wie alle künstliche bestimmte Bildungen sich dadurch (wie oben gezeigt ist) nicht erklären lassen; und bestünde man doch darauf; so bedürfte es alsdann gar keiner Formen; so könnten die zu bildenden Theile selbst geradezu durch solche angenommene Aneinandersetzung erklärt werden. Sollten

schung, doch der bestimmte Ort, die Form, Lage und Verbindung oder Theilung der Eingeweide, die fest angewiesene Stelle für den Lauf, die Verästung und Krümmung der Gefässe und Nerven nicht erklären.

20) Die Formen, die in der ausgewachsenen Mutter doch wohl grosse Gebilde liefern sollten, müßten unendlich klein seyn, um unverändert in Menge im Eychen Platz zu haben; wären sie aber grösser in der Mutter, wie könnten sie sich nach verjüngtem Maasstabe zusammenziehen, damit das Eychen sie aufnehmen könne?

ten sich dagegen schon die Formen im Räupchen finden lassen: so müßten in der Mutter noch besondre Formen für die Formen angenommen werden, die also noch unbegreiflicher sind, als die ersten.

§. 19.

Wenn wir die im Eychen liegende, unendlich verjüngte Bildung des ganzen Thiers wahrscheinlich finden: so haben wir auch bey den Pflanzen eine ähnliche Einrichtung im Saamenkorne anzunehmen. Auch hier erzeugt sich aus demselben, durch blosse Wärme und umgebende Nahrungsflüssigkeit, eine der Mutterpflanze vollkommen ähnliche junge. Diese Aehnlichkeit rührt nicht von den eingesogenen Flüssigkeiten her: (denn derselbe Boden ernährt die Pflaume, die Traube, und die Erbse) auch nicht von den festen Theilen; denn die wenigen eigenen Erdarten können nur durch abgeändertes Mischungsverhältniß verschieden seyn. Indessen sind jedoch dem grübelnden Zweifler eine Menge schwankender Anhaltungs-Punkte durch die bekannten Versuche entzogen, die Pflanzen nämlich durch blosses Wasser, aus Zwiebeln und Saamen[21], oder

21) Exp. and observ. on bulbous roots, et seeds growing in water by Will. Curteis, Phil. Transact. N. 432.

oder auch durch die Umgebungen mit angefeuchtetem Moose [22]) zum Wachsthum zu bringen. Diese Versuche sind seitdem, mit Rücksicht auf Abschneidung aller möglichen Quellen von Nahrungsstoffen, noch weiter getrieben, da man aus Sonnenblumen-Saamen (Helianthus annuus L.) in ausgeglühetem Sande mit blossem Brunnen-Wasser, Pflanzen bis zur zweiten Generation erzog. [23]) Ja selbst aus blossem destillirten Wasser und dem Pulver aus durchsichtigen zerstossenen Flußkieseln erfolgten, in einem gegen den äussern Zutritt der Luft verwahrten Zimmer, Sonnenblumen, und zwar drey unmittelbar auf einander folgende Generationen hindurch: ja selbst das Verschliessen der Pflanzen mit gläsernen Glocken verstattete noch ihren Wachsthum [24]).

§. 20.

---

22) Experiences sur la vegetation des plantes dans d'autres matieres, que la terre, par Ch. Bonnet, Mem. I. II. in den Memoir. present etc. etc. T. I. Par. 1750. Schwed. Abhandl. B. 18. S. 138.

23) Versuche über das Wachsthum einiger Pflanzen durch Wasser (s. C. v. Crells chem. Annalen J. 1799. B. 2. S. 121.)

24) Versuche über die im Kieselpulver wachsenden und mit Wasser allein genährten Pflanzen, in

Geh-

§. 20.

Die Folgerungen, welche sich aus diesen Versuchen ergeben, sind eben so wichtig, als einfach.[25]) Hier war nur eine Flüssigkeit, das Wasser, nur eine Erde, welche den so mannichfaltigen Theilen der Pflanze, (dem Stamme, den grünen Blättern des Stamms, des Kelchs, den gelben der Randblumen, den fünftheiligen röhren-

Gehlens Journal für Physik und Chemie, B. S. Die ersten Saamenkörner giengen auf, und trugen Blätter, Blumen und Saamen von der gewöhnlichen Beschaffenheit. Einige dieser so erhaltenen Körner wurden im nächsten Frühlinge in dieselbe Erde gesteckt, und mit reinstem Wasser unter denselben Umständen begossen. Es erfolgten auch wieder Blumen und Saamenkörner, welche wiederum in dieselbe Erde gesteckt, unter gleicher Behandluug wieder blühten und Saamen trugen. Diese Nachricht von den Versuchen wird wohl für einen grossen Theil der Leser zureichend seyn, und ein genaueres Detail würde sie ermüden. Wer sie umständlicher zu erfahren wünscht, der kann sie in dem angeführten Werke finden.

25) Ich bekenne gern, daß ich aus der eben gedachten Abhandlung manche Bemerkung hier entlehne: allein dieß schien mir am gegenwärtigen Orte nothwendig.

röhrenförmigen Blümchen der Scheibe, nebst deren Staubfäden und Staub-Beutelchen, der Fruchtröhre, und dem Saamenkorne darunter) hätte ihre Bildung geben müssen, wenn sie sie nicht schon gehabt hätten; eine einfache Flüssigkeit, eine Erde, zehn gänzlich verschieden-gebildete Organ-Arten, und 1000 Organ-Individuen. Die Wasser- und Erd-Atomen können doch nur eine bestimmte Grundgestalt haben: wie können nun diese, durch ihr blosses Anziehen und Zusammenhangen, so verschieden gebildete Organe darstellen! Gäbe man auch selbst innere Formen [26]) zu: so hätte sie keine Stoffe zu modeln gehabt, als Wasser, und nur höchst wenige, unaufgelöste Kieselerde. Wie können sie aus Wasser, und einem höchst selten und nur mechanisch eingemischten Kiesel-Atom Pflanzen- und Blumen-Blätter, Scheiben-Blüm-

26) Diese Formen-Hypothese bekommt im Pflanzenreiche durch das Pfropfen und die Inoculirung neue Einwendung. Denn die Menge der im alten Hauptstamme geformten Organe kommen nicht in den neuen Schuß des Pfropfreises! wo bleiben sie? Soll man im Pfropfreise Vernichtungs- oder Auflösungs-Organe für die organisirten Theile des Hauptstammes annehmen?

Blümchen, Staubfäden- und Fruchtröhren ꝛc. neu bilden, wenn dieselben nicht schon vorgebildet gewesen wären? Organische Theilchen (molicules organiques) konnten durch keinen Wind, Thau, noch Regen (so wenig, als durch Bewegung der Zimmerluft) herbeygeführt, und höchstens durch das Licht wohl etwas Brennstoff erzeugt werden, der aber so vieler verschiedenartiger Organe Grund nicht seyn kann. Man kann also dem Wasser, bey der Darstellung der Pflanzen füglich keine andere Würkung zuschreiben, als daß es die vorgebildete, verkleinert zusammengewickelte Pflanze durch sein Eindringen entwickelt und vergrössert; aber kein Organ hinzusetzt, das vorher nicht schon, wenn unsern Sinnen gleich unkenntlich, in seinem ganzen Baue da war.

§. 21.

Wir sehen uns also genöthigt, im Saamenkorne den ganzen Sonnenblumenstock vorgebildet anzunehmen; und also erstlich 20 — 30 grüne, herzförmige, gezackte, dreynervigte Blätter, nebst dem Stamme, der 5 — 6 Blumen trägt. Jede dieser Blumen hat ihren vielblättrigen, zurückgebogenen grünen Kelch, welcher 20 — 30 gelbe zungenförmige Blätter umgiebt,

und

und welche 200—300 Blümchen der Scheibe einschliessen. Diese Blümchen sind röhrenförmig, oben fünftheilig, haben inwendig fünf Staubfäden und eben so viele Staubbeutelchen, und die auf dem künftigen Saamenkorne sitzende Fruchtröhre. In diesem Saamenkorne aber müßte der Sonnenblumenstock der zweyten Generation in einem noch 1000fach verkleinerten Maasstabe (der dritten Generation jetzt nicht zu gedenken) schon ausgebildet vorhanden seyn, weil auch das reinste Wasser denselben aus dem Saamen der durch Wasser getriebenen Pflanze darstellte; sobald es unter den angegebenen Umständen unmöglich ist, daß das Wasser ein neues, vorher nicht da gewesenes Organ bilden kann.

§. 22.

Kann man also nicht in Abrede seyn, daß in einem Sonnenblumen-Saamen der ganze künftige Stock mit allen seinen specifischen Theilen nicht nur völlig vorgebildet sey; sondern selbst 1000 Sonnenblumen-Stöcke der zweyten Generation (wenn ich alle die aus der ersten Generation erzeugten Saamen als fruchtbar annehme): so sind wir genöthigt, einzugestehen, daß wenn nun eine solche Vorbildung würklich Statt findet, sie nur das Werk eines sehr verständi-

ständigen weisen Geistes seyn könne, der den Plan dazu entwarf, und denselben, durch seine weisheitsvolle Macht auf eine uns freylich unbegreifliche Art ausführte. Aber die Natur zeigt uns nicht nur ein solches wundervoll organisirtes Individuum, nur eine Art, nur ein Geschlecht derselben: sondern 20000 Geschlechter, 100000 Arten, und von jeder Art Millionen von Individuen.

§. 23.

Wenn wir bey diesen Vorstellungen ehrfurchtsvoll, und versunken in Bewunderung, verweilen: so ist das geistige Bild von diesem hohen Urheber der organischen Wesen schon für unsre Umfassungskraft viel zu hoch: aber wenn wir uns nun noch gedenken, (wozu wir so sehr berechtigt sind) daß den zahllosen Gestirnen und Sternen-Systemen in unermessener Ferne ihre Bahnen auch von ihm angewiesen sind, daß sie von ihm regiert werden, daß sie mit unzähligen organischen Wesen versehen sind: so haben wir für die zuströmenden Empfindungen, welche aus diesen Vorstellungen entstehen, keine Worte, und sie lösen sich in das tiefe Gefühl unsers eignen Atomen-Abstands auf!

§. 24.

Grösse des Geistes und der Kraft ist nicht ohne andere grosse Eigenschaften! wie sollten wir diese nicht auch von dem Unermeßlichen an Weisheit und Macht, vom Urheber der herrlichen Natur erwarten! Wenn auch unsere Vorstellungen von ihm, bey diesem unendlichen Abstande, nur kleinlich seyn können: so sagen sie uns doch, daß in Ihm, dem Selbstständigen und Ewigen, nichts begrenzt, alle Vollkommenheiten, die nur eine einzige unzertrennliche Kette ausmachen, in ihm vereinigt sind.[27]) Aber wir brauchen uns auf diesen kühnen, aber vielleicht mißlichen Flug unserer reinen Vernunft nicht allein zu verlassen! Thatsachen, die wir vor unsern Augen sehen, leiten uns eben dahin, wenn wir sie unter einem Gesichtspunkte zusammenfassen. Die Organe der empfindenden Wesen haben eine solche Beschaffenheit, daß durch sie, auf eine besondere auffallende Weise, für die Fortdauer ihres Lebens, so wie für diejenige ihrer Nachkommenschaft gesorgt wird. Nach dem, oft sehr besondrem Baue dieser Organe können

27) S. die Unendlichkeit des Weltschöpfers, aus der Einrichtung der Natur und ontologischen Gründen erwiesen. 8. S. 27. ff.

können sie ihre Nahrungsmittel sich herbeyschaffen, und auch wohl bewältigen; wozu ihnen die, ihnen eignen, vorher ungesehenen, und also unerlernten Vorkehrungen, die oft einer List ähnlich scheinen, und die ein ihnen angeborner Instinkt ihnen angab, behülflich sind. Aehnliche Vorkehrungen treffen sie oft, um ihre Eyer oder ihre Jungen an einen Ort zu legen, der für die Sicherheit, die leichteste Ernährung, und das beste Fortkommen der Jungen durch alle Klugheit nicht besser hätte ausgedacht werden können. Aber nicht bloß können sie ihre und der Ihrigen Fortdauer auf die beste Art bewürken; sie empfinden auch, auf sehr vielfache Art, eine Menge von sinnlicher und, wie es scheint, geistiger Lust, im Genusse ihrer Nahrungsmittel, in der Aehnlichkeit ihres Aufenthalts-Orts, und in manchen andern angenehmen Eindrücken; und endlich bey dem Fortpflanzungs-Geschäfte. Zu dem Genusse dieser Lust trägt ebenfalls der besonders dazu geschickte Körperbau, und die instinktmässigen Kunstfertigkeiten so vieles bey, daß der scharfsinnigste Verstand (nach unsrer Einsicht) solche Anlagen nicht zweckmässiger dazu hätte ausdenken

ken können.[28]) Wir finden folglich dieses alles so vorgerichtet, daß, wenn ein leitender Geist die Absicht gehabt hätte, das längste Leben (nach ihrer Natur) und die größte Menge von geistiger und sinnlicher Lust den empfindenden Wesen zu geben, er die Einrichtung dazu nicht besser hätte treffen können. Der Urheber der Natur zeigte einen so hohen Geist, und so grosse Macht im Baue der organischen Wesen, daß wir bey jenen Einrichtungen auch bestimmende Gründe voraussetzen können, warum er seine Anstalten vielmehr so, als anders, verfügte! Einrichtungen, welche bloß zu der Glückseligkeit lebendiger Wesen veranstaltet zu seyn scheinen, schreiben wir einer Güte zu. Wir müssen daher dem Urheber der Natur Güte zueignen; und da die Zahl der empfindenden Wesen so unermeßlich, und die Menge des Guten, welches sie geniessen, so unendlich vervielfacht ist: so erscheint uns diese Güte als unbegränzt. Und da dieser grosse Glückseligkeits-Genuß auf die unfehlbarste und kürzeste Weise verbreitet ist: so schreiben wir dem Urheber solcher Einrichtungen hohe Weisheit zu.

§. 25.

---

28) Man vergleiche Jakobs allgemeine Religion, Th. 2. S. 134 ff., und Platner a. a. O. S. 531—549.

§. 25.

Wenn man diese Schlußart von den, allgemeine Glückseligkeit bewürkenden Einrichtungen auf die Absicht des Urhebers, jene dadurch hervorzubringen, dadurch bestreiten will, daß bey der Unmöglichkeit der kurzsichtigen Menschen, den ganzen Plan der Natur zu übersehen, ihnen auch die zum Grunde liegenden Absichten nicht einleuchten können, so führen uns noch andre Wege zur Kenntniß der Eigenschaften des Urhebers der Natur.

§. 26.

Daß unser Körper seine ganze Einrichtung dem Urheber der ganzen übrigen Natur ebenfalls verdanke, ergiebt sich aus denselben gültigen Gründen; denn daß unsre Seele ihn nicht selbst erbaute, erhellet aus der Geschichte unsrer Entstehung, und unsrer grossen Unkunde des innern Hauptbaues desselben, und der wechselseitigen Verknüpfung seiner Theile. Ob aber die Bewohnerin desselben, die Seele, auch Ihm ihr Daseyn, ihre Eigenschaften verdanke, kann alsdann nur in Frage gestellt werden, wenn befriedigende Gründe für ihre Selbstständigkeit, Ewigkeit und Unabhängigkeit vorhanden sind. Daß sie a b h ä n g i g, und einem höhern Geiste an

 Macht

Macht untergeordnet sey, erhellet daraus, daß er sie (nicht sie sich selbst) mit einem Körper umgab, und uns das Bewußtseyn unsers Denkens und Thuns seit unserm (angeblichen) ewigen Daseyn entzog. Wir sollten ewig seyn? und rechnen unser Daseyn erst von gestern, und wissen von einem frühern Daseyn nichts! Selbstständig? und wir hätten also unsre Eigenschaften von Ewigkeit durch uns selbst? und wir sind selbst den Begriff von Selbstständigkeit zu ergründen unvermögend! wir kennen den Grundkeim unsrer geistigen Natur, und aller unsrer Eigenschaften, und das Maas unsrer Kräfte nicht. Oder dürfen wir etwa das Schaffen einer Seele nicht deßhalb annehmen, weil es ein zu grosses Werk für den Baumeister des Welten-Heers ist? Aber diese Seele, dieß zu wichtige Stück für seine Macht, ist ihm doch so weit unterworfen, daß er sie in den Körper nach seiner Willkühr einschloß! daß er sie mit zehnfachem Schleyer umhüllete, oder sie mit undurchdringlichem, betäubendem Nebel umschloß, daß sie ihres vorigen Aeonen-Lebens ganz vergaß, von ihren hohen selbstständigen Geistes-Eigenschaften, in den zahllosen Produkten ihres Denkens und Würkens, bis zur Unbehülflichkeit des Säuglings herabsank. In der That, je

höher

höher unser ursprünglicher, angeblich ewiger, selbstständiger Geist erhoben wird, um desto höher erheben wir den, der dieß so mächtige Wesen zu solcher Hülflosigkeit herabsetzte.

§. 27.

Werden diese Gründe nicht absolut entscheidend gehalten: so haben wir uns durch Wahrscheinlichkeits-Gründe für den einen der Sätze zu bestimmen, wovon der eine absolute Wahrheit ist; wir haben nämlich unsre Eigenschaften, als ewige selbstständige Wesen, durch uns selbst, oder von Ihm? Zu dem Gewichte der starken schon berührten Einwürfe gegen das erste kommen die Gründe für das zweyte, daß der, der uns unsern Körper gab, und sich dadurch schon so weise und so mächtig gegen uns, und durch die ganze übrige Natur so unermeßlich zeigte, mit derselben Macht, welche zahllose Sonnen-Systeme bildete, auch, ausser unserm Körper, der Seele ihr Daseyn und ihre Eigenschaften gegeben haben möchte; welches durch unsre Ohnmacht und Abhängigkeit, unsre Unkunde unsrer körperlichen und geistigen wahren Natur, den Mangel von allem andern Bewußtseyn Unsrer, als von unserm kurzen Erdenleben, den Ausschlag der Wahl zwischen Ihm oder uns nicht zweifelhaft, und die Ueberzeu-

gung moralisch gewiß macht: auch unsre geistigen Eigenschaften sind sein Geschenk. Wenn wir aber unsre geistige Natur und Eigenschaften von ihm erhalten haben: so ist die geringste Vorstellung, die wir uns von ihm machen können, die, daß er wenigstens alle die Vollkommenheiten haben muß, die er uns gab; denn das Urbild dessen, was er schuf, lag in ihm. Jede moralische Vollkommenheit, die wir uns nur denken, oder durch die Geschichte erlernen können, alles, was edel und gut, erhaben und groß ist, das besitzt er: denn das erhabenste Bild, was unsre höchste Anstrengung nur zu erschaffen vermag, ist die Summe aller vereinten moralischen Vollkommenheit, durch unsre ganze Geisteskraft erhöht.[29]).

Aber

---

29) Selbst die Annahme unsers ewigen, selbstständigen, durch einen höhern Geist aber eingeschränkten Wesens könnte uns doch zu einer ähnlichen Schlußfolge leiten. Wir können zwar alsdann nicht schliessen, was wir eigentlich für wesentliche, ursprüngliche Eigenschaften haben, sondern nur, welche derselben die höhere Macht uns zu äussern verstattete. Wir schliessen also von den Eigenschaften, die er uns zu unserm Gebrauche ließ, daß er sie billige, und also eben solche, oder höhere damit korrespondirende Eigenschaften besitze u. s. w.

Aber sey es noch so groß, noch so würdig der anbetenden Verehrung unsers Verstandes, der ganzen ehrfurchtsvollen Liebe unsers Herzens: so ist es doch unermeßlich weit unter dem, was der grosse Urheber alles Guten selbst in Realität ist. Denn wir entwerfen uns sein Bild, als die Summe aller menschlichen moralischen Vollkommenheit; durch unsern Verstand und unsre Vorstellung von Kraft erhöht: aber in der Realität ist es eben diese Summe, durch übermenschlich hohe (aus der Natur erkannte) Weisheit und Kraft (darf ich sagen) multiplicirt und erhöhet. So weit ist also unser höchstes edelstes Bild vom Geber alles Guten unter seiner Realität, als wie menschliche Kenntniß und Kraft unter der aus der Natur erkannten höchsten Weisheit und Macht ist. Man kann also im strengsten Verstande sagen: so weit der Himmel ist von der Erde, und der Morgen vom Abend; um so viel mehr ist der lebendige Gott über unsre allerhöchste vollkommenste Vorstellung von ihm erhaben, zu der sich auch der größte, ausgezeichnetste und beste Mensch durch höchste Anstrengung emporzuschwingen vermag.

§. 28.

Dürfte ich, nach diesen Angaben, wohl den Vorwurf befürchten, daß es der Würde des höch-

sten Wesens unangemessen sey, daß ich menschliche Vollkommenheiten zur Grundlage eines Begriffs von ihm lege? ihn also gleichsam zum Menschen herabziehe? Allein des Ausspruchs nicht zu gedenken, daß Gott den Menschen ihm zum Bilde schuf, und man vom Bilde wohl auf das Urbild schliessen dürfe: so könnten wir uns gar keine Art von geistigen Begriffen von ihm machen, wenn wir nicht von den geistigen Vollkommenheiten des Menschen ausgiengen, da wir keine andere geistigen Eigenschaften kennen. Aus Furcht, daß wir dem höchsten Wesen menschliche Unvollkommenheiten andichten könnten, gar nicht menschlich von ihm denken, alles mit dem allgemeinen nicht ausgemahlten Begriffe höchster Vollkommenheit nur bezeichnen zu wollen, ist ein schlecht gewählter, vielleicht gleißnerischer Vorwand, um dadurch alle lebendige, hingebende, liebevolle Ehrfurcht gegen Ihn im menschlichen Herzen auszulöschen, und statt dessen kalte, theoretische Sätze ohne Einfluß auf das praktische Leben hinzustellen. Die Vereinigung aller menschlichen Vollkommenheiten in einem Gegenstande schließt schon die mehrsten menschlichen Mängel aus, da doch wohl irgendwo einmal ein schönes Beyspiel moralischer Grösse als Gegensatz dieser Mängel anzutreffen seyn möchte. Aber, was alsdann

dann selbst noch mangelhaft bliebe, tilgt die Erhöhung jener vereinigten Vollkommenheiten durch die unendliche Weisheit und Macht aus dem hohen geistigen Bilde aus. Erreichen kann unser Geist ihn doch nie! Und bey dieser Vorstellungs-Grundlage liest der, der unsre Gedanken von Ferne sieht, nicht unsre Ideen, unvollkommen, wie sie sind, sondern wie sie nach jener Ansicht seyn sollten.

§. 29.

Wir erkennen also Gottes Daseyn und seine Eigenschaften aus der Natur[30]) oder aus seinen Werken (den sinnlichen sowohl, als den geistigen) nach unsrer Vernunft befriedigend, nicht aber apodiktisch; nur nach weit überwiegenden wahrscheinlichen Gründen, oder mit moralischer Gewiß-

30) Wenn zu der Natur im weitern Verstande auch die Kenntniß der Instinkte und Triebe der niedern Thierklassen gehört; so müssen auch nicht bloß die äusserlichen körperlichen Eigenschaften der höchsten Klasse des Menschen, sondern auch die innern geistigen, den Instinct vertretenden Eigenschaften zu ihr gerechnet werden. Ausserdem sind die geistigen Eigenschaften so gut Thatsachen, als die körperlichen; und zeugen diese von Gott und seinen Eigenschaften: so darf man auch jene zu demselben Zwecke anwenden.

Gewißheit. Man setzt oft diese Beweisart zurück, weil man höhere Arten von Gewißheit sich denkt, und daher diese auch für das Daseyn Gottes fordern zu können glaubt. Hierher rechnet man die mathematische Gewißheit und die rein philosophischen Beweise (a priori); diese gründen sich auf die ersten Vernunftsätze, die wir nicht anders beweisen können, als daß es uns unmöglich ist, anders zu denken. Aber aus dieser Unmöglichkeit, daß wir nicht anders denken können, ergiebt sich an sich nicht, daß, wenn Dinge ausser uns noch vorhanden sind und denken können, jene auch würklich eben so sind, oder diese nicht anders denken können. Jene Beweise also ergeben weiter nichts, als daß man menschlich so denken muß; aber nicht unmittelbar, daß es objektive Wahrheit sey.

§. 30.

Die mathematische Gewißheit läßt sich im strengsten Sinne nur in der eigenthümlichen Wissenschaft dieses Namens erhalten; auch ist diese Gewißheit von der mit andern Kenntnissen verbundenen nicht generisch verschieden; sondern dieselbe ergiebt sich nur, theils aus den bestimmten letzten Grundsätzen

sätzen[31]) der reinen Vernunft, theils leiden ihre Anwendungen deshalb keinen Zweifel, weil dieselben sich auf sinnliche, verallgemeinerte Vorstellungen beziehen, die man als gewiß voraussetzt, sie zergliedert und unmittelbare Folgerungen daraus zieht. Was ich ausmessen will, dessen Daseyn setze ich schon voraus, kann daraus jenes nicht, und will es auch nicht erst noch beweisen. Was ich als daseyend annehme, kenne ich schon sinnlich, oder setze eine gewisse Beschaffenheit von ihm als vorhanden voraus, und wende Messungs-Grundsätze auf die angenommene Grösse und Gestalt an.[32]) Was ich nicht als daseyend voraussetzen darf, darauf lassen sich keine mathematischen Grundsätze anwenden; und es

31) Mehrere mathematische, besonders arithmetische Sätze sind eigentlich identisch.

32) So fanden unsre grossen Meßkünstler, z. B. ein Gauß u. a. m., die Bahnen unsrer neuen Planeten aus, da sie einige beobachtete Punkte hatten und voraussetzten, ihre Bahn werde der der übrigen Planeten gleich seyn. Sie suchten alsdann jene beobachteten Punkte ihres Laufs in eine entworfene Ellipse hereinzuziehen. Durch mehrere beobachtete Punkte konnten sie jene Ellipse immer bestimmter und verbesserter zeichnen, bis sie sie endlich ganz übereinstimmend auffanden.

es läßt also auch dieselbe Gewißheit sich nicht erhalten. Also erfolgt die Unumstößlichkeit der mathematischen Erweise aus der Voraussetzung gewisser Axiome. Bey Untersuchung über Gottes Daseyn und Eigenschaften darf man, begreiflich, nicht irgend etwas als erwiesen voraussetzen, da man es erst erweisen will. Dürfte man in der natürlichen Theologie etwas voraussetzen: so läßt sich alsdann auch manches streng mathematisch erweisen. Setze ich z. B. den Begriff vom unendlichen Geiste voraus: so kann ist strenge beweisen, wie seine Eigenschaften seyn müssen; wie sie nicht seyn können. Gesteht man mir den oben angeführten Satz als gewiß zu: kein Kunstwerk sey ohne (verständigen) Künstler: so ist das Daseyn eines übermenschlich hohen Geistes bündig erwiesen. Räumt man mir ein, der menschliche Geist sey von Gott geschaffen, so würde mein Beweis der Unbegränztheit seiner Vollkommenheiten für menschliche Einsichten mathematisch streng und durchaus unläugbar seyn.

§. 31.

Ist also mathematische Gewißheit keine besondre Art der Gewißheit; findet sie nicht Statt ohne bestimmte Voraussetzungen: so läßt sie sich

nicht auf Gegenstände anwenden, die gar keine Voraussetzung gestatten, wie z. B. in der natürlichen Theologie. Die rein-philosophischen Beweise gründen sich zuletzt nur auf die eigenthümliche Beschaffenheit des menschlichen Geistes, und sind also für diesen nur subjektiv. Wir erkennen also keine ewige Wahrheit mit absolut objektiver Gewißheit, sondern nur mit menschlich objektiver[33]), d. i. mit moralischer Gewißheit.[34]) Man möchte den rein-philosophischen Beweisen einen höhern Grad unsrer Gewißheit zuschrei-

33) Menschlich objektiv nenne ich nicht dasjenige, was ein Mensch für wahr hält (subjektiv, im eigensten Sinne), sondern, was ein Jeder nach menschlicher Natur und Denkungsart für ewige Wahrheit halten muß (m. s. §. 5.)

34) Nicht diejenige Philosophie ist verwerflich, die den Grad der menschlichen Gewißheit nicht höher angiebt, als er würklich ist. Nur alsdann wäre sie tadelhaft, wenn sie behauptete, uns sey alles gleich ungewiß, wir wären gegen alles gleich unentschieden. Wir müssen manche Sätze für wahr halten, weil wir sie nicht anders denken können, und dieß ist menschlich gewiß. Wir entscheiden unter zwey entgegengesetzten Sätzen (wovon der eine ewige Wahrheit seyn muß) für denjenigen, der der wahrscheinlichste ist, und halten ihn für würklich wahr. Es liegt

zuschreiben, weil die Sätze, worauf sie beruhen, zu einfach sind, als daß zwischen dem menschlich Wahren und Falschen ein Vielleicht Statt finden könne, und die Gelegenheit zu Ausflüchten hier sehr abgeschnitten ist; indessen sind solche Beweise, als zu abstrakt, nicht für die gewöhnliche Fassungskraft Jedes, auch selbst manches gebildeten Geistes; und sind sie auch gefaßt: so bleiben solche abstrakte Schlüsse leicht bloß im Verstande, gehen nicht in das Herz, in lebendige Erkenntniß über, oder lassen es kalt.

§. 32.

Es ist daher für solche tiefer denkende abstrakte Köpfe sehr heilsam, und durchaus nothwendig für Andere, daß man Beweise aus der Einrichtung und Kenntniß der Natur hernimmt und aus dieser Schlüsse zieht, die für die menschliche Denkart befriedigend sind. Ihr letzter Grund ist mit dem der rein-philosophischen Beweise eins[35]); nur daß sich der Untersatz des Schlusses bloß

---

liegt ausser unsrer Sphäre, zu ventiliren, ob das, was wir für ewige Wahrheit halten, es auch objektiv genommen sey? Genug, wir müssen es, nach unsrer Natur, dafür halten. Man sehe die ergänzenden Anmerkungen.

35) Wie groß ist der Unterschied von dem Satze: „wenn etwas ist, so ist ein ewiges, selbstständiges,

bis zur moralischen Gewißheit erweisen läßt. Allein dieß ist zuverlässig, bey den meisten Untersuchungen (mich dünkt selbst bey allen) nur die einzige, uns erreichbare Gewißheit. Ihre Anwendung erkennt der Philosoph für vernunftmässig, obgleich nicht für apodiktisch, und der gesunde Menschen-Verstand für moralisch gewiß, und sein Herz zugleich erwärmend. Ohne Bedenken und ohne zu zweifeln oder mehr Gewißheit zu fordern, folgen wir ihr auch zur Leitung unsrer Handlung im gemeinen Leben. Wir fällen bey Gegenständen der Kunst nach dieser Schlußart, unzäh-

diges, in sich selbst gegründetes Wesen," von dem andern: „wenn es zahlreiche, alle menschliche Kunst weit übertreffende Kunstwerke giebt: so giebt es auch einen, alle Menschen weit übertreffenden Künstler!" Beyde stützen sich zuletzt auf die absolute Ungedenkbarkeit einer Würkung ohne Ursache! nur daß bey der Anwendung auf die Natur-Kunstwerke der grübelnde, und oft verbildete Verstand die Möglichkeit einer Entstehung desselben durch blinde, zufällige Atom-Ansetzung sich ausdenkt, die er aber doch, nach überwiegenden Wahrscheinlichkeits-Gründen, als unstatthaft, vernunftmässig verwirft; eine Verfahrungsart, die in vielen Wissenschaften und in den meisten Vorfallenheiten des menschlichen Lebens unbedenklich und mit allem Zutrauen befolgt wird.

unzähligemale und fast täglich bestimmte Urtheile. Da auch ausserdem die Gegenstände der Natur an sich selbst so reizend, auch uns ununterbrochen vor Augen sind: so sind sie auch die natürlichsten, um uns auf Betrachtungen über ihren und unsern Urheber zu leiten; und — wenn mathematische Gründe nicht Statt haben können, und rein-philosophische, wenn auch an sich überzeugend, doch nur selten anwendbar sind — die einzigen.

§. 33.

Zwar hat uns der tiefdenkende Kant[36]) einen neuen Beweis aus der praktischen Vernunft gegeben. „Sie nöthige uns nämlich, sich selbst gebietend, das praktische Gesetz zu erkennen; sie gründe zugleich auch die, durch den Naturlauf nicht zu bewährende Voraussetzung, nach Verhältniß der Würdigkeit glücklich zu werden. Dieß könne aber nicht Statt finden ohne einen Regierer der Welt, der der Sittlichkeit alle andern Zwecke unterordne.“ Zugleich setzt Kant den physiko-theologischen Beweisen entgegen: „daß wir die Zwecke in der Natur nicht erkennen könn-ten,

36) Ich führe keines seiner Werke besonders und mit genauerer Hinweisung an, da sie theils allbekannt sind, theils aber am wenigsten Sätze aus seinen Schriften gleichsam herausgerissen werden müssen.

ten, indem die Kausalität nach Zwecken etwas Uebersinnliches sey, und fehlerhaft von einer Würkung in der Sinnenwelt auf eine übersinnliche Ursache geschlossen, und also der Begriff der Kausalität über die Grenzen der Erfahrung angewandt werde; nicht zu gedenken, daß wir, bey der geringen Uebersicht vom Ganzen der Natur, selbst den letzten Zweck derselben auszumitteln unvermögend wären."

§. 34.

Kants Einreden gegen die Beweiskraft physiko-theologischer Sätze zuerst zu erwägen: so scheint mir die Grenzlinie, nach welcher die Kausalität bloß auf sinnliche Erfahrung angewandt werden soll, willkührlich gezogen. Denn sonst hätte die Kausalität keinen Vorzug vor andern Induktionen; mithin, da man diese nur für allgemein gültig halten kann, wenn man alle einzelne Erfahrungen vollständig eingezogen hat: so könnte ich mir vernunftmässig einen Fall als möglich denken, wo eine Würkung ohne alle Kausalität eintreten könne. Einen solchen Fall aber nur als möglich mir vorzustellen, bin ich unvermögend. Mithin ist der Begriff der Kausalität tiefer gegründet, als auf blosse Induktion.

§. 35.

Die Allgewalt der Kausalität hat **Kant** selbst (gleichsam unwillkührlich und seiner ebengedachten Einreden uneingedenk) in der Konstruirung seines Beweises erfahren. Denn bey diesem beruhet der Schluß eigentlich auch auf ähnlichen Gründen, nämlich von Endursachen in der moralischen Welt auf eine übersinnliche intelligente Ursache, auf einen Regierer der Moralwelt. Zu diesem Schluß hält er sich berechtigt, obgleich das ganze Reich der Sittlichkeit zu übersehen, für den kleinen Uebersichtskreis des menschlichen Geistes eben so wenig möglich, und noch schwerer ist, als das Reich der Natur. Sollte überdem die Beziehung der Welt auf Weisheit und Glückseligkeit weiter nichts seyn, als Folge unsrer Vorstellungsart: so könnte man eben dieses gegen die Moralität in uns und die Beziehung der Welt auf sie vorgeben. Endlich findet sich in den durch die ganze sinnliche Natur erkennbaren, weisen Einrichtungen und in dem in allen Lebendigen verbreiteten Triebe nach Glückseligkeit noch weit mehr Grund, auf einen übersinnlichen Urheber der Welt zu schliessen, als von der moralischen Vernunft **einer** Gattung (des Menschen) auf einen übersinnlichen Regierer der moralischen Welt. Denn man kann der theoretischen Vernunft wohl

noch

noch weniger das Recht abstreiten, ihre einigermassen unwiderstehliche (von der Ueberzeugung also nicht zu trennende) Idee eines verständigen Urhebers für wahr zu halten, als der praktischen Vernunft, unsere Ueberzeugung durch ein subjektivisches Interesse zu bestimmen; denn die theoretische Vernunft ist eben so gut ein Faktum, als die praktische. Da nun also der Schluß vom Daseyn der Moralität in uns auf einen moralischen Urheber ausser uns, nichts anders ist, als der Schluß von der Wirkung auf eine (übersinnliche) Ursache [37]): so darf auch das Gesetz der Kausalität übersinnlich angewandt werden, um die Ursache der Natur-Vollkommenheit zu erklären.

§. 36.

Ich glaube also gezeigt zu haben, daß die Grundsätze, auf welche die Beweise aus der praktischen Vernunft sich stützen, den Beweisen aus der Natur-Einrichtung nicht entgegen sind, sondern aus derselben Quelle fliessen. Ich bin also sehr entfernt, ihnen ihre Beweiskraft für Viele abzu-

37) Wenn Kant von der Erscheinung in der Sinnenwelt auf Dinge an sich, von Vorstellungen auf ein Vorstellungs-Vermögen schließt: heißt dieß nicht, von der Würkung auf eine (übersinnliche) Ursache schliessen?

abzusprechen, wenn sie gehörig gefaßt und gründlich verstanden sind. Allein ich getraue mir zu behaupten, daß der Beweis aus den Natur-Vollkommenheiten für den grössern Theil der Menschen faßlicher und eindringender, auch wohl des menschlichen Geistes würdiger ist, da er nicht, wie jener, nur postulirt, sondern auch erweiset. Zwar ist das Gefühl von Jedem, was edel und gut und recht ist, tief in eines jeden Menschen Brust eingeprägt: allein es fordert schon einen geübtern und tiefen Denker, um sich Begriffe von einem allgemeinen Moralreiche zu bilden, und sich bis zu dem Gedanken zu erheben, daß alle Welt-Einrichtungen durch die höchste Intelligenz dem einzigen Zwecke untergeordnet sind, daß die Menschen nach Würdigkeit glücklich werden. Dagegen ist die Schlußart von Kunstwerken auf einen angemeßnen Künstler allen Menschen ungemein gewöhnlich. Wir sind zugleich auch aller Orten, wohin wir nur unsre Augen werfen, wohin wir nur, möchte ich sagen, unsre Hände ausstrecken, mit Natur-Kunstwerken umgeben, welche auch der geringste unumwundene Verstand für übermenschlich erkennt, und dadurch auch auf einen hohen Künstler jenseits der Wolken unwiderstehlich gleichsam hingewiesen wird. Der gesunde Menschenverstand nimmt diese Beweise unbedenk-

lich

lich als unbezweifelbar an. Wer durch philosophische und physikalische Kenntnisse mehr ausgebildet ist, stößt zwar auf Sätze, die ihm Bedenklichkeiten erregen, welche Jenem fremd sind; allein er kann sie nicht nur beseitigen, sondern seine Ueberzeugung so vernunftmässig, nach der Natur der menschlichen Denkungsart einrichten, daß keine auch noch so scharfsinnigen Einwürfe sie zu erschüttern vermögen.

§. 37.

Diese Behauptung, daß unsre Ueberzeugung durch die Kenntnisse der gesammten Natur unumstößlich wären, scheint damit nicht übereinzustimmen, daß ich ihnen nur moralische Gewißheit zugeschrieben habe, indem uns doch hier der letzte unmittelbar entscheidende Grund (§. 8.) zu absoluter Gewißheit fehlt. Aber gerade weil dieser letzte Grund zum Beweise fehlt: so mangelt auch eben derselbe dem Gegenbeweise. Inzwischen ist es doch absolut nothwendig, daß einer der beiden Gegensätze objektive ewige Wahrheit sey, ob wir gleich selbst für diese ewige Wahrheit nur Wahrscheinlichkeits-Gründe auffinden können. Einen der Gegensätze muß ich als ewige Wahrheit gedenken, sobald ich nur über diese Sache über-

haupt nachdenke: für welche entscheidet sich die ruhige, unumwundene Vernunft, die bloß innerhalb der Gränzen ihrer theoretischen Vorstellungen bleibt? Sicher in dem Augenblicke, da sie der Gründe Uebergewicht fühlt, für dieß Wahrscheinlichkeits-Uebergewicht (man sehe die ergänzende Erläuterung), sonst müßte sie das Gegentheil für ewige Wahrheit erkennen, (da eins nun einmal durchaus ewige Wahrheit seyn muß) und dieß wäre vernunftwidrig. Ja wir sind es selbst gewohnt, und es ist, innerhalb der Gränzen der Verstandes-Vorstellung, vernunftmässig, nach dem kleinsten Wahrscheinlichkeits-Uebergewichte zu entscheiden, sobald wir nicht mehr haben.[38]).

§. 38.

Aber „wäre es uns nicht verstattet, bey solchen, für beide Seiten streitenden, nur wahrscheinlichen Gründen (bey denen uns die Möglichkeit zu irren immer bleibt) die Entscheidung ganz abzulehnen? wären wir wohl nicht berech-

tigt,

---

38) Wir sind z. B. rund um uns von Feinden, denen wir entfliehen wollen, umgeben; wir wählen, auch nur nach der kleinsten Wahrscheinlichkeit, den mindest unsichern Weg. Wir müssen einen Handel schliessen, wir wählen den Mann, der uns der redlichste scheint.

tigt, zu erklären, „es sey uns nicht angemessen, noch obliegend, auszuspähen, welches wohl die ewige Wahrheit zu seyn scheinen möge?“ Ich zweifle; denn innerhalb der Gränzen der reinen Vernunft ist kein Grund, nicht über jeden Gegenstand nachzudenken. Wollten wir alles Denken abweisen, welches nicht die Möglichkeit zu irren ausschlösse: so müßten wir unsre ganze Geistesthätigkeit nur auf unmittelbar-sinnliche Vorstellungen einschränken, da nur diese, richtig aufgefaßt, keinen Irrthum zulassen, alles Uebrige aber zum Gebiete der Wahrscheinlichkeit oder der Irrthums-Möglichkeit gehört. Aber daß wir faktisch nicht blos in diese engen Gränzen eingeschlossen sind, ergiebt sich aus der gemeinen täglichen Erfahrung. Nächstdem findet sich innerhalb des Gebiets der theoretischen Vernunft an sich kein Grund, um über irgend einen Gegenstand nicht nachzudenken, da ihr Beruf bloß ist, zu untersuchen, was sie für Wahrheit zu halten habe; und ihr, als solcher, ist Vortheil oder Nachtheil, Angenehmes und Widriges ganz fremd; ihr ist es also ganz gleichgültig, auf welcher Seite die Prüfungs-Wagschaale sinkt, wenn sie nur vom Gewichte der Wahrheit allein gelenkt wird. Daher muß, einen Gegenstand vor der Untersuchung ganz abzuweisen, in blosser Willkühr, oder in einem Grunde

ausserhalb des reinen Vernunft-Gebietes liegen. Das erste ist ganz vernunftwidrig; das letzte ist deßhalb unstatthaft, weil in unsrer Erkenntniß vom Möglichen und Würklichen, und von der Dinge Beschaffenheit, noch weniger aber in dieser Dinge Natur selbst, welche zu setzen oder zu verwerfen sind, andre Gründe, als die, welche aus der Vernunft-Einsicht entspringen, nicht im mindesten etwas ändern können. So findet z. B. der durch Sturm verschlagene Steuermann seinen Weg nur allein sicher durch Kompaß und Sternkunde! Nicht der lebhafte Wunsch, daß sein eingeschlagener Weg doch der richtige seyn möge; nicht die unzudämpfende Sehnsucht nach schleuniger Rückkehr in das Vaterland macht die (würkliche) nördliche Richtung nicht zur gewünschten südlichen; und den Kompaß deßhalb darüber nicht zu befragen, damit wir etwa in unserm süssen Wahne für den Tag nicht gestört würden, wäre wohl eines Thoren, aber nicht eines ächten Steuermannes würdig.

§. 39.

Achten wir überdem noch auf unsre gewöhnliche Verfahrungsweise in den mehrsten Wahrscheinlichkeits-Fällen: so hegen wir bey ihnen faktisch keine solche Furcht wegen der Möglichkeit zu irren; ja es fällt uns oft selbst nicht der Gedanke

danke daran ein. Wer hält es für ungewiß, ob es einen Präsidenten Jefferson, eine Stadt Washington gebe, oder nicht? und doch war wohl wahrscheinlich keiner, der diese Stelle lieset, jemals in Amerika, um beide selbst zu sehen. Beydes also kann ihm deshalb an sich nur überwiegend wahrscheinlich oder moralisch gewiß seyn; indessen schien es ihm doch niemals weniger gewiß, als das Daseyn seines Landesherrn, oder seiner Vaterstadt; mehrerer ähnlichen Beyspiele zu geschweigen.

§. 40.

Wenn wir daher in einzelnen Fällen von dieser Verfahrungsweise abweichen: so muß dieß bey solchen in andern Dingen, als in der blossen Vernunfts-Gewohnheit liegen. Vorzüglich macht daher auch die Wichtigkeit des praktischen Interesse von einem Gegenstande uns aufmerksam auf die Zuverlässigkeit des Grundes, auf welchem er beruhet. „Eben hier, wo der in Frage begrif„fene Gegenstand von Wichtigkeit ist, ist's der „Folge wegen so mißlich, zu entscheiden, da die „Gewißheit, nicht zu irren, uns unmöglich ist; „hingegen möchten wir den schädlichen Folgen „des Irrthums wohl entgehen, wenn wir jede „Entscheidung ablehnten." Aber diese Ausrede ist keinesweges statthaft. Soll das Irren, d. i.

das

das Nichtfürwahrhalten dessen, was würklich ist, nachtheilig seyn: so setzen wir uns durch jene Ablehnung in die Lage zu irren ganz unvermeidlich. Denn indem wir A eben so wenig, als non-A für wahr halten (wovon doch das eine absolut objektive Wahrheit ist): so halten wir auf alle Fälle das nicht für wahr, was es doch würklich ist. Dagegen wenn wir uns für eins entscheiden, bleibt für uns doch wenigstens die Möglichkeit, die objektive Wahrheit getroffen zu haben. Je wichtiger also die Folge des Irrens ist, desto nothwendiger ists für uns, nach sorgfältigster Umhersicht zu entscheiden.

§. 41.

„Aber warum folgen wir nicht, als einem „Vorbilde, dem Vorgange unsrer zahlreichen „Halbbrüder, welche durch ihren nie irrenden Instinkt geleitet, jedes sich darbietende Vergnügen „sogleich und ganz geniessen, welches wir auch „könnten und sollten, wenn wir nicht durch Grübeleyen über die Zukunft (wegen welcher wir uns „wenigstens das Heute versagen), über die ungewisse Zukunft (wo der immer doch noch ferne „Ersatz so leicht ganz ausbleibt) den Genuß ganz „von uns wiesen oder uns verbitterten." Der Genuß-Kreis für die Thiere ist sehr beschränkt;

bey

bey uns ist er unendlich; allein unsre Genuß-Fähigkeit ist nicht gleich unbegrenzt: und in der Unmöglichkeit, alles Gute zugleich zu geniessen, wählen wir unter zwey dargebotenen Gegenständen nicht den ersten, sondern den besten, und versagen uns den andern. Wir wählen also erst, ehe wir geniessen; und zwar nicht blos unter dem Gegenwärtigen, sondern oft schlagen wir allen dargebotenen Genuß aus, wegen blosser Rücksichten auf die Zukunft.

§. 42.

Ist dieß aber würklich die Verfahrungsweise der mehrsten Menschen in den mehrsten Fällen: so müssen wir dieß als die allgemein gültige Verfahrungsart für das menschliche Geschlecht, also auch für jedes Individuum und für jeden individuellen Fall ansehen. Allein Beyspiele jener Verfahrungsweise sind nicht schwer aufzusuchen. Der freywillige Soldat, Matrose, Handwerker oder Künstler, der Kaufmann und Gelehrte unterziehen sich in den frohesten, genußreichsten Jahren der Jugend unzähligen Mühseligkeiten und Entbehrungen, statt ungebunden alle diese schönen Tage dem wonnevollen Genusse zu weihen, wozu sie Gelegenheit und Trieb einladet. Allein finden denn diese mühevollen Opfer und Entsagun-

gen stets ihren sichern Ersatz? Wird denn jeder Soldat ein Feldherr, jeder Matrose ein Admiral, jeder Lehrling ein geschickter, wohlhabender Meister, jeder Kaufmann reich? Erlangt jeder Studierende gründliche Wissenschaft, und auch eine Anstellung, die seinen Verdiensten angemessen ist? Das Gegentheil ist allbekannt; und doch fehlt es nicht an Jünglingen, die ins Feld und zur See gehen, die ihre Lehrjahre antreten, die sich den Wissenschaften mit ganzem Eifer widmen.

§. 43.

Ich folgere daraus, daß es eine dem Menschengeschlecht eigene, mithin natürliche Verfahrungsart sey, das sichere Gegenwärtige der wahrscheinlichen fernen, selbst oft trüglichen Zukunft aufzuopfern, wenn wir mehrere Wahrscheinlichkeits-Gründe haben, auf künftigen Ersatz für die gebrachten Opfer und erlittenen Mühseligkeiten hoffen und gleichsam rechnen zu können. Es ergiebt sich daher daraus die Unstatthaftigkeit, deßhalb eine Untersuchung über die Grundsätze der Moral und Religion abzulehnen, weil sie uns zur Entsagung gegenwärtiger sicherer Genüsse veranlassen könnten, für welche der verheissene Ersatz keineswegs absolut gewiß sey. Es wird deshalb nur doppelt nothwendig, mit sorgfältigster Um-

hersicht unumwunden zu erwägen, ob und auf welcher Seite die wahrscheinlichen Gründe für das Seyn oder Nichtseyn überwiegend, der Ersatz also wahrscheinlich, und wenn er eintreten würde, für das Aufgeopferte hinlänglich vergeltend sey. „Aber sind der Fälle nicht viele, wo die entgegengesetzten Wahrscheinlichkeiten sich das Gleichgewicht halten, und der Ausschlag nicht wahrzunehmen, mithin keine Wahl möglich ist?" Ich zweifle; denn die Würkungen des objektiven A würden von den Nichtwürkungen des non-A immer auf die eine oder andere Weise zu unterscheiden seyn. — — Endlich ists nicht vernunftwidrig, absolute Gewißheit zu begehren, wo sie an sich, oder doch jetzt zu erhalten nicht mehr möglich ist? Können wir den Julius Cäsar jetzt leben oder handeln zu sehen fordern? oder einen Schöpfer der Dinge selbst schaffen sehen wollen?

§. 44.

Alles Nachdenken also über einen noch nicht erwogenen Gegenstand abzuweisen, ist vernunftwidrig, ehe wir über ihn nachgedacht haben. Haben wir aber die nicht abgewiesene Untersuchung begonnen: so finden wir sicher ein Uebergewicht; so wie dieses entdeckt ist, ist es innerhalb des blossen Gebiets der unumwundenen theoretischen

Ver-

Vernunft entschieden, welchen sie unter den beiden Gegensätzen für ewige Wahrheit hält; denn sonst müßte sie den schwächern andern (da einer es doch seyn muß) als absolut wahr sich denken. So lange diese Säze gültig bleiben: so kann die Vernunft, nach ihren theoretischen Gründen, nur für den überwiegenden Fall entscheiden, nur ihn für objektive Wahrheit halten. Aus andern Gründen aber zu zweifeln, ist ungültig und unstatthaft; entspringt nur aus Interesse oder Leidenschaft. Solche Gründe dürfen keinen Einfluß haben, das Wahrscheinlichkeits-Uebergewicht zu mindern oder zu stören.

§. 45.

Warum sollte ich nicht eben so entschieden an die auf diese Art erlangte Ueberzeugung mich halten, als wenn ich bey andern Sachen durch stärkere Gründe überzeugt wäre? Kann ich vernunftmässig mehrere Beweise verlangen, als alle, die ich der gegenwärtigen Lage nach haben kann? Das Fürwahrhalten ist das Resultat der abwägenden Vernunft innerhalb ihrer Grenzen, welche das Eine sezt, weil sie sonst den Gegensaz für ewige Wahrheit halten müßte, der mehr wider sich hat. Das Resultat, das Fürwahrhalten, ist eins, was auch immer die

Gründe des bewürkten Resultats seyn mögen; und es muß also gleichen Resultaten, nach der Natur der möglichen Beweisarten, gleichgeschätzt, d. i. für wahr gehalten werden. Was ich also nach überwiegenden Wahrscheinlichkeits-Gründen für moralisch gewiß halte, muß ich eben so entschieden und fest dafür halten, als was auf irgend andre Weise entschieden wäre. Wenn nun also innerhalb der theoretischen Vernunfts-Vorstellungen nichts ist, was das Fürwahrhalten des Wahrscheinlichen an sich ändern oder schwächen kann, und ausserhalb jenen nichts sie schwächen darf: so muß ich ja entschieden das für ewige Wahrheit würklich halten, was die Gründe der moralischen Gewißheit dafür erklären. Liessen wir keine anderen Gründe etwa von aussen her zu: so wären wir ja und blieben wir entschieden; jene sind aber unstatthaft und ungültig für theoretische Entscheidung, da sie nichts, was nicht möglich oder nicht würklich ist, zum Möglichen oder Würklichen zu machen vermögen. Wollten wir die Entscheidung aber etwa verschieben, weil in der Folge vielleicht noch Gründe gegen das jetzige Uebergewicht entdeckt werden könnten: so verriethe dieß irgend ein gegenseitiges praktisches Interesse; und eben dieß Verschieben würde ja gar keine Entscheidung in irgend einer Kenntniß

oder Wissenschaft zulassen! Ueberdem können wir ja auch eben so gut noch Bestätigungs-Gründe für unser jetziges Resultat von der Zukunft erwarten!

§. 46.

Gegen die Zuverlässigkeit desjenigen, wofür wir uns nach Wahrscheinlichkeits-Gründen entscheiden sollen, pflegt man wohl noch einzuwenden, daß das Wahrscheinliche etwas sehr Schwankendes sey; daß der Eine das für wahrscheinlich halte, was dem Andern durchaus unwahrscheinlich vorkomme; daß man das Uebergewicht heute auf dieser, morgen auf der Gegenseite zu finden glaube. Allein ich getraue mir zu behaupten, daß dieses Schwankende dem Wahrscheinlichen, als solchem, nicht eigenthümlich sey; sondern daß das verschiedene Urtheil daher entspringe, daß man entweder nicht die sämmtlichen Thatsachen zur Entscheidung kenne, oder daß die Aburtheilenden in ihren Geistes-Fähigkeiten und Fassungs-Vermögen zu verschieden sind. Dagegen halte ich dafür, daß, wenn alle Wahrscheinlichkeits-Gründe für einen Gegenstand tausend Personen von gutem gesundem Menschen-Verstande vorgelegt worden, ihr Urtheil über den Punkt, welcher der wahrscheinlichere sey, völlig gleich seyn, ein verschiedenes Urtheil also von ungleicher

gleicher Kenntniß der erforderlichen Entscheidungs-Gründe, oder gar zu starkem Verstands-Abstande herrühren werde. Unter jenen Umständen werden wir das Uebergewicht des Wahrscheinlichen eben so gleichförmig, als die Gewißheit vorgelegter mathematischer Gründe erkennen: vor allem aber, wenn die Frage nicht blos vom Wahrscheinlichen überhaupt, sondern vom Moralisch-Gewissen ist, und wenn man den Unterschied der Gründe für das objective A und non-A nicht aus den Augen läßt.

§. 47.

Daß unsre Kenntniß von Gott aus der Natur moralische Gewißheit habe, brauche ich jetzt wohl nicht mehr zu erweisen. Wir können der Frage über den Ursprung der Dinge um uns, und von uns selbst, überhaupt nicht ohne Untersuchung ausweichen (§. 30); und ist überdem diese Frage nicht interessant für unsern Verstand? ist sie nicht wichtig für unsre Handlungsweise? sollte, wenn wir unser gegenwärtiges Daseyn von einem höhern Geiste erhalten haben, die Kenntniß davon wohl auf unser Thun und Lassen ohne allen Einfluß seyn? sollte er alsdann keinen weitern Zweck mit seinem grossen Werke haben, als daß wir nur da wären? Wäre seine Handlungsweise

mit

mit der unsrigen analog: so war die Veranlassung zu seinem Werke auch eine Absicht! Und sollten wir nicht versuchen, ob wir sie erforschen oder ahnden können? Es sind nun einmal unter uns gängige Reden: „wir hingen von ihm ab, Glück und Unglück komme von ihm!“ Können wir uns also, ohne grenzenlose Unbedachtsamkeit, der Nachforschung, was wir hiervon als ewige Wahrheit anzusehen haben, entziehen? (§. 37). Wenn ein solches Wesen da wäre, das der Natur ihr Daseyn oder ihre Einrichtung gäbe: so können wir es nur durch seine Werke mittelbar erkennen, weil wir Es nicht sehen, Es nicht schaffen sehen konnten. Deßhalb kann also unser Schluß, wodurch wir ihn (mittelbar) erkennen können, nur auf überwiegenden Wahrscheinlichkeits-Gründen beruhen (nicht auf absoluter Gewißheit, weil wir selbst ihn nicht würken sehen); also nur darauf, daß, weil die Einrichtung der Natur ganz so ist, als ein weises Wesen sie, nach unsrer Einsicht, einrichten würde — gar nicht so, als wie wir ein blindes Zufalls-Werk erwarten sollten — ein solches Wesen auch würklich ihr Urheber sey.[39]) Wir wissen es

---

39) Sollte es noch eines Verstärkungs-Grundes bedürfen, damit unsere theoretische Ueberzeugung prak-

es daher moralisch gewiß, daß ein hoher Geist die Natur so unübertrefflich vollkommen bildete, weil wir alle in der Sache möglichen Beweise haben, bis auf den unmittelbar entscheidenden (der hier unmöglich ist), den unsichtbaren Ewigen

praktisch werde; so wäre es der Sicherheits-Grund: „wir verlieren nichts, wenn wir glauben, aber, die Wahrheit verfehlen der Menschheit Loos ist! wir verlieren alles, wenn das jetzt Verworfene (was wir nicht glauben wollten, weil wir, statt moralischer Gewißheit, mathematische forderten) doch ewige Wahrheit wäre! Wir gewinnen alles, wenn wir an unsrer Ueberzeugung, unter Kämpfen und von Nebeln umhüllt, bis zu dem Eintritte in das Wahrheitsland, festhalten, und alsdann alles, über unsre höchsten Begriffe, noch höher und beglückender finden." Dieser Sicherheits-Grund verdient keinen Spott, wenn er nicht blos ein Deckmantel der Untersuchungs-Trägheit, oder wenn alles Uebrige sonst nicht apodictisch erwiesen ist. Vielmehr, wenn unsre Erkenntniß so begränzt und schwankend ist (wie man uns so gern glauben machen möchte), so können ja die nachtheiligen Folgen, die man uns vom Unglauben schildert, auch wahr seyn; so ist sie zu vermeiden wohl der Umhersicht werth; so kann, so muß ja wohl der dürftige Weise, bey seinem stets dämmerichten Wege, nach etwas sich umsehen, oder darnach tappen, woran er sich halte, um nicht plötzlich in einen bodenlosen Abgrund zu versinken.

gen als Schöpfer zu erblicken. Wir wissen es moralisch gewiß, daß wir, ausser unserm Körper, auch unsre Geistes-Vorzüge von Gott erhielten, weil uns Alles sagt: „wir sind nicht ewig, selbstständig, unabhängig;“ nur allein, daß uns das Bewußtseyn fehlt, wann und wie Er uns schuf. Laßt uns also keine hohen Ansprüche auf mathematische oder transcendentale Gewißheit vom Daseyn Gottes machen! Laßt uns dagegen mit ruhig festem Geiste und ganz beystimmendem Herzen sagen und fühlen: daß, so lange wir unsrer eigenthümlichen Natur, Vernunft und Denkungsart getreu sind, auch keine menschliche Vernunft uns die Ueberzeugung entreissen könne: es ist ein Gott, die Natur ist sein Werk, Unendlichkeit ist sein Name!!

Anhang.

Ergänzende Untersuchungen.

I.

Ueber die
Natur des Scepticismus
und des
ihr fremden Indifferentismus.

Der Geist des Zeitalters, die hervorstechende, und am mehrsten, nicht unter den Philosophen allein, sondern auch unter den gebildeten Menschen herrschende Denkungsart, ist unstreitig die Scepsis. Man versteht bekanntlich unter derselben, Zweifel gegen die objective Erweislichkeit der Wahrheit unserer gesammten Erkenntniß; oder die Ueberzeugung: es sey nichts unter der Sonne, was sich, als apodictisch, aus objectiven Gründen darthun lasse; nichts, gegen welches sich nicht Einwürfe vortragen, und sein Gegentheil behaupten lasse, ohne es unumstößlich widerlegen zu können!

Um diesen Geist des Zeitalters näher würdigen zu können, ist nöthig, auf den Begriff der Wahrheit zurück zu gehen. Wahrheit besteht in der Uebereinstimmung der Vorstellung eines Dinges mit dem Objecte oder mit der Muster- oder Ur-Vorstellung [1]). Diese Ur-Vor-

1) Wahr, sagen wir im gemeinen Leben, ist eine Vorstellung, wenn sie mit dem Dinge selbst, das

Vorstellung entspringt entweder aus den allgemein gültigen Grundsätzen der reinen menschlichen Vernunft, oder aus sinnlichen Erfahrungen, welche auch wohl mit jenen gemischt sind; oder endlich sie bezieht sich auf willkührlich angenommene Sätze.[2]) Beyde, die Ur-Vorstellung

das sie uns angeben soll, übereinstimmt; allein da wir die Dinge nur mittelst der Vorstellung, welche wir uns von ihnen machen, kennen oder zu kennen glauben: so ist die obige Angabe wohl die passendere. Ur-Vorstellung ist übrigens jede klar verallgemeinte Vorstellung eines Dinges, mit welcher wir andre vergleichen. Gegründet sind sie, wenn unsre sinnlichen Vorstellungen auf gesunde Sinnen in der gehörigen Distanz gewirkt haben; die vernünftigen, wenn sie sich aus den ersten, allen Menschen gemeinen Grundsätzen der Vernunft ableiten lassen; und die gemischten, wenn jeder Theil des Ganzen die eben bemerkten Eigenschaften hat. Sie müssen alle klar seyn; aber sie können auch deutlich seyn.

2) So sagt man, es ist wahr, daß keine Würkung ohne Ursache ist, weil die reine menschliche Vernunft keine Würkung ohne Ursache sich zu gedenken vermag. Ich nenne einen Körper mit Wahrheit einen Würfel, wenn ich nach allen Messungen, die ich mit ihm anstelle, finde, er bestehe aus sechs gleichen rechtwinklichten Flächen, die einen bestimmten Raum einschließen. Die

kung sowohl, als die damit zu vergleichende, bestehen aus mehreren einzelnen Bestimmungen oder Determinationen; und daher nennen wir die letzte wahr, wenn alle ihre Bestimmungen mit denjenigen der ersten übereinkommen, oder

diese

Die drey Winkel eines Dreyecks sind zwey rechten gleich, weil man nach allen Berechnungen jeder drey Winkel keine grössere Summe, als die von zwey rechten herausbringt.

Wir halten die gehörig aufgefaßten sinnlichen Eindrücke in gesunden Sinnen für wahre Vorstellungen von den Körpern, weil die dadurch erhaltnen Vorstellungen denen gleich sind, die dergleichen Körper immer in gesunden menschlichen Sinnen bewürken und diese alsdann auch unveränderlich sind. Wenn ich behaupte, eine Universität sey eine höhere Lehr- und Erziehungsanstalt, wo bey dem gründlichen Unterrichte in den sämmtlichen Fächern der eigentlichen Wissenschaften auch die moralische Bildung der Gelehrten, als solcher, bezweckt wird: so nenne ich diese Vorstellung wahr, weil sie mit dem einmal angenommenen Begriffe vom Wesen der Universität übereinstimmt. — — Ob die Ur-Vorstellung überhaupt, mit welcher ein anderer Begriff verglichen wird, würklich mit dem Objecte übereinstimme, wird hier vorerst vorausgesetzt, hernach noch weiter untersucht; inzwischen hält der Urtheilende das für Wahrheit, was seiner einmaligen Ur-Vorstellung gleich ist.

diese jenen ganz gleich sind. Kommen nun mehrere Bestimmungen mit der ersten überein: so nennen wir die Vorstellung der Wahrheit ähnlich, oder wahrscheinlich.

Zweifel sind Gründe gegen eine Behauptung; und man zweifelt so lange, als noch ein Gleichgewicht der Gründe oder Gegengründe Statt findet. Dieß heißt mit andern Worten: es sind Gründe da, nach welchen die Bestimmungen der zu vergleichenden Vorstellung mit denen der Ur-Vorstellung nicht übereinstimmend scheinen, und wo das Urtheil über die größere Aehnlichkeit oder Unähnlichkeit noch nicht gefället ist.

Unstreitig sind die einzigen Quellen unserer Erkenntnisse, und also auch der Wahrheit, wie schon bemerkt, die sinnlichen Vorstellungen (die Erfahrung), oder die aus der blossen Vernunft geschöpften Begriffe; oder sie sind aus beyden gemischten Quellen entsprungen. Bey den Erfahrungen würken die Dinge ausser uns auf unsere Sinne; z. B. auf das Gesicht. Die mannigfaltig von der Körperoberfläche in unser Auge geworfenen Lichtstrahlen bewürken eine gewisse Veränderung (eine Erschütterung) in der Nervenhaut desselben; welche erschütternde Bewegung

wegung durch sie der kleinen Masse der Seh-Nerven mitgetheilt, und in ihnen sich immer weiter erstreckend, bis zum innersten Gehirne fortgesetzt wird. Würkt diese Veränderung in einem kleinen Theile des Hirnmarks auf die Seele: so verbindet sich damit die Vorstellung eines blühenden Baums, eines prächtigen Schlosses, einer schönen, grossen Gegend u. s. w. Wie kann aber die Seele von der eigentlichen Beschaffenheit, ich will nicht einmal sagen, der innern Natur, nur der würklichen (einen grossen Raum einnehmenden) Oberfläche des blühenden Baums, des Schlosses, der schönen Gegend einige gegründete Kenntniß durch eine wahrgenommene, von den modificirten Lichtstrahlen zuerst erschütterte, und sodann fortgepflanzte Bewegung in einigen wenigen Marktheilchen erhalten haben? Es ist gar nichts Objectives, nichts, was etliche erschütterte Marktheilchen mit der wahren Beschaffenheit des Baums, des Schlosses, der Gegend gemein haben! Zwar erhalten alle (gesunde) Menschen auf dieselbe Art von den äussern Gegenständen immer eben dieselben, Allen gleichförmigen Vorstellungen (wie die Abzeichnung dessen, was sie sahen und was wir darthun): allein daß diese Eindrücke allen Menschen gemein sind, beweist nur, daß sie, als

Men-

Menschen, sich die äussern Dinge [3]) bey glei-
cher Veranlassung gleich vorstellen müssen; daß
sie bey ihnen allgemein gültig, und ihnen aus
vollständig zureichenden Gründen subjectiv gewiß
sind; aber keinesweges, daß sie die wahre, ob-
jective Natur und Beschaffenheit der Dinge auf-
serhalb, würklich darstellen. Was wir erfahren,
sind nur bestimmte, unveränderliche, äussere Ver-
hältnisse der Dinge zu unsern Sinnen, und der
Veränderungen in diesen zu der Vorstellung,
die darauf folgt. Das Menschengeschlecht muß
unter jenen Verhältnissen sich den Baum, das
Schloß, die Gegend vorstellen, wie es thut:
daß aber die eigentliche objective Beschaffenheit
dieser vorgestellten Dinge zuverlässig seiner Vor-
stellung angemessen sey, kann er mit unerschüt-
ter-

---

3) Der unbefangene Wahrheit suchende Scepti-
ker, als solcher, ist kein absoluter Idealist, d. i.
er behauptet nicht, daß ausser ihm, dem den-
kenden Wesen, gar nichts vorhanden sey, son-
dern nur, daß er die Natur dessen, was vor-
handen ist, an sich nicht kenne. Anders denkt
freilich derjenige, der den Scepticismus als
Sophist ergreift, und um eine Rolle zu spie-
len, oder sonst einer Leidenschaft zu fröhnen,
jenen durch alle möglichen, oft von ihm selbst
nicht geglaubten Sophismen als allgültig er-
scheinen lassen will.

terlichem Grunde nicht erweisen [4]). — Das eben Gesagte läßt sich, mit etwas veränderten Worten, von den übrigen Sinnen ebenfalls behaupten; wir erfahren also durch unsere Sinne keinesweges, was die Dinge ausser uns an sich und objectiv zuverlässig sind; sondern nur einige beständige, wechselseitige Verhältnisse, und wie unser Geschlecht sie sich vorstellen muß. Sie können daher vielleicht, an sich betrachtet, wohl anders

4) Man rechnet zwar zur objectiv gewissen Erkenntniß diejenige, welche von der Beschaffenheit der Gegenstände und den Gesetzen ihrer Vorstellbarkeit und Erkennbarkeit hergenommen ist (Krug von der Ueberzeugung Jan. 1797. S. 16.); aber wenn diese Vorstellbarkeit durch so disparate Zwischenmittel bewürkt wird: so hat sie unmittelbar nichts mit der Beschaffenheit der Gegenstände gemein. Sie beweist mir nur, daß es Körper ausser mir gebe, daß diese mit meinen Sinnen (so wie diese mit meiner Seele) in gewissen unabänderlichen Verhältnissen stehen, welche meinen Vorstellnngen der Körper zum Grunde liegen: aber was ihre eigenthümliche Beschaffenheit ausser jenen Verhältnissen sey, bleibt mir unbewußt, weil ich keinen andern Zugang zu ihnen, als durch jene Zwischenmittel habe. Jene Kenntniß von den Körpern ist also im strengen Sinne nicht objectiv, sondern menschlich subjectiv.

anders seyn, als wir sie uns denken. Höhere Geister ohne Sinnen, oder andere Geisterarten mögen sich wohl dieselben Dinge ganz anders vorstellen, als wir. Unsere Kenntniß aus der Erfahrung mittelst der Sinne ist also, was die eigentliche Natur und Beschaffenheit der Dinge betrift, keinesweges zweifelsfrey, und die Uebereinstimmung unserer Vorstellung mit dem Objecte (oder vielmehr mit der Ur-Vorstellung, wie sie von dem Objecte seyn sollte) nicht erweislich. [5]) Also sind unsre Vorstellungen höchstens

---

5) Es scheint das Ding an sich gegen unsre sinnliche Vorstellung davon sich zu verhalten, wie der im Spiegel vorgestellte Gegenstand zu dem unmittelbaren Eindrucke vom körperlichen Originale selbst. Ich erblicke in ihm ein Bild, z. B. einen silbernen Würfel. Ich halte mich überzeugt, daß das Object des Bildes von Silber sey, ob ich gleich die specifische Schwere, die Dehnbarkeit und Unveränderlichkeit, welche diesem Metalle zukommen, nicht zu prüfen vermag. Ich schreibe ihm sechs gleiche, rechtwinkliche, viereckte Seiten zu, ob ich gleich keine einzige seiner Flächen befühlen kann (zwar die Fläche des Spiegels, aber nicht die des Bildes). Ich kann die Seiten nicht unmittelbar zählen, die Winkel nicht ausmessen. Ich halte mich indessen fest von der Wahrheit eines würklichen,

stens den Dingen an sich etwas ähnlich, aber nicht gleich.

Was unsre Kenntniß durch die reine Vernunft betrift; so ist hiedurch von selbst schon

---

lichen, dem Spiegel entgegenstehenden, silbernen Würfels überzeugt, obgleich mein ganzes Urtheil auf der verschiedenen Stärke der, unter bestimmten Winkeln in meine Augen zurückgeworfenen Lichtstrahlen beruht. Was hat die feinste unter allen Materien, das Licht, mit einem der schwersten Metalle gemein? Was die Solidität und Undurchdringlichkeit des Würfels mit der beweglichsten, theilbarsten Flüssigkeit? Die sechs verschiedenen viereckten Flächen mit der einzigen Fläche des Spiegels (der Quelle des Bildes)! Und doch würde ich mich gewiß vom Daseyn eines silbernen Würfels hinter mir überzeugt halten, wenn meine Sinne ihn auch nicht unmittelbar prüfen könnten, ob ich gleich nach nichts urtheile, als nach dem Verhältnisse, welches die Lichtstrahlen, der Körper und der Spiegel zu meinen Sinnen haben. Daß meine Ueberzeugung vom Würfel durch den Spiegel sinnlich richtig und wahr war (obgleich nicht im mindesten objectiv, sondern nur auf disparaten Verhältnissen des Objects zu andern Dingen beruhend), ergiebt sich, sobald ich mich würklich zum Object wenden und es prüfen kann. So wie sich das Spiegelbild

schon Alles ausgeschlossen, was durch Abstraction oder sonst von sinnlichen Dingen, wenn auch nur sehr

---

gelbild in Absicht seiner objectiven Richtigkeit zu dem würklichen Körper (so weit wir ihn durch die Sinne erkennen können) verhält: so kann auch der Körper an sich zu unserer sinnlichen Vorstellung sich verhalten. Das Spiegelbild liefert uns nichts, als Verhältnisse von einer ganz von den objectiven körperlichen Eigenschaften verschiedenen Art; und doch habe ich mir darnach diese körperlichen Eigenschaften völlig richtig (nach menschlicher Sinnesart) vorgestellt. Eben so kann auch unsere Sinnesvorstellung der Körper (so wenig sie auch an sich den objectiven Eigenschaften unmittelbar entsprechen mag) mittelbar zu denselben eben das richtige Verhältniß haben, wie das Spiegelbild zu dem würklichen Körper (nach unserer menschlichen sinnlichen Vorstellung). So unmöglich es mir ist, an dem Spiegelbilde selbst die Metallnatur, die Seiten und Winkel unmittelbar zu erweisen, obgleich das, was ich durch jenes mir vorstelle, völlig richtig ist: eben so kann es mit der Vorstellung durch die Sinne seyn. Sie mögen immer mit den Eigenschaften des Objects unmittelbar nicht gleichförmig seyn: deshalb können sie doch im Ganzen ein richtiges Verhältniß zu ihnen haben, so wenig ich auch diese angenommene Uebereinstimmung als würklich darzuthun vermag; eben so wenig, als

sehr entfernt, hergenommen ist; denn bey jener Unerweislichkeit kann die davon abgezogene auch nicht gültig seyn. Es bezieht sich also nur Alles auf die einfachen Grundsätze der reinen Vernunft, welche unserer nicht sinnlichen Kenntniß zum Grunde liegen; also auf diejenigen, welche, nachdem wir von einem Grunde zu einem andern aufsteigen, endlich keine oberen über sich erkennen, aus welchen sie sich ableiten lassen; welche an sich klar sind, keines andern Beweises bedürfen,[6]) noch auch ihn erhalten können. Aber worauf gründet sich denn die Zuversicht, mit welcher wir diese ersten allgemeinen Grundsätze unsers Denkens als gewiß und wahr ansehen? Da sie nicht auf einen andern Grund sich stützen, aus welchem wir sie ableiten könnten: so ist ihre letzte Grundlage nicht noch in einem

---

als ich bey dem Spiegelbilde allein darthun kann, daß das Object würklich ein Würfel, und zwar von Silber sey. Mir ist von der Natur der Körper dasjenige Beständige nur bekannt, was der bewürkten, gleichförmigen Veränderung in meinen Sinnen zum Grunde liegt: was dieß aber eigentlich sey, weiß ich freylich keinesweges anzugeben.

6) Rein vernünftige Ueberzeugung ist nur aus einem Princip zu deduciren. (Krug a. a. O. S. 71.)

einem andern Grunde, nicht im Erkenntniß zu suchen; sie muß also in dem Einzigen anzutreffen seyn, was unser Gemüth ausser dem Erkennen noch besitzt, im Gefühle! Wir stellen uns also diese Sätze, ohne neue Gründe, deshalb als unabänderlich vor, weil wir in unserm Gemüthe die Unmöglichkeit fühlen, anders denken zu können. Wenn wir also die ersten Denkgrundsätze, wegen der Unmöglichkeit, anders denken zu können, für gewiß und wahr halten: so ergiebt sich die Frage von selbst: Wer bürgt uns dafür, daß dieß Gefühl in Uns das richtige sey? daß es mit den objectiven Grundsätzen des richtigen und höhern Denkens übereinstimme? — — Die einzelnen Individuen, die jenen ersten Denkgesetzen nicht beystimmen (wir nennen sie krank, oder wahnsinnig), diese Ausnahme des Menschengeschlechts, sage ich, bey Seite gesetzt; so folgt doch keinesweges, daß, wenn ein Geschlecht denkender Wesen einige Sätze aus Gefühl nothwendig so und nicht anders denken kann, alle denkenden Wesen eben so und nicht anders seyn können; noch weniger, daß diese nothwendigen Denkgesetze sich auf irgend etwas ausserhalb dem Menschen anwenden lassen. Wir halten es dafür, und es kann auch seyn, daß dieß allgemeine, objectiv richtige Denk-

gesetze

gesetze sind: aber wer bürgt mir dafür, daß mein Gefühl mich nicht täuscht, und daß sie es würklich sind? Ich bin also nur befugt, die Kenntnisse a priori für der Wahrheit ähnlich, nicht für gleich zu halten.

Wenn man also die objective Richtigkeit der sinnlichen Kenntnisse eben so wenig, als die der aus der Vernunft geschöpften, folglich auch nicht der gemischten Kenntnisse, nicht darthun kann: so erkennen wir Nichts durchaus gewiß als Wahrheit, [7]) so läßt sich von jedem Satze gedenken: er könne auch anders seyn; so können wir so wenig darthun, daß ein Ding so, wie wir es denken, würklich sey, als wir seinen Gegensatz, daß es nicht so sey, zweifelsfrey erweisen können. In sofern, wie der Verstand diese Sätze eingestehen muß, ist die wahre Scep-

sis

7) Man nennt zwar die Kenntnisse, die wir aus subjectiv zureichenden Gründen schöpfen, subjectiv gewiß; aber da wir die Uebereinstimmung dieser Kenntnisse mit dem darin vorgestellten Objecte selbst nicht in allen seinen Bestimmungen unmittelbar darstellen können: so bleibt zwar das gewiß, daß wir diese Objecte uns so vorstellen müssen, aber keinesweges gewiß, daß die Objecte würklich an sich so sind, als wir sie uns vorstellen müssen.

sis vernunftgemäß; aber man geht leicht über ihre Grenzen hinaus. Daraus, daß die Wahrheit von irgend einem Satze, d. i. seine völlige Gleichheit mit dem Objecte in allen Bestimmungen, von uns apodictisch [8]) sich nicht erweisen läßt, folgt keinesweges, daß es an sich gar keine Wahrheit, d. i. gar keine Uebereinstimmung mit dem Objecte gebe. [9]) Es ist zwar nicht

8) Apodictisch läßt sich nur etwas durch vollständig zureichende Gründe erweisen: aber folgt denn aus unserm nicht-vollständig Kennen, daß es gar keine, auch nicht unvollständig zureichende, gebe? Die Scepsis selbst beweist das Gegentheil; denn wären gar keine Gründe für den Gegensatz da: so wäre dieser ja ganz ausgeschlossen, folglich der Hauptsatz völlig gewiß (was er der Scepsis nicht ist). Die Berechtigungen, über diese an sich nicht gewisse Wahrscheinlichkeiten gar nicht weiter nachforschen zu dürfen, müßte man doch durch die Vernunft haben; durch diese Vernunft, die uns eben durch ihre scharfsinnigen Anwendungen lehrt, daß nichts gewiß sey (denn der wenig gebildete, mehr handelnde, als denkende Wilde ist kein Sceptiker); aber diese Vernunft berechtigt dazu nicht, wie sich in der Folge ergeben wird.

9) Nur alsdann, wenn gar nichts existirt, wenn alles also unbestimmt ist, giebt es keine Wahrheit;

nicht zu leugnen, daß, so lange wir würklich zweifeln (d. i. so lange ein Satz völlig dem Gegensatze das Gleichgewicht uns zu halten scheint, und kein Grund als Uebergewicht sich zeigt), dieser Zustand in dieser Rücksicht demjenigen gleich zu schätzen sey, wo gar keine Gründe zum Entscheiden vorhanden sind; dieß wäre alsdann der Zustand der Unentschiedenheit oder völligen Ungewißheit. Aber auch nur in diesem einzigen Falle hat der Indifferentismus und Scepticismus etwas Aehnliches; in allen übrigen ist der Unterschied zwischen gar keinen Gründen und mehreren gleichgewichtigen gar zu groß. Auch behauptet der ächte Sceptiker eben so wenig, als er es allgemein läugnet, daß

heit; dagegen was existirt, ist in allen Determinationen bestimmt. Daß ein denkendes Wesen deßhalb, weil es nicht Alles an einem Dinge kennen kann, sich um gar keine Bestimmung irgend eines Dinges bekümmern wolle, liegt nicht in der Natur des Geistes, der nicht alles zu erforschen vermag; und alsdann mußte er auch gar nichts denken. Kennet dieser Geist aber einige Determinationen von X, Y u. s. w.; so giebt er dem X alsdann den Vorzug vor Y, sobald er mehrere Bestimmungen von X, als von Y erkennt. Schon bey dem einfachsten Denken, dem Zählen, giebt der Geist 30 X den Vorzug vor 10 X.

daß die Gegengründe immer mit dem Grunde gleichgewichtig seyen. [10]) Er zeigt nur, daß nichts objectiv gewiß sey (d. i. daß unsere Vorstellungen von einem Dinge zwar manche Bestimmungen haben, die mit dem Objecte derselben

---

10) Die Sätze: „auf die heutige Nacht folgt morgen heller Tag;" „auf die ausgesäete Saat folgt nächsten Sommer die Erndte;" „in Amerika ist jetzt Madison Präsident;" „wenn ich auf einem neuen Schiffe, bey einem dieser Schiffahrt kundigen Steuermanne in Hamburg nach Amerika mich einschiffe, werde ich nach 2 Monaten dort seyn." Diese Sätze wird der Sceptiker nicht in eine Linie setzen; sie nicht alle gleich glaublich halten. Warum giebt er dem einen derselben vor dem andern Vorzüge? Aus Gründen, die an sich nicht gewiß sind, aber doch mehrere Bestimmungen haben, wodurch sie Wahrheit werden können, d. i. weil sie mehr oder minder wahrscheinlich sind. Er würde es also für vernunftwidrig halten, sie ganz gleich zu setzen: folglich in jenen etwas finden, wornach sich die Vernunft in ihren Urtheilen zu richten habe. Dient ihr aber dieß in einzelnen Fällen zur Richtschnur, und hat sie keine bessere, ja überhaupt keine andere: weßhalb soll sie sie nicht in andern anwenden? Ohne besondern Grund, weßhalb dieß nicht seyn könne, muß die Anwendung allgemein seyn.

ben übereinkommen, daß unsere Vorstellungen also in soweit wahr seyn könnten, aber daß ihnen manche Bestimmungen fehlen, welche jenen zukommt); er behauptet gar nicht, daß das vorgestellte Ding diese zur Gleichheit mit dem Objecte fehlenden Bestimmungen gar nicht besitzen könne[11]) (denn sonst wäre er gewiß, daß es nicht so wäre, und der Sceptiker ist doch von Nichts gewiß); aber bey aller Möglichkeit können wir oft weder beweisen, daß jenes diese fehlenden Bestimmungen an sich besitze (d. i. ihm an sich gleich sey), noch eben so wenig das Gegentheil. Wenn also vom Sceptiker unserer Vor-

11) So halte ich es z. B. blos aus moralischen, doch nicht aus subjectiv zureichenden Gründen, für gewiß, daß Petersburg die Hauptstadt des russischen Reichs ist: aber daß ich diese völlige Gewißheit nicht habe, liegt nicht darin, daß die zur Gewißheit mir fehlenden Bestimmungen an sich nicht da sind, sondern daß ich sie nur nicht besitze; denn ich kann sie ja selbst mir noch, möglicher Weise, verschaffen, wenn ich dort hinreise. Dieß läßt sich auf jede, zur objectiven Gewißheit uns mangelnden Bestimmungen überhaupt anwenden. Der Scepticismus zeigt nur, daß dem menschlichen Geiste viele, zu einer solchen Gewißheit erforderlichen Bestimmungen mangeln, aber nicht, daß sie an sich fehlen sollten.

Vorstellung von den Dingen mehrere Bestimmungen der Aehnlichkeit zugestanden werden: so ist es ihm geradezu entgegen, daß die Dinge gar keine Bestimmungen haben sollten; daher ist denn der Indifferentismus keinesweges eine nothwendige Folge aus dem Scepticismus. Eine solche Behauptung ist also theoretisch ganz unverzeihlich; und doch kann in praktischer Rücksicht nur dieser Schluß zum Grunde liegen, sobald man sich um das nicht weiter bekümmern will, was zwar nicht zur apodictischen Gewißheit zureicht, wovon sich aber doch wohl etwas unter den beyden Gegensätzen sich besonders Auszeichnendes, einige Aehnlichkeit, entdecken, und so etwa das, was die objective (wirklich vorhandene) Wahrheit an sich seyn könnte, von ihrem Gegensatze unterscheiden lassen möchte. Nur zu häufig findet man jetzt eine Menge von Menschen, die zum völligen Indifferentismus sich bekennen, die für gar nichts sich erklären zu dürfen sich befugt, und das Nachdenken, ob eine Gottheit sey, oder nicht, für zwecklos halten; welche die Grundsätze der Moralität, als sie nicht angehend, ansehen, und nur den Eingebungen des strengsten Egoismus getreu, allein durch bürgerliche Strafgesetze sich einschränken lassen. — Eine völlige Unentschiedenheit aus

ganz

ganz gleichgewichtigen Gegengründen (dieser ächte Zustand des Zweifelns) kann nicht permanent seyn, weil die Bestimmungen und Würkungen des objectiven A oder non A (so weit wir sie, obschon nicht an sich, erkennen können) von dem Scheine des nicht-objectiven bey anhaltendem Forschen sich ausmitteln lassen werden. Eine andere Unentschiedenheit aus völlig mangelnden Gründen kann in der That nicht Statt finden, weil nicht nur jedes Daseyende, sondern selbst jedes Denkbare, seine Bestimmungen und Gründe hat. Die völlige Unentschiedenheit aus dem Grunde, weil doch nie irgend eine Ueberzeugung objectiv gewiß seyn könne, erfordert eine weitere Untersuchung an einem andern Orte.

Der aus Unkunde oder praktischem Vorurtheile in Indifferentismus verunstaltete Scepticismus überschreitet also bey weitem die Grenzen der philosophischen Untersuchung. Der Uebergang von dem: ich weiß nichts gewiß (d. i. ich kann eine völlige Gleichheit meiner Vorstellungen mit dem Objecte, seine Wahrheit[12]), nicht dar-

12) Es sey das an sich Wahre A = a....z, bey der einen von den sich entgegengesetzten Wahrschein-

darthun) bis zu dem: **ich weiß gar nichts**, ohne Zwischenstufen, ist nicht naturgemäß, und daß, wenn unser **Fürwahrhalten** oder **Fürgut-**

---

scheinlichkeiten α finde ich A = a ... r, die andre β = a bis b. Eine derselben (die an sich objective, obgleich von mir nicht so erkannte) muß würklich an sich = a bis z seyn, also alle diese, obgleich mir verborgenen, Bestimmungen haben. Hier ertheile ich dem α (= a bis r) den Vorzug, nicht dem β (= a bis b), d. i. ich halte dafür, daß wo α = (a bis r) ist, auch s bis z seyn werde; wogegen, wenn ich β doch = a bis z halten wollte, ich diesem nicht nur das ganz unerkannte s bis z, sondern auch das mangelnde c bis r (was doch schon in α ist) zuschreiben müßte. Ich halte also das wahrscheinlichere α (a bis r), von welchem mir die Bestimmungen s bis z unbekannt sind, doch für das objectiv wahre (also für = a bis z), weil ich sonst das Gegenseitige (= a bis b) für = a bis z halten müßte, ob mir gleich von ihnen nicht nur s bis z, sondern auch c — r unerkannt sind. Dazu kommt noch, daß die unerkannten Bestimmungen mit den bekannten in nexu stehen müssen (weil sie sich nicht widersprechen können, also irgend eine gleiche Bestimmung haben müssen). Sind also die unbekannten Bestimmungen rationata: so sind sie um so gewisser da, je mehrere rationes vorhanden sind;

zuthalten nicht durch apodictische Gründe zu bewürken sey, dasselbe nun nach andern Gründen gar nicht, also gar kein Urtheil über Aehnlichkeit und Unähnlichkeit erfolgen könne, ist erfahrungswidrig. Wenn der anmassende menschliche Stolz, alles zu ergründen, in seine Grenzen zurückgewiesen wird, warum geht er weiter zurück, als er soll? Wenn man sich als Mensch fühlt: so kann uns nichts zu der Unmöglichkeit verpflichten, über das hinauszustreben, was ausserhalb unserer Grenze liegt; aber der Mensch ist für die Unbenutzung dessen verantwortlich, was innerhalb jener sich befindet. Er kann aus apodictischen Gründen über das Wahre, das Gute, nicht aburtheilen; kann er, darf er nun gar nicht urtheilen? Sollte es der Vernunft, und überhaupt der menschlichen Handlungsweise gemäß seyn, in theoretischen Sätzen innerhalb der Grenzen der Vernunft, sich für keine Seite deßhalb zu entscheiden, weil sich nirgends objective Wahrheit und Gewißheit findet: so müßte dieß auch in praktischen Sachen eben derselbe Fall seyn. Wo finden sich aber wohl, wenn man

---

sind; sind es rationes: so müssen dieselben da seyn, wo so viele rationata derselben sind. Was hier a priori sich ergiebt, zeigt sich auch a posteriori.

man über Handeln oder Nicht-Handeln entscheiden soll, apodictisch gewisse Gründe? Wo? frage ich; und furchtlos vor Widerlegung, antworte ich: beynahe nirgends. Findet man aber fast nie solche Gründe, weder für das Thun, noch das Unterlassen, und dürfte man ohne diese nicht wählen, und folglich nicht handeln: so würden alsdann alle Menschen, man möchte sagen, zu Pflanzen, Thieren; sie wären gleichsam wie eingewurzelt an ihrem ersten Orte, obgleich bewegungsfähig, weil sie nicht apodictisch zu bestimmen vermöchten, ob sie rechts oder links, vor- oder rückwärts sich bewegen sollten. Dazu konnte das Menschengeschlecht nicht bestimmt seyn, und ists auch factisch nicht; was dagegen aber dem ganzen Geschlechte factisch eigen ist, ist in seiner Natur, also subjectiv zureichend, gegründet. Der Mensch entschließt sich im Ganzen genommen, und handelt nach Gründen, und da diese nicht objectiv gewiß, also nur subjectiv seyn können, nach wahrscheinlichen [13]) Motiven von

13) Wahrscheinlich nehme ich hier als gleichbedeutend mit nicht gewiß; die Gewißheit aus subjectiv-zureichenden Gründen ist doch keine absolute und objective Gewißheit; also im strengsten Sinne nicht durchaus gewiß. Ob ich gleich den Unterschied der subjectiv zureichen-

von höhern oder niedern Graden. Die Handlung muß pflichtmässig oder pflichtwidrig, gut oder nachtheilig seyn; welches von beyden aber der Fall sey, weiß ich nicht gewiß; doch aber entschliesse ich mich und wähle! Und wonach? nicht nach gewissen, also nur nach wahrscheinlichen Gründen. Wenn ich also hiernach entscheide: das ist gut (ohne apodictische Gründe, daß es so sey), warum sollte ich nicht nach Wahrscheinlichkeit entscheiden, das ist wahr, [14]) auch ohne unwiderlegliche Ueberzeugung? Warum soll das blosse Erkennen (theoretische Vernunft) den Wahr-

reichenden Gewißheit von der Wahrscheinlichkeit im Allgemeinen eingestehe: so sind doch beide nur dem Grade nach verschieden. Der subjectiv-zureichenden Gewißheit fehlt die Erweislichkeit der Uebereinstimmung mit dem Object an sich; der Wahrscheinlichkeit die Vollständigkeit der subjectiv zureichenden Gründe. Die erste könnte man füglich menschlich-objectiv-zureichend nennen.

14) Die Frage: Was ist pflichtmässig und gut? scheint im Ganzen für den Menschen noch wichtiger, als: was ist wahr? denn, manchen wahren Satz zu wissen, oder darin zu irren, scheint ganz ohne weitere Folgen: aber wenn wir darin irren, was gut ist, beladen wir uns mit einem Uebel. Liegt also die

Wahrscheinlichkeits-Entscheidungen nicht unterworfen seyn, da das Handeln (praktische Vernunft) nichts anders ist, als erst urtheilen und alsdann handeln. Erfordert dieses solchergestalt nicht eben so gut ein Urtheilen aus Gründen, als das blosse Erkennen, nur daß das leztere Urtheil keine Handlung zur Folge hat? Das Urtheil: Dieß scheint unter dem Thun und Lassen, nach wahrscheinlichen Gründen, das meiner Pflicht, meinem Wohl Angemessene, stimmt, seiner innern Natur nach, mit dem „dieß scheint unter A und non A mir die objective Wahrheit zu seyn" völlig überein. Es ist also in der menschlichen Natur durchaus gegründet, unter zwey Gegensätzen dem einen den Vorzug zu geben (zu entscheiden, zu urtheilen, zu wählen) aus Gründen; deßhalb weil man handeln muß, und zwar (wenn deren mehrere sind) nach denen, welche dem Menschen alsdann die stärkern, bessern, überwiegenden scheinen. Er kann daher nicht richtiger, vernünftiger handeln, sobald er den besten, die er im Vermögen hat, den Vor-

---

die Entscheidung des Wichtigern nach Wahrscheinlichkeits-Gründen in unserer Natur: so muß dieselbe um so eher vom weniger Wichtigern (dem theoretisch Wahren) gelten.

Vorzug giebt. Muß er also über sein bevorstehendes Handeln urtheilen: so wäre seine Entscheidung, nach apodictischen Gründen, die vollkommenste und unverwerflichste, weil sie alle Bestimmungen hat, die sie nur haben kann, d. i., sie ist gewiß und wahr, indem sie alle objectiv = zureichende Gründe hat, und diese alle mit dem Objecte übereinstimmen. Aber eine vorherrschende, regierende Eigenschaft der menschlichen Natur ist, empirisch, das Wählen oder Entscheiden, weil wir handeln müssen, und wir ohne das Entscheiden nicht handeln können. Wählen nach Gründen überhaupt liegt wesentlich in unserer Natur: also kann es nicht wesentlich seyn, nur nach apodictischen Gründen zu entscheiden. Das Gewißseyn ist die höchste Vollkommenheit des Entscheidens; dieß letzte aber ist festes Naturgesetz, selbst noch ohne Gewißheit. Kann ich die größte Vollkommenheit des Entscheidens (Gewißheit) nicht erhalten: so ist die nächste (für den, der keine stärkere Vollkommenheit erhalten kann) eben so verpflichtend! — Wie sollte diese vorherrschende Eigenschaft zu entscheiden nicht auch auf theoretische Gegensätze angewandt werden dürfen? Entscheiden ist eine Art des Handelns, d. i. eine Veränderung, die aus der Thätigkeit unserer

Seelenkräfte hervorgeht. Sind wir uns aller zur Entscheidung zureichenden Gründe bewußt: so wäre dieß die höchste Vollkommenheit des Entscheidens oder des Urtheils: und wir könnten nicht weiter gehen; es wäre unvernünftig, noch mehr haben zu wollen, und an sich unmöglich. Ist uns aber als Menschen nur ein minder vollkommener Grad des Entscheidens möglich, und könnten wir nicht weiter gehen, als bis zu ihm: wäre es alsdann auch nicht vernunftwidrig, mehr haben zu wollen, da es hypothetisch (d. i. in sofern, als die menschliche Natur nur darauf eingeschränkt ist) unmöglich ist.

Wollen wir also mit unserer eigenthümlichen Handlungsweise übereinstimmend und unserer Natur gemäß verfahren: so dürfen wir, — selbst bey vollendetem Scepticismus, bey eingeräumter Unerweislichkeit der objectiven Wahrheit unserer sämmtlichen Erkenntnisse, — unter den unerweislichen Gegensätzen, doch uns subjectiv zu entscheiden nicht weigern, welcher uns die objective Wahrheit zu seyn scheine (d. i. welcher der Grundsätze mit dem in Frage begriffenen Gegenstande die mehrste Aehnlichkeit für uns habe). Muß einer der zwey Gegensätze an sich objective Wahrheit seyn, liegt es in unserer

serer Natur, uns für einen derselben zu entscheiden; können wir es durchaus nicht nach objectiven, zuverlässig wahren Gründen: so bestimmen nur allein die wahrscheinlichen Gründe, was der menschliche Geist nach seiner Natur für objective Wahrheit zu halten hat. Dieß ist der ihm allein mögliche Weg zur Wahrheit! Zeige ihm der Scepticismus auch immer die Möglichkeit, es könne auch wohl der unrechte seyn, er geht ihn ruhig fort, weil er auf einem andern Wege gar nicht zur Wahrheit gelangen kann, die er auf diesem einzigen sehnsuchtsvoll sucht.

Der Scepticismus also, ob er gleich nichts als gewiß erwiesene Wahrheit anerkennen kann, darf deßhalb sich nicht anmassen, alles Entscheiden uns zu untersagen. Das hiesse verneinen, daß unter zwey Gegensätzen bey genauer Erwägung sich gar kein Unterschied (keine Aehnlichkeit oder Unähnlichkeit) vermerken liesse; und bey dem einen nicht mehrere oder stärkere Gründe sich vorfinden, weßhalb wir ihn naturgemäß dem andern vorziehen oder ihn ähnlicher finden könnten. Der Scepticismus spricht uns nur absolut objective Gewißheit unserer Erkenntnisse, d. i. Erweislichkeit der Gleichheit derselben mit dem Objecte ab; er verträgt sich aber sehr gut mit der menschlich-objectiven, d. i. mit dem, was

der menschliche Verstand für Wahrheit (d. i. ihr ähnlich) zu halten hat, und der Gemeinsinn würklich dafür hält. Für diesen ist es im Grunde eben so gut, als wenn nie Scepticismus existirt hätte. Denn dieser ist nur gegen die Anmassungen der Vernunft über ihre Grenzen hinaus gerichtet. [15])

Die Scepsis, gehörig verstanden, begünstigt also keinesweges die Zweifelsucht, oder den Indifferentismus; sie vernichtet keinesweges jede ächte Ueberzeugung ausser der apodictischen. [16]) Er

15) Der eigentliche philosophische Scepticismus nimmt die Aussprüche des gesunden Menschenverstandes selbst nicht in Anspruch, sondern blos die philosophischen Versuche, selbige auf Principien zurückzuführen, und durch dieselben wissenschaftlich zu begründen (Krug a. a. O. S. 62).

16) Ueberzeugung ist Bewußtseyn der Gründe für die Nothwendigkeit eines Urtheils (oder der Entscheidung); die Scepsis nimmt nur die absolute Nothwendigkeit in Anspruch, nicht die bedingte; diese gehört vielmehr zu seinem Wesen; denn wäre gar keine Nothwendigkeit für A da (d. i. gar kein Grund, weßhalb non A nicht seyn könnte): so wäre ja non A gewiß (was keine Scepsis einräumt). Da folglich Gründe Statt finden, da das Entscheiden nach Gründen in der menschlichen Natur liegt: so begünstigt die Scepsis die Entscheidung nach bedingten Gründen (d. i.

Er setzt freylich den höhern Grad der Gewißheit der Ueberzeugung, in dessen Besitze, als dem höchstmöglichen Grade der Erweislichkeit, der menschliche Geist zu seyn gedachte, um eine Stufe herunter: aber indem er das ängstliche Suchen nach apodictischen Beweisen (welche so schwer gehörig zu führen, und an sich doch nicht befriedigend sind, und bey schärferm Blick auf Zweifel leiten müssen) untersagt, ließ er den Satz unangefochten, daß man mit der, für den menschlichen Geist höchst möglichen Beweisart (d. i. der bedingten subjectiven) feste Ueberzeugungen verknüpfen müsse, welche man auch nicht verfehlen kann, wenn Verstand und Herz unumwunden sind. Denn sollte mit der für eine Geistesart höchstmöglichen Beweisführung nicht feste Ueberzeugung verknüpft seyn: so hiesse dieß: es könne eine Geistesart geben, die gar keine Ueberzeugung hätte; oder, was eben so viel ist, eine Geistesart, die gar nicht urtheilte, oder keine Gründe für ihr Urtheil hätte; d. i.

(d. i. solchen, die dem Menschen gewöhnlich und dem Gemeinsinne angemessen sind), aber sich auch durch die philosophirende Vernunft rechtfertigen lassen; indem diese unter A und non A wählen, und das wählen muß, was die meisten Bestimmungen der Aehnlichkeit mit dem Objecte hat.

d. i. die gar keine Aehnlichkeit oder Verschiedenheit unter den Bestimmungen zweyer mit einander verglichener Dinge wahrnehmen könnte: das ist aber für ein Wesen, das denkt, unmöglich. In dem Augenblicke des Anerkennens der grössern Aehnlichkeit des einen der direkten Gegensätze mit dem Objecte denken wir uns das Ding dieser Aehnlichkeit gemäß, d. i. daß es so sey, daß nämlich (innerhalb der Grenzen der reinen Vernunft) dieses so vorgestellte Ding mit dem Objecte an sich übereinkomme, und für uns also wahr sey: denn sonst müßte das, was wir als wahr denken wollen, das Unähnlichste mit dem Objecte seyn sollen.

II.

Ueber die Natur entgegengesetzter Wahrscheinlichkeiten, die Nothwendigkeit der Wahl unter ihnen und die Anerkennung der überwiegenden Wahrscheinlichkeit, als der objectiven Wahrheit.

Wahrscheinlich nennen wir nach dem Sprachgebrauche und der Etymologie dasjenige, nicht was den blossen Schein (speciem) des Wahren hat und es nicht ist, sondern was den Anschein hat, Wahrheit zu seyn, ohne daß man es zweifelsfrey als solche darstellen kann. Das heißt mit andern Worten, daß das wahrscheinliche Ding zwar in manchen Stücken oder Bestim-

mungen mit dem Objecte oder der Vorstellung übereinkommt; aber es lassen sich doch manche Bestimmungen des Objects an sich von jenen durchaus gar nicht erweisen, weshalb man das wahrscheinliche Ding apodictisch nicht als wahr darthun kann. Am leichtesten lassen sich die Vorstellungen der Körper durch die Sinne als wahr erweisen, d. i. als übereinstimmend mit den Körpern selbst, in soweit wir sie durch die Sinne kennen lernen können. Schwerer hält dieß von solchen Vorstellungen, die sich auf die ersten Hauptgrundsätze der reinen Vernunft unmittelbar oder mittelbar beziehen, und welche zuletzt auf dem Gefühl, durchaus nicht anders denken zu können, sich gründen.

Wenn man sagt, der erste Act des Denkens ist, daß man sich selbst setzt: so geht dem zufolge diesem ersten Acte kein Denken voraus. Ich setze mich also, nicht durch vorheriges Denken dazu vermocht, sondern weil ich nicht anders kann; aus, oder nach Gefühl — Beides scheint also ziemlich zu demselben Ziele zu führen.

Beruht nun der letzte Grund alles Denkens bei dem Menschen auf Gefühlen: so ist man genöthigt, naturhistorisch zu fragen: was für Hauptgefühle

gefühle sind dem Menschengeschlechte eigenthümlich? so wie ich frage: was hat der Biber, die Biene, der Ameisenlöwe für Instincte? Um dieß auszumitteln, sieht man nicht auf das, was der einzelne (vielleicht gezähmte oder verweichlichte Biber, was die einzelne (aus Noth zum Raube gebrachte) Biene thut u. s. w. Eben so wenig ists wohl statthaft, nach den letzten Gründen sich umzusehen, nach welchen der einzelne Mensch etwas für wahr hält; sondern was nimmt das Menschengeschlecht im Ganzen (nicht einige Anomalien) für wahr an? Eine solche Denkungsweise ist die Grundlage des menschlichen Geistes. Sie besteht in nichts anders, als in den Aussagen des gesunden Menschenverstandes, welcher also der letzte Richter des menschlichen Denkens ist, sobald die philosophirende Vernunft die Principien, auf welchen sie beruhet, aufgefunden und entwickelt hat. Wenn man also wissen will, welcher Grund der Gewißheit dem menschlichen Geschlechte eigenthümlich sey: so kann es nicht der seyn, welchen einzelne Menschen zu besitzen glauben. Schon die Philosophen der ältesten Zeiten glaubten den ächten Grundstein der Wahrheit ausfindig gemacht zu haben: aber fast jeder war von dem Andern himmelweit verschieden, und selbst in unsern Zeiten ist man nichts

weni-

weniger, als einig. In diesen Systemen scheint also der dem Menschengeschlechte eigenthümliche Grad der allgemeinen Gewißheit sich nicht ausfinden zu lassen. Wir wollen uns hier nicht bey der Auswickelung der ächten Grundsätze des gesunden Menschenverstandes aufhalten, so wichtig sie an sich ist, noch bezeichnen, wie dieselben zum Erweise der Wahrheit anzuwenden sind. Wir kehren anjetzt zur Wahrscheinlichkeit zurück, und setzen den Fall voraus, daß alle beide gerade entgegengesetzten Fälle eines Dinges nur Wahrscheinlichkeits-Gründe auf jeder Seite für sich haben. So ungewiß und schwankend man auch immer jede Kenntniß in der Welt ausgeben mag; so unbestimmt und unzuverlässig es immer seyn mag, was wir von irgend einer der beiden nur wahrscheinlichen Seiten eines Dinges sagen können: so ist doch nichts gewisser, als daß einer dieser beiden (uns Menschen nur wahrscheinlichen) Fälle, an sich, und objective doch wahr und richtig sey und würklich Statt finde. Die Welt z. B. ist ewig, oder sie ist es nicht; für beides und gegen beydes habe ich Gründe der Wahrscheinlichkeit, von welchen ein jeder sein Gewicht hat, und über welche sich nur mit Mühe entscheiden, aber nicht zur Gewißheit kommen läßt. Demohnerachtet ist es ganz zuverlässig, daß sie, die

Welt,

Welt, objectiv einen Anfang oder keinen hatte. Dem also, dessen Erkenntnißmaaße blos Wahrscheinlichkeiten zugetheilt sind, erkennt deshalb die objective Wahrheit auch nur unter der Gestalt des Wahrscheinlichen; und er hat keine andern Gründe für die würkliche, als die gewöhnlichen zweifelsfähigen der Wahrscheinlichkeit, welche letzteren auch seinem Gegentheile nicht entstehen. Unmöglich ist es ihm nach seiner Lage und dem Maaße seiner Kenntniß, gewiß zu seyn, welche Seite die wahre sey; aber daß es die eine derselben sey, das weiß er ganz gewiß. Sollte er hier blos bey der nackten Ueberzeugung, eine ist die ewige Wahrheit, ganz stehen bleiben, nicht vielmehr mit sich selbst überlegen, welcher von den beiden Wahrscheinlichkeitsfällen doch wohl die ewige objective Wahrheit seyn möge, da es einer durchaus seyn muß? Und wenn er zwischen einem dieser beiden Fälle wählen will, nach welchen Gründen kann er sie entscheiden? nach keinen andern, als nach wahrscheinlichen; und da sich auch für den Gegensatz Wahrscheinlichkeiten finden: so muß er sich für die Seite der überwiegenden erklären. Aber innerhalb der Grenzen der theoretischen Vernunft muß alsdann auch das entdeckte kleinste Uebergewicht für die eine ihn vermögen, sie für die objective Wahrheit würk-

lich und bestimmt zu halten. Denn wollte er dieß nicht: so müßte er das Gegentheil durchaus dafür annehmen (weil eines objectiv wahr seyn muß); dasjenige für A zu halten, was stärkere Gründe wider sich hat, und das für non A, welches einen überwiegenden Grund für sich hat, wäre offenbar vernunftwidrig. Diese Entscheidung auch nach dem kleinsten Uebergewichte ist so sehr menschliche Verfahrungsweise, daß sie nicht blos im theoretischen, sondern auch im praktischen Gebiete gilt. Nicht allein die größten Wahrscheinlichkeiten sind die Bewegungsgründe der wichtigsten Handlungen, sondern es ist sehr oft nur ein kleines Uebergewicht einer geringen Wahrscheinlichkeit, sobald uns nicht ein grösseres zu Gebote steht. Millionen Menschen treffen in der Nacht Maasregeln für Geschäfte, welche sie bey dem bald anbrechenden hellen Tage verrichten wollen: aber ists mehr als Wahrscheinlichkeit, daß der helle Morgen wieder der Nacht folgen werde? Der Landmann vertraut nach mühevoller Behandlung des Ackers demselben die theure Saat mit fester Zuversicht: allein bürgt ihm etwas für den Ersatz, als die Wahrscheinlichkeit? Freilich beruht sie auf einer aus tausendjährigen Erfahrungen abgeleiteten Erwartung ähnlicher Fälle: aber sie tritt doch nicht aus dem Gebiete des Ungewis-

sen

sen an sich; allein, was noch weit mehr ist, oft besitzen unsere Bewegungsgründe zu handeln nicht den hundertsten Theil der Stärke dieses Uebergewichts; und sie vermögen uns doch zu wichtigen Entschlüssen. Es durfte auch nicht anders seyn, da wir, so gut wie die ganze Klasse der Thiere, zum Handeln bestimmt waren. Der Entschluß dazu entspringt bey allen nicht aus blosser blinder Willkühr, sondern im Allgemeinen aus bestimmten klarer oder dunkler vorschwebenden Absichten, welche selbst jedem Thiergeschlechte gleichförmig durch den nie irrenden Instinct vorgeschrieben sind. Statt des Instincts leitet den Menschen die Vernunft durch Gründe, aber wie höchst selten (wenn ich recht viel sagen soll) können seine Entschlüsse auf apodictisch gewissen Gründen beruhen? Daher sind es also Wahrscheinlichkeiten, nach welchen wir uns zum Handeln entschliessen, und wenn wir nicht kindisch nach Willkühr oder nach Leichtsinn wählen: so muß in dem Augenblicke des Handelns die Entscheidung sich dahin wenden, wo irgend ein Uebergewicht ist. Selbst im einfachsten Denken, dem Zählen, giebt ein Jeder 30 X den Vorzug vor 10 X. Dieß beobachten wir auch factisch im gewöhnlichen Leben. Wir sind von anrückenden Feinden, die wir fliehen zu müssen glauben, schon fast ganz umgeben.

Er kommt von Norden, ihr müßt fliehen nach Süden; er aber, er kann ja vielleicht schon eine Parthey nach Süden gesandt haben. Es ist möglich, allein bleibt ihr: so findet er euch gewiß; nehmt ihr den Weg der Flucht nach Osten oder Westen: so seyd ihr ihm näher, als wenn ihr nach Norden geht. Wollt ihr also, müßt ihr fliehen: so wählt den Weg nach Norden. Auch da trift er euch vielleicht; aber doch nicht so leicht, als wenn ihr jeden andern Weg einschlagt. — — Solche Fälle sind daher täglich unzählbar, wo die Menschen allein nach wahrscheinlichen Gründen (und oft von der niedrigsten Klasse derselben) ihre Wahl zum Handeln treffen. Diese allgemeine Handlungsweise macht es uns, als ein in unserer Natur liegendes Gesetz, anerkennen; dagegen wenn es ungültig, ja selbst naturwidrig angenommen werden, und nur apodictisch-gewisse Gründe unsere Urtheile und Entscheidungen zum Handeln leiten sollten, würden wir zu unthätigern und unglücklichern Wesen, als die Thierpflanzen herabsinken (siehe Abth. über den Scepticismus). Wenn es aber in unsrer Natur als Gesetz liegt, nach überwiegenden nur wahrscheinlichen Gründen über das Wählbare im Handeln zu urtheilen: so gilt auch eben dieß Gesetz sicher im Urtheilen über das blosse Erkennen, oder über alle Gegen-

stände

stände der theoretischen Vernunft. Denn zu geschweigen, daß nirgends ein für alle Menschen statthabender Grund der Ausnahme eines sonst gültigen Wahrscheinlichkeits-Urtheils in Sachen des blossen Erkennens sich vorfindet: so macht ja das Urtheilen über Sachen, die blos innerhalb den Grenzen des Erkennens bleiben, und solche, die nach dem Erkennen ins Handeln übergehen, in der Natur des Urtheilfällens keinen Unterschied, und kann daher eine menschliche Nicht-Gültigkeit eines Wahrscheinlichkeits-Urtheils über blos theoretische Vorstellungen (ohne dergleichen Grund) nicht behauptet werden. Es ergiebt sich daher, daß, wenn über zwey blos wahrscheinliche Gegensätze, wovon einer objectiv wahr seyn muß, wir urtheilen oder einem den Vorzug geben sollen, welchen wir unter ihnen für die objective Wahrheit halten können, wir unser Urtheil nach blos überwiegenden wahrscheinlichen Gründen fällen können und müssen, d. i. dem den Vorzug geben, welcher 30 X, nicht dem, welcher 10 X für sich hat. Unser Geist neigt sich, innerhalb der Grenzen des blossen Verstandes, zu dem, denkt sich das als wahr, wo er das Uebergewicht findet; und so klein es immer ist, innerhalb der Grenzen des Verstandes entscheidet er dafür ohne Anstand: denn dawider

der wäre vernunftwidrig, da das Mehr für jenes spricht. Aber, wendet man vielleicht ein, „man mag entscheiden, auf welche Seite man will: so bleibt uns doch immer die Möglichkeit, durch unser Urtheil, statt der Wahrheit, den Irrthum ergriffen zu haben." Allerdings muß man dieß zugeben: die nackte Möglichkeit hiervon läßt sich nicht abstreiten; allein, weshalb soll uns dieß vermögen, nun gar nicht entscheiden zu wollen? Denn 1) wir können es ja selbst nicht hindern, daß wir in dem Augenblicke, daß wir uns eine Vorstellung als die dem Objecte ähnlichere denken, uns das vorgestellte Ding als solches würklich, d. i. als wahr gedenken. Wollen wir aber 2) diesem vorschwebenden Bilde, als dem subjectiv wahren, deshalb, aus der Besorgniß, entgegen arbeiten, weil es doch auch nicht wahr und unsere Vorstellung deshalb dem Objecte nicht gemäß seyn könne: so ergiebt sich innerhalb der Grenzen des Verstandes kein Grund der Furcht oder der Besorgniß eines Schadenleidens, bey dem möglichen, nicht auszuweichenden Irrthume. Denn sey die eigenthümliche Liebe zur Wahrheit immer so groß: so ist der Irrthum über ein Object doch eben nur eine Vorstellung, obgleich eine nicht entsprechende, wie die der Wahrheit.

Wes-

Weshalb sollte der Verstand a) nicht lieber mit irgend einer Idee über einen Gegenstand sich beschäftigen, als gar keine Idee (da es keine absolut = objective für uns giebt) von dem Objecte haben wollen? da besonders b) diese Idee doch auch die Wahre seyn kann. Sollten wir endlich c) aus der Furcht (sie entspringe woher sie wolle), daß unsere Vorstellungen nicht gewiß dem Objecte entsprechen mögen, keinen der Gegensätze von denselben denken wollen: so stürzen wir uns eben geradezu in den Fall, dem wir auszuweichen besorgt waren. Denn einen der Gegensätze besitzt das Object an sich gewiß, und da wir ihm keinen derselben zueignen: so ist unsre Vorstellung durchaus dem Objecte ungemäß; dagegen uns bey unserem begründeten Urtheile nicht blos die Möglichkeit bleibt, eine passende Vorstellung von ihm gefaßt zu haben; sondern diese selbst wahrscheinlich, d. i. durch mehrere Bestimmungen begründet ist. Also innerhalb des Verstandes ist kein Grund, deshalb gar nicht urtheilen (entscheiden) zu wollen, weil uns immer die Irrthums = Möglichkeit bliebe.

Vielleicht räumt man ein, daß der Mensch so verfahren werde, selbst nicht anders könne,

wenn

wenn er blos als Geist, innerhalb seiner Grenzen und ausserhalb aller Verbindungen mit Dingen ausser ihm, verfahre: aber wir befinden uns auch noch in einer andern Sphäre; wir haben einen Willen, welcher, ausser Verstandes-Gründen, auch sehr durch Empfindungen und Triebe geleitet wird. Diese machen uns geneigt, oft uns auf die eine Seite zu wenden, obgleich das Uebergewicht für die andere Seite, innerhalb des Verstandes, dasselbe unverrückt und ungekränkt bleibt. Wir haben eine reiche Quelle von Glück vor uns, die wir alle Augenblicke, so wie unsre minderen Mitgeschöpfe geniessen können, wenn wir nur so, wie sie, nicht grübeln und eben dadurch sie uns verbittern wollen. Es sey Thorheit, sagt man, die Gelegenheit zu gewissem Genusse und Glücke sich zu versagen, wegen eines fernen, sehr ungewissen, vielleicht ganz chimärischen Gedanken-Gebildes! Warum nicht unsern niedriger stehenden, aber doch verschwisterten Mitgeschöpfen unbekümmert folgen, von welchen uns nur die Vernunft unterscheidet; diese schwache Vernunft, welche uns fast nie etwas ganz Gewisses sagt: und selbst ihre höchsten Wahrscheinlichkeiten trügen alle Tage hundertfältig; daher was uns nicht sicher hilft, soll uns sicher auch

nicht schaden. Nur alsdann wäre es Unsinn, ihr nicht zu folgen, wenn sie uns ein gewisser Leitstern wäre. Erklären wir nicht einmüthig den für einen Thoren, der alle seine Reichthümer, die Quelle vieler gewisser Freuden, der blendenden Lotterie anvertrauen wollte, weil sie ihm eine tausendfache Vergrösserung derselben vorspiegelt? Es kann seyn, daß das glückliche Loos ihm fällt: aber viel leichter noch zerstiebt seine Hofnung, und mit ihr die ganze Quelle seines künftigen Glücks. Und wir sollten zu diesen Thoren uns herabsetzen? Wir entstehen, blühen und verwesen, wie Pflanzen und Thiere; Lehre genug, zu handeln, wie sie, um nicht durch übersphärische Spekulationen weniger glücklich zu werden, als wir seyn könnten, wenn wir ihrem vorleuchtenden Beyspiele folgten! —

So einladend spricht zu uns die verbildete Philosophie der Wollust: aber sie ist zu flüchtig aus Genußsucht, um ihren ganzen Vortheil zu überdenken. Die Quellen der Freuden sind unzählig: aber unsre gleichzeitige Grundfähigkeit, statt alles umfassen zu können, ist sehr beschränkt, und sie ist daher zur Auswahl gezwungen. Wir geben deshalb etwas Gutes

und Angenehmes oft willigst auf, wenn wir erwarten können, etwas Besseres und noch Vorzüglicheres dafür zu erlangen; deshalb hiesse jener Schluß, dem sinnlichen Glücke unbedingt zu folgen, umgekehrt so viel, daß wir gewiß sind, kein grösseres Glück dadurch zu verlieren, oder doch (wenn wir keiner Sache gewiß sind) wenigstens, daß wir das gewissere kleinere Glück dem nicht so gewissen und auf alle Fälle sehr entfernten, wenn gleich weit grösserem — vernünftigerweise vorziehen können und wollen. Diesen Grundsatz billigt aber die wahre Vernunft an sich, sobald sie nehmlich kalt, und nicht, wie sonst oft, sinnlich geneigt ist, keinesweges; und er ist auch unserer Handlungsweise entgegen. Wer ein Gewerbe, eine Kunst, eine Wissenschaft erlernt, der Seemann, der Soldat, der Kaufmann giebt viele ihm ganz nahe Freuden und Annehmlichkeiten auf, übernimmt statt ihrer Beschwerden und Unannehmlichkeiten, weil die Zukunft seinem emsigen Bestreben ein lachendes Bild nicht unwahrscheinlichen, weit grössern Glücks vorhält, das ihn an dem Ende der mühsam durchlauffenen, Opfer kostenden Laufbahn anlächelt, indessen vielleicht doch, wenn er sie durchlaufen hat, verschwindet (§. 41. 43). Aber wir tadeln doch das Opfer bringende Be-

streben

streben nicht; wir würden es selbst in unsern Verwandten, Freunden, Untergebnen zu erregen suchen, wenn es fehlte. Unsre Vernunft billigt also, ja gebietet dieses Bestreben im gemeinen Leben: und sie sollte es ausserhalb desselben mißbilligen, wenn der vorgespiegelte Gegenstand weit wichtiger ist, als sonst alles Uebrige? Bey jener kalten Entschlossenheit, womit wir dort ein nahes gewisses Gut verschmähen, um nach einem entferntern grössern, aber nur wahrscheinlichen, also vielleicht gar nicht eintretenden Glücke zu ringen; bey jener kalten Entschlossenheit, sage ich, sollten wir es nicht der Mühe werth, ja sogar unvernünftig finden, die Wahrscheinlichkeits-Gründe für einen Gott zu prüfen — damit wir nicht etwa bewogen werden möchten, manches nahe gewisse sinnliche Glück diesem Wahrscheinlichkeits-Gegenstande aufzuopfern? Wäre denn etwa das Glück, das der Glaube an Gott anbietet, so geringe, das Mißgeschick, was uns alsdann treffen würde, wenn er begründet wäre, und wir ihm nicht gemäs handelten, so klein, daß es selbst der Untersuchung nicht verlohnete? Eigentlich fürchtet der richtende Verstand, ganz allein innerhalb seiner Grenzen, und hoft nichts; er

wägt blos die Stärke der Gründe ab, und beobachtet, wo die Wagschaale sinkt. Diese kann an sich weder tiefer sinken, noch wieder steigen, wenn Gründe ausserhalb der Gränzen des Verstandes hinzukommen: er bleibt bey der Entscheidung: „nur so kann ich mir die Natur des Gegenstandes denken!“

Aber selbst das, was man zur gegenseitigen Rechtfertigung vorbringt, scheint wider den gefaßten Entschluß zu reden. Ihr wollt euch durch solche Vorstellungen nicht den frohern Genuß verkümmern! Heißt dieß nicht mit andern Worten so viel: das Mißgeschick, das euch begegnen würde, wenn jenes objectiv wahr seyn sollte; das grössere Glück, das ihr im letzten Falle entbehren müßtet, sey so bedeutend, daß es Aufopferungen gegenwärtiger Freuden gebieten könne? Also ihr gesteht, daß jenes objective Wahrheit seyn könne (denn könnte es gar nicht objective Wahrheit seyn: so wüßtet ihr es ja gewiß, daß sein Gegentheil objective Wahrheit sey, und so wüßtet ihr ja etwas gewiß, wie ihr doch nicht thut). Ihr räumt aber auch ein, daß, im Fall ihr es als objective Wahrheit erkennen könntet, ihr ihm jene Aufopferung

opferung vernunftmässig nicht versagen könntet. Wenn ihr also jetzt gar nicht untersuchen wollt, um keine Aufopferungen machen zu dürfen: so folgt eines von Beyden: ihr haltet den Fall des Gegentheils für unmöglich; (welche Gewißheit ihr nicht habt, aber dennoch aus Vorurtheil annehmt) oder ihr haltet die objective Richtigkeit derselben für möglich; ihr wollt aber euer ganzes Glück oder Unglück für den gegenwärtigen Sinnen-Genuß auf das Spiel setzen! Ihr gleicht alsdann einem gedankenlosen Ermüdeten, der am Krater-Rande des noch tobenden Vesuvs sich niederlegt, um die Süssigkeit des erquickenden Schlafs nicht um einige Sekunden länger für einige Schritte weiter verschieben zu dürfen.

Es ergiebt sich also hieraus von selbst der Schluß, daß die unumwundene Vernunft durchaus nicht den Indifferentismus billigen kann, der sich darauf gründe, daß man deßhalb alle Untersuchungen abweisen will, weil man nirgends apodictische Gewißheit finden könne, und weil indessen doch das an sich ungewisse Resultat unserer Forschungen Aufopferungen gegenwärtiger Genüsse erfordert (§. 43). Wer dem-

 ohn-

ohngeachtet so handelt, der spielt ein hohes Spiel, wobey er sein ganzes Vermögen gegen den Gewinn von niedlichen Kleinigkeiten setzt. Mag er es auf eigene Gefahr thun, wenn er nicht anders will! Aber er muß nur sein Verfahren nicht als Muster hoher philosophischer Weisheit preisen.

III.

Bestimmungsgründe des Uebergewichts entgegengesetzter Wahrscheinlichkeiten.

Wenn es ausgemacht ist, daß unter zwey gegenseitigen Wahrscheinlichkeiten die eine die gewisse objective Wahrheit ist, ob wir sie gleich nur unter dem schwankenden, ungewissen Anschein des Wahrscheinlichen erblicken können: so fragt es sich, nach welchen Gründen können wir die eine von jenen als überwiegend wahrscheinlich, d. i. für die würklich objective Wahrheit halten? Es ist klar, daß diejenige, welche objectiv wahr und würklich da ist, A, gewisse Kräfte besitzt, und Merkmale und Folgen ihres Daseyns von sich geben, gewisse Würkungen äussern könne; dagegen können vom gegenseitigen non A, das nicht ist, und ohne Existenz und Kräfte auch nicht würken kann, auch nicht die mindesten Spuren von ihm vorhanden seyn. [1]) Da nun Etwas existirt:

1) Dieß ist auf verflossene oder noch gegenwärtige Wahrscheinlichkeiten anzuwenden; bey zukünftigen nimmt man Rücksicht, theils auf die schon vorhan-

stirt: so muß auch das objective A seine Kraft, Würkungen hervorzubringen, seiner Natur gemäß, geäussert haben; und daher schließe ich von diesen Würkungen auf ein Wesen zurück, dem, nach meinen besten Kenntnissen, solche Aeusserungen angemessen sind. Da man indessen aber vom non A behauptet, daß es doch auch wahrscheinlich sey, also einige Gründe für sich habe, aus welchen sein Daseyn sich folgern zu lassen scheine: so fragt sich: was können dieß für Gründe seyn, da non A (ohne Existenz, Kraft, Merkmal und Würkung) kein Gegenstand des Erkennens seyn, und auch als Grund nichts bewürken kann, aus welchem man es erkennen könne. Dem zu Folge kann die angebliche Wahrscheinlichkeit von non A nichts anders seyn, als die blosse Vorstellung der nackten Möglichkeit von non A: eine Verwechselung der Begriffe des Wahrscheinlichen und des Möglichen, die eben so gewöhnlich, als tadelhaft ist, da beyde wesentlich verschieden sind. Denn z. B.
daß

vorhandenen Dinge, um von ihnen, als Ursachen, zu erwägen, was sie in der Zukunft wohl für Würkung haben möchten; oder wir wünschen zukünftige Würkungen, und erwägen, ob wohl die dazu nothwendigen Ursachen eintreten möchten?

daß 3 ächte Würfel 100 mal hintereinander 18 werfen, ist an sich betrachtet möglich (d. i. in sich selbst nicht widersprechend): allein wer wird es für wahrscheinlich ausgeben? Freilich kann ohne Möglichkeit keine Wahrscheinlichkeit seyn: allein damit jene zu dieser werde, müssen durchaus noch neue Determinationen sich ihr beygesellen, [2]) welche sie alsdann zur Wahrscheinlichkeit erhöhen. Bey dem blos möglichen non A müssen daher noch mehrere entfernte Möglichkeiten (willkührliche) angehäuft werden, damit es dadurch die Truggestalt einiger Wahrscheinlichkeit erhalten möge.

Wenn diese Vorstellung der Natur der Sache angemessen ist: so scheint es erforderlich, wenn

---

2) So konnten Manche z. B., sobald die Schiffahrt etwas emporkam, es für möglich halten, daß es jenseits der grossen Meere noch grosse Welttheile nach Osten, Westen und Süden zu geben könne: aber diese Möglichkeit erhielt erst einige Wahrscheinlichkeit im ersten Drittheile des 15ten Jahrhunderts, als Madera entdeckt, Cap Nov überschritten und Cap Verde nebst der ganzen Westküste aufgefunden wurde. Die Wahrscheinlichkeit wuchs durch Diaz Umseglung des Caps, bis sie Gama, Colon und zuletzt Cook zur Würklichkeit erhoben.

wenn wir die Beschaffenheit der Wahrscheinlichkeit untersuchen wollen, uns selbst, nach unsern besten Einsichten, zu entwerfen: was für Würkung wir von A, nach seinen ihm zugeschriebenen Eigenschaften, zu erwarten hätten, wenn A die objective Wahrheit wäre; welche Würkung dagegen von non A, wenn wir sein Daseyn als würklich voraussetzten. Dasjenige, das von beiden das objective ist, hat ihm angemessene Würkungen hervorgebracht, die an sich erkennbar sind: wogegen das entgegengesetzte keineswegs ist, noch weniger Würkungen äussern oder zurückstossen kann. Wenn wir, dem gemäß, Würkungen antreffen, deren Ursache uns directe unbekannt ist, welche aber den Würkungen ähnlich sind, welche wir von dem würklich existirenden A erwarten müßten: so ist es überwiegend wahrscheinlich, daß diese Würkungen in der That von A sind. Dieser Schluß gewinnt durch den Gegensatz noch sehr an Stärke, so bald nemlich jene wahrgenommenen Würkungen durchaus anders sind, als wir erwarten müßten, wenn non A das objectiv Wahre wäre: und sobald die Gründe, welche non A als Ursache und Würkung darstellen sollen, blosse Möglichkeiten sind. Dieser Schlußart stehen zwei Einwürfe entgegen. Das objective A soll allerdings

würken: allein meine Sinne können unvermögend seyn, mir diese Würkungen richtig vorzustellen; ja sie geben sie mir wohl gar verkehrt. Zweitens könnte man sagen, wenn die sinnlichen Vorstellungen von den Würkungen des objectiven A oder non A im Ganzen diesen ähnlich und angemessen sind: so könnte mein aus jenen Vorstellungen gefaßtes Urtheil von der wahren Ursache der Dinge irrig, und das, was ich von dem objectiven A oder non A, als solchem, erwarten zu müssen glaube, demjenigen, was dem objectiven A an sich zu thun zukäme, ganz entgegen seyn; und ich könnte A als Ursache der Thatsachen anführen, da es doch non A wäre.

Was den ersten Einwurf anbetrift: so trügen uns die Sinne, was die Vorstellung der beständigen Verhältnisse der Dinge zu einander betrifft, im Grunde keineswegs, wie oben gezeigt ist. Sie geben uns im Wesentlichen keine falsche, sondern nur nach einem (unbekannten) Verhältnisse modificirte, menschlich wahre Vorstellung. 3) In dieser Rücksicht also kann das Urtheil,

3) Wenn die organischen Wesen als Kunstwerke würklich ganz anders an sich wären, als sie mir vorkommen: so wären die Vorstellungen von mensch-

theil, daß wir die erkannten Würkungen in unsern Vorstellungen richtig gefaßt haben, uns nicht trügen.

Der zweite Einwurf scheint wichtiger, daß wir vom objectiven A, von dem nur allein die Thatsachen entspringen können, das wir aber unmittelbar nicht kennen, uns unrichtige Vorstellungen machen können. Aber es erhellet uns nichts, daß, wenn wir nach unsern Vorstellungen, welche die beste menschliche Vernunft gut heißt, vom objectiven A urtheilen, wir nicht gehörig urtheilen könnten, besonders wenn das, was wir von A oder non A uns denken, ganz innerhalb unsrer Fassungskraft liegt. Sollten wir aber, nach angewandter besserer Vernunft, doch durchaus nicht richtig urtheilen können: so würde alles menschliche Denken ganz wandelbar und unnütz, und wäre blos auf sinnliche Vorstellungen allein einzuschränken, was unstatthaft ist. Wir können von den objectiven und sinnlichen Dingen nur nach

---

menschlichen Kunstwerken, die ich durch die Sinne gleichfalls erkenne, auch an sich ganz anders, als sie mir vorkommen; indessen da diese mit jenen so grosse Aehnlichkeit haben, und ich von diesen auf einen Künstler vernunftmässig schließe: so darf ich auch bey jenen dieselbe Schlußart anwenden.

nach Menschenvernunft denken, und was dieser im Allgemeinen angemessen ist, ist von uns für menschlich objective Wahrheit, ist von uns für A zu halten; [4]) und wir sind menschlich verpflichtet, es als solches fest anzunehmen; sonst müßten wir von solchen Dingen nicht menschlich denken sollen — in der That ein innerer Widerspruch. Wir müssen also vom objectiven A das erwarten, was seinen von der bessern menschlichen Vernunft angegebnen Eigenschaften angemessen ist; und müssen dieß für objective Wahrheit halten: sonst hielten wir das nicht für vernunftmässig, was wir doch für vernunftmässig halten. Denn eingestehen, daß von A und non A eins objectiv wahr seyn muß, eins die Ursache der Thatsachen; eingestehen, daß nach der Vernunft A für das Objectiv wahre und die Ursache der Dinge

4) Wenn eine höhere Geistesart dieß A absolute und an sich für non A erkennen sollte; so wenig dieß uns auch möglich scheint: so bleibt doch der Mensch als Mensch verbunden, sein aus seiner Vernunft entwickeltes A für die objective Wahrheit zu halten. Deshalb muß man solchen möglichen Hypothesen, die für uns ohne Grund sind, keinen Raum geben, weil sie uns zu weit, das ist, dahin führen würden, nichts für vernunftmässig oder glaubhaft zu halten, als was unmittelbar von den Sinnen herkommt.

Dinge von uns zu halten sey, und es innerlich doch nicht dafür zu halten, ist vernunftwidrig. Sollten wir unter den beyden directen Gegensätzen uns so weit irren können, daß wir statt der objectiven wahren Ursache des Würklichen die gerade entgegengesetzte falsche dafür annähmen: so müßte es möglich seyn, ein und dasselbe Ding von A und non A abzuleiten (denn A wäre es in der That, und non A nach unserer Vorstellungsart), alsdann müßte die menschliche Vernunft ganz verkehrt seyn. Denn wie könnte man, wenn z. B. das, was wir uns als rund denken, dem Dinge an sich, seinem Wesen nach, würklich entspräche, sonst daraus folgern, daß es umgekehrt sey. Diese Verkehrtheit der menschlichen Vernunft läßt sich aber im Allgemeinen keinesweges behaupten; es ist also der Gegensatz als gültig anzusehen, daß nämlich, wo wir nach den besten Einsichten den Grund der Thatsachen anzunehmen uns bewogen finden, er daselbst auch anzutreffen seyn werde. Denn da ich A oder non A mir als objectiv wahr denken muß, die Vernunft aber für A entscheidet: so kann, A doch nicht als objectiv zu denken, nur durch Unvernunft erfolgen. Solchergestalt liesse sich folgende Regel ziehen: Wenn bey einem wahrscheinlichen Dinge die vorhandenen

nen Erscheinungen denen ähnlich sind, welche wir nach unsern besten Einsichten von A erwarten würden, wenn es objectiv und also würklich wäre; dagegen aber nur blosse Möglichkeiten für non A als Ursache der Erscheinungen angegeben werden können: und wenn die Erscheinungen, welche man vom objectiven non A zu erwarten hätte, gar nicht da, und die vorhandenen ganz unähnlich jenen sind: so ist A überwiegend wahrscheinlich und moralisch gewiß.

Ein Beyspiel mag die Anwendung dieser Regel zeigen. Daß der Präsident Madison und die Bundesstadt Washington existire, wissen wir moralisch gewiß; aber eben deßhalb nur überwiegend wahrscheinlich. Alle Erscheinungen, alle Begebenheiten, die wir erfahren, sind denen ähnlich, welche wir erwarten müßten, wenn Madison würklich Präsident, und Washington die Bundesstadt würklich wäre. [5]) Wel-

5) Alsdann würde Madison Befehle und die wichtigsten Anordnungen ausgehen lassen, und sie würden befolgt werden. Es würden Berichte,

Welchen Grund hat man im Gegensatze dafür, daß gar kein Präsident, oder dieß Madison wenigstens nicht sey? Nicht die mindesten Nachrichten vom Gegentheil, also statt dessen blosse nackte Vermuthung der Möglichkeit. [6]) Von der

---

richte, Bittschreiben an ihn ergehen; jene würde er beantworten, über diese verfügen. Es werden Gesandte an ihn geschickt werden, und er wird ihnen Audienz geben. Zeitungen und Briefe aus Amerika werden von ihm reden. Reisende werden ihn gesehen haben. Nun aber ist Alles das, was wir aus Amerika hören, dem ganz ähnlich, was wir vom würklich lebenden Präsidenten Madison erwarten müßten. Wir halten es daher für moralisch gewiß, daß Madison würklich Präsident sey.

6) Nach dieser Voraussetzung müßte, wenn er nicht existiren sollte, die ganze Nation übereingekommen seyn, daß ein Anderer unter seinem Namen herrschte. (Warum? Und diese Uebereinkunft ist blos an sich möglich, ohne mindesten Beweis.) Sie müßten durch die heiligsten Versprechungen, durch einen nie gebrochenen Eid zu gleichmässiger Unwahrheits-Rede sich vereinigt haben. (Wo der Beweis? und wie unwahrscheinlich dies Halten des falschen Eides von Allen?) Alle Reisende müßten einen gleichen Eid geleistet, und ihn eben so beobachtet haben. Alle Gesandten müßten ein

der andern Seite betrachtet: wäre eine andere Regierungsart dort, als die Präsidentschaft: so würde jene es unter ihrer Würde halten, eine andre Verfassung zu simuliren; und keine Gewalt nöthigte sie dazu. [7]) Wenn wir also die Würkung, die wir erwarten müßten, wenn es würklich in Amerika eine andre Regierungsart gäbe; bey Vergleichung mit den würklichen Begebenheiten gar nicht finden: so würden wir von der

ein gleiches gethan, und den falschen Eid auch gegen ihre Souverains nicht gebrochen haben. Alle Schreiben von Auswärtigen an Madison müßten seinem Stellvertreter übergeben werden, und dieser sie in Jenes Namen beantworten.

7) Die Gesandten würden jene herrschende Gewalt ihren Souverains melden, da sie unter diesen, nicht unter der amerikanischen Regierungs-Gewalt ständen, von jenen ihr Glück erwarteten, nicht von diesen, also nicht, unter Wagen der größten Gefahr, treulos gegen sie seyn würden. Zurückgekehrte Reisende, entbunden von äussern Zwangsmitteln, würden die unerwartete, verheimlichte Neuigkeit von der wahren Regierungsart bekannt machen. Es ist ohne Beyspiel, daß eine verheimlichte, aber vielen Millionen bekannte Thatsache unverrathen geblieben sey; vielweniger eine geschmiedete bekannte Lüge.

der Unstatthaftigkeit dieser Angabe moralisch gewiß seyn. Eben so ist's mit der Bundesstadt Washington. Es werden Briefe aus dieser Stadt datirt; es gehen Briefe an die angeblichen Einwohner dahin ab, werden abgegeben und beantwortet u. s. w.

Kurz, alles ist dem ähnlich, was erfolgen würde, wenn die Stadt Washington würklich vorhanden wäre. Eben so ist's mit Geschichts-Thatsachen. Wurde z. B. General Mack bey Ulm geschlagen: so sind die folgenden Ereignisse natürlich, und aus jener Angabe erklärlich. Wäre er nicht geschlagen worden, hätte er vielmehr gesiegt: warum kam die ganze Welt, und selbst die Staatsberichte, in der gegentheiligen Aussage überein? [8]) Alles hätte ganz anders kommen müssen, wenn Mack würklich nicht geschlagen worden wäre. — — Um diese Prüfungsart auch auf höhere Gegenstände anzuwenden: so ist unsre Welt entweder das Werk eines verstän-

8) Warum zerstreute sich die ganze Armee, und wurden so viele gefangen? Sollte General Mack gewonnen gewesen seyn: warum folgten die unbestochenen Generale seinen widersinnigen Befehlen u. s. w. Nichts, als ausgedachte in sich unbegreifliche Möglichkeiten, ohne scheinbaren Grund ihrer Würklichkeit.

verständigen mächtigen Geistes; oder sie ist ohne geistige Anordnung, durch blosse (zufällige oder nothwendige) Aneinanderfügung der Theile erfolgt, wie sie sich trafen; dasjenige, was von diesen die objective Wahrheit ist, A, hatte Folgen, noch jetzt fortdaurende Folgen: das nicht existirende non A kann keine Folgen haben, und der Anschein von Wahrscheinlichkeit kann nur (weil die Welt existirt) von uns gebildet seyn, kann nur durch Anhäufung entfernter, von uns ausgedachter Möglichkeiten entspringen, deren Stattfinden keinen Beweis haben kann, weil non A nicht ist. Wäre eine verständige Macht die objective Wahrheit: so hätte sie als solche gewirkt, und deren Folgen wären da; d. i. ihre Werke würden so beschaffen seyn, wie eine verständige Macht (nach unserer Einsicht) sie hervorbringen würde; sie würden einem überdachten Plane gemäß und, um gewisse Absichten zu erreichen, uns eingerichtet scheinen. Ein solcher Plan stellet sich uns in den organischen Wesen dar. Wir finden eine sehr allgemeine, gleichförmige Einrichtung für die Erhaltung der Arten, durch Hervorbringung ähnlicher neuer Individuen, aus den alten, ehe sie absterben. Aber welche unendlich mannigfaltige Vorkehrungen und Modifikationen, ehe das erreicht werden kann,

daß aus den alten ähnliche neue Individuen entstehen! Man gehe die Veränderungen durch, die mit dem Saamenkorne der Sonnenblume vorgehen, ehe aus ihm die blühende und Saamen tragende Sonnenblume entsteht. Wir nennen dasjenige ein Kunstwerk, wo eine bedeutende, von der der einzelnen Theile verschiedene Total-Wirkung erfolgt; die aber gar nicht entsteht, sobald nur ein Theil des Ganzen mangelt, oder ein solcher (ursprünglich oder durch Umstände) anders, als die Form gebildet ist. (Wer denkt hier nicht an eine Uhr, einen Weberstuhl, oder die Feuerlöschmaschine?) Ein, ohne Nachtheil der Gesammtwirkung entbehrlicher Theil der Maschine macht sie unvollkommner, indem dieser Theil zum Ganzen nicht nothwendig ist. Nach diesem Begriffe erkennen wir jedes der grössern [9]) organischen Wesen für ein Kunstwerk; und diese Kunstwerke müssen wir deshalb allen den unsrigen unendlich vorziehen, weil

9) Die grössern Stücke haben höchst wahrscheinlicher Weise keinen innern Vorzug in Absicht des kunstvollen Baues vor den kleinern: aber wir können diese mit unsern zu schwachen Sinnen nicht weit genug verfolgen, um ihre wahre Einrichtung gehörig kennen zu lernen (z. B. die Schwämme, die Algen, Polypen, Infusionsthiere u. s. w.)

weil unsere vorzüglichsten, die sinnreichsten menschlichen Werke nachbildenden Kunsterfahrnen bey ähnlichen Versuchen mit organischen Kunstwerken, beschämt über den unendlichen Abstand ihrer Gebilde, zurücktreten müssen. Geräth auch dem größten Maler, Bildhauer oder Former der Oberfläche eine Verähnlichung aufs Beste: wie viel bleibt noch vom Unerreichlichen im Originale zurück? Aber wer unternahm nur, des Innern Bau nachzubilden, noch mehr, ihm die Lebenskraft einzuhauchen, durch welche die Lebenssäfte sich bewegen? Gezwungen müssen wir in dem nehmlichen Sinne, in welchem wir menschliche Gebilde für Kunstwerke erklären, die organischen Körper als Kunstwerke einer weit höhern Potenz anerkennen. So wie wir mit voller Ueberzeugung mit der Vorstellung menschlicher grosser Meisterstücke einen Künstler von mehr als gewöhnlichem Geiste und Fertigkeiten als Urheber derselben zugleich mitdenken: [10]) so gesellt sich auch, bey ruhiger Unbefangenheit, zu der

10) Ein herrliches, aber erst bekannt gewordenes Gemälde, oder eine uns noch unbekannte Bildsäulen-Gruppe schreiben wir sicher nicht einem mit Farben oder Thon spielenden 6jährigen Kinde, und jenes nicht unserm Tapeten- oder guten Portraitmaler zu, sondern wir brechen wohl

der Erkenntniß von organischen Kunstwerken unzertrennlich das geistige Bild eines Wesens von weit höheren Fähigkeiten und Kräften, als alle menschlichen, weil jene unerreichbar, unnachahmbar für alle unsre Kräfte sind. Alles ist also in ihnen so eingerichtet, als wir es von einem hohen und mächtigen Geiste erwarten würden! Wir halten ihn würklich für den Urheber der Welt, und so wäre es der Zufall nicht, der nicht existirt. Den Grad der Wahrscheinlichkeit oder den Anschein, daß der letztere doch existiren könne, können ihm nur blosse Möglichkeiten geben, ohne Beweis, daß diese Möglichkeiten eingetreten wären. Z. B. Die Materie könne von Ewigkeit her gewesen, und durch die stete, ihr wesentliche Bewegung tausendfältige Zusammensetzungen erfolgt seyn. Aber alsdann war diese Bewegung entweder von Ewigkeit her immer sich gleich, und ist noch gleich stark; oder sie war vormals, und bis vor einigen Jahrtausenden (so weit nehmlich unsre Nachrichten gehen) noch stärker gewesen, als jetzt. Im letzten Falle, was veranlaßt diese stärkere Bewegung, wenn nichts als Materie und die ihr

wohl in das Urtheil aus, daß unter allen Malern, die wir kennen, keiner vermögend sey, so etwas zu Stande zu bringen.

ihr wesentliche, also in sich gleiche Bewegungskraft da war und noch ist? Wie konnte denn die ohne Grund stärkere Bewegung wieder ohne Grund aufhören? — Im ersten Falle muß die gleichbewegte Materie noch eben die Produkte hervorbringen, als sonst.[11]) Um jenem Einwurfe

11) Wir wollen einmal diesen Fall (als wahr, aus Voraussetzung) etwas genauer prüfen. Alle vormals und jetztlebende Wesen sollen dadurch entstanden seyn, daß die durch irgend eine (in der Totalmasse [wie? und wo?] vorhandene) unverständige, bewußtlose Kraft in ununterbrochene, regellose Bewegung gesetzten Atomen so zusammenhangen, wie sie sich treffen. Dadurch können mancherley sonderliche Gestalten sich bilden, wie die vom Wirbelwinde bewegt gewesene Staubwolke zurückläßt; oder wie sich die Tropfsteine in der Baumanns- oder Bielshöhle rc., auch im Carlsbade bilden. Diese Gebilde müßten unendlich abweichend seyn, eben weil die Herbeyführung neuer Theile ununterbrochen, aber regellos ist; und die Gleichförmigkeit ist höchst selten zu erwarten, da jeden Augenblick die würkende Ursache (die verschiedenen Elemente in regellosem Aufruhre) verschieden sind. Es sey z. B. in dem Augenblicke vorher eine Tulpe, eine Mohn-, eine Kornblume durch solche ungefähre Bewegung entstanden: so ist's möglich, daß im nächsten Augenblicke

würfe zu entgehen, sagt man, der unbeständige Zufall (der in 100, ja wohl 1000 Jahrhunderten so viele Millionen vergebliche Versuche ange-

genblicke eben dadurch ein Gebilde, halb Tulpe, halb Mohn, oder aus allen dreyen zusammengesetzt, erfolge. Denn wird die Art der Bewegung von solchen Theilen, aus welchen eine Tulpe erfolgen würde, in der halben Arbeit durch eine andere solche Bewegung unterbrochen, welche den Mohn vorher bildete: so wird sich an die halbvollendete Tulpe dasjenige ansetzen, aus welchem die Mohnbildung sonst erfolgt seyn würde. Und soll aus der Staubwolke des Wirbelwindes auf einmal ein Eichhörnchen und ein Maulwurf hervorgegangen seyn: so kann bey einer sehr geringen Aenderung des Windstosses ein Gebilde, vorn Eichhörnchen, hinten Maulwurf, oder eine andere Chimäre, in der Wirklichkeit erfolgen. Dergleichen bunte Gemische aus mehreren verschiedenartigen Thieren, aus Pflanzen mit andern Pflanzen, ja selbst aus Pflanzen und Thieren, vielleicht mit Massen von ungeformter Erde vermengt (ungefähr so, wie in ihrer Art die Puddingsteine), müßte man sehr häufig, ich möchte sagen, alle Tage und Stunden antreffen, wenn noch jetzt auf dieselbe Art organische Wesen entstünden, daß die Atomen in unaufhörlicher Bewegung sich mit einander verbänden, wie der blinde Stoß der wirbelnden Kraft sie herbeyführte.

angestellt habe, wo die Gebilde, durch ihre Unform zu bestehen, unvermögend waren) habe sich nach und nach zur Ordnung gewöhnt. — Soll dieß mehr, als eine wohlklingende Floskel, soll es im Ernste gesagt seyn: so hat dieser Satz einen dreyfachen unheilbaren Fehler: 1) ist der Zufall hier personificirt; eine Freyheit, die dem Dichter wohl zugestanden wird, aber im Physischen und Reellen nicht statthaft ist. Der Zufall ist ein allgemeiner Begriff, keine Person, kein Halbgott, noch Fee, oder Dryade; sondern jede einzelne Sache nennt man einen Zufall, welche ohne festen, beständigen Grund geschieht; 2) daher kann auch der Zufall sich an nichts gewöhnen, weil er keine Person, kein Individuum mit Bewußtseyn ist. Zum Angewöhnen gehört die Erinnerung, daß man eine Sache schon gemacht, und wie man sie gemacht habe, um sie hernach leichter, und oft ohne klares Bewußtseyn zu wiederholen. 3) Das Zufällige erfolgt ohne festen, beständigen Grund; die Ordnung erfordert einen festen, beständigen Grund (eine Regel). Der Zufall hat sich zur Ordnung gewöhnt, heißt also, das, was ohne festen, beständigen Grund ist, sey doch mit einem beständigen, festen Grunde versehen; oder ein rundes Viereck, eine dreyeckige Kugel, kurz ein Widerspruch. Wenn also alles,

was jemals war und jetzt ist, gar nichts anders voraussetzte, gar nichts wäre, als ein Produkt der, durch eine ewige? blinde? Kraft in regellose Bewegung und Aufruhr gesetzten Elemente, die so, wie sie, durcheinander gejagt, sich eben treffen, durch Attraction sich verbinden: so muß, wie die Kraft ewig und der Materie eigen ist (weil ausser ihr nichts war und ist), diese Bildungsbewegung noch fortdauern, und ihre Produkte auf dieselbe Art sich folglich noch erzeugen, da es so wenig an noch ganz roher, als an organischer, wieder aufgelöster Materie fehlt, die bewegt werden kann. Will man sagen, daß nach unzähligen Versuchs-Jahrhunderten die zufälligen Zusammensetzungen der jetzt noch bestehenden Geschlechter und Arten, nach Millionen untergegangener Unformen, so wohl gerathen waren, daß sie ohne neue Zufalls-Bildung für sich, durch Fortpflanzung, bestehen konnten, und deshalb der Zufall aufhörte: so bemerke ich: 1) man will dem uralten Zufalle ein Bildungsvermögen zugestehen, das, sobald vom Schöpfer die Rede ist, ungedenklich seyn soll, die Präformation. Findet aber keine Präformation Statt: so erfolgt die jetzige neue Bildung aus Nothwendigkeit, oder aus noch fortdaurender Zufalls-Bildung; und alsdann müßten wir mit Chimären-Gebil-

den

den zu Tausenden noch umgeben seyn, wie vormals. 2) Allein, wenn würklich der Zufall zu bilden aufhörte, that er es freiwillig, weil er damals mit seiner Arbeit zufrieden war, und seinen Zweck erreicht hatte? Keinesweges; denn der Zufall ist kein Individuum und ohne Bewußtseyn; er hat also keinen Zweck gehabt, wofür er arbeitete, noch weiß er, daß und ob er seinen Zweck erreichte! — Aber noch weniger kann er die unermeßbare Gewalt, welche die Gesammt-Materie in Aufruhr brachte, zum Aufhören und zur Ruhe durch eignen Willen und Kraft bringen. 3) Wer also gebot dieser unwiderstehlichen Gewalt (welche zahllose Jahrtausende alt war) seit Jahrhunderten Ruhe! 4) Wollten wir die sich fortpflanzenden organischen Wesen als Urenkel des Altvaters Zufall gelten, und sie ungestört für sich fortdauern lassen: warum bearbeitete denn jener wenigstens nicht noch ferner die ungeheuren Massen formloser Erde (da die Bewegung der Materie wesentlich seyn soll, und formlose Materie genug zum Stoffe der Probe-Versuche des Zufalls ist), um aus ihnen noch ganz neue Geschlechter und Arten organischer Wesen zu bilden? wodurch wir alsdann, nebst diesen, zugleich seine mißlungenen Probe-Versuche um uns herum sehen würden. Hier finden wir nichts,

was wir unserer nach Gründen mit Recht forschenden Vernunft befriedigend angeben könnten. Wir finden keine Myriaden halb oder ganz vollendeter Chimären-Gebilde, wie es unter der allmächtigen Zufalls-Herrschaft (sobald derselbe noch fortwirkt, wie er ehemals that; und das müßte er doch, weil die ewige, nie ruhende, bewegende Kraft noch Stoff genug zu bewegen findet) nach unserer richtigsten Vorstellung seyn sollte. Der Zufall ist daher nicht Urheber der Welt, weil wir keine Würkungen antreffen, die ähnlich denen von uns zu erwartenden wären; sobald nehmlich nichts als der Zufall der Urheber aller Gebilde seyn, nichts als er, in den Formen der Materie herrschen sollte.

Daß aber bey zufälliger regelloser Aneinandersetzung der Theile (wie sie sich in unordentlicher Bewegung antreffen) Myriaden sich unähnlicher und nach unsern angewohnten Begriffen chimärischer Gebilde erfolgen würden [keineswegs aber Millionen gleichförmiger derselben Art bey 100000 der verschiedensten Arten], ergiebt sich bey der geringsten Ueberlegung ganz offenbar. Wenn einem eben gereiften Jünglinge aufgegeben würde, so lange mit 90 Würfeln, aus einem Becher schüttelnd, zu werfen, bis er 540 (d. i. alle

6 von

6 von allen 90 Würfeln oben), oder im umgekehrten Falle nur blos 90 [mit den Sechsen unten] getroffen hätte: sollte er nicht, obgleich 100jähriger Greis, doch früher sterben, ehe er seiner Auflage Genüge geleistet hätte? — Aber im menschlichen Körper, oder in dem eines Pferdes, Rehes ꝛc. befinden sich sicher 90 von einander verschiedene Theile, und nach ihrem innern Bau, den eigenen Gefäßen und Nerven und deren Verästungen und Krümmungen, übertreffen sie im Vergleiche mit den sechs Seiten jedes Würfels, diese an Zahl und Mannichfaltigkeit. So wenig leicht es also seyn möchte, mit 90 Würfeln 540 zu treffen, eben so wenig leicht (vielmehr noch bey weitem schwerer) möchte es dem Zufalle werden, einen vollkommenen Menschen ganz zu Stande zu bringen. Aber einen solchen Fall, als dieser, nun einmal als gelungen zugegeben, wird es nun im nächsten oder den folgenden Würfen leichter seyn, 540 zu werfen? oder würdet ihr nicht vielmehr 1000 gegen 1 auf jede andre Zahl, als 540 wetten? Der zufällig-vollkommene Mensch aber wäre wenigstens gleich dem Wunderfalle von 540 zu schätzen; tausend Fehlgebildete müßten sich meinen Augen gegen einen gerathenen zeigen. Sollten aber noch sogar durch den Zufall des Wurfs die 90 Würfel (an den

Seiten

Seiten noch mit rother Farbe von 1 — 90 bezeichnet) jedesmal in 10 Reihen sich ordnen, und die erste Reihe die arithmetisch aufeinander folgenden von 1 — 9, die 2te Reihe von 10 — 18 u. s. w. enthalten: so würdet ihr Millionen Versuche vergeblich anstellen, ehe ihr euren Zweck erreichtet. — Aber bey den Menschen und den grössern und daher uns bekannten Thieren findet wenigstens eine gleich regelmässig bestimmte Rangirung der einzelnen Theile Statt, als bey den Würfel-Zahlen jetzt oben vorausgesetzt wurde. [12])

Bey

12) Die verschiedenen kunstvollen Augenhäute z. B. mit dem dadurch gebildeten Sterne, und die Crystalllinse müssen nicht blos ihre eigenthümliche Struktur haben; sie müssen alle doppelt von der Augenhöhle eingeschlossen seyn, es muß nicht alle Augenmaterie zu einem Auge verwandt, und dieß nicht etwa vor der Stirn, oder an dem Platze des Mundes gelagert seyn. Die drey Gehörknöchelchen müssen nicht allein ihre genaue Bildung gedoppelt haben: sie müssen auch im felsigten Theile des Schlafbeins, am Eingange des Labyrinths, sich befinden. Eben so muß sich der Nierenstoff in zwey Theile getheilt, jeder gleich, aber specifisch sonderbar gebildet, und auf jeder Seite bestimmt gelagert seyn. Niemals theilt sich dagegen die Herzmaterie

Bey den Menschen und Thieren ist es also eben so wahrscheinlich, daß ihre Struktur durch eine Zufalls-Würkung vollendet werde, als es wahrscheinlich ist, daß 90 Würfel nicht nur die Zahl 540 darstellen, sondern diese in 10 Reihen arithmetisch auf einander folgen werden. Aber eingeräumt, daß dieses erstaunliche Zufalls-Wunder unter Myriaden gänzlich ungleicher Zufalls-Versuche sich einmal ereignet haben könne: was würde man sagen, wenn dieß Wunder etliche 100 Male sogleich hinter einander sich ereignet habe? Man würde sagen: „die Würfel sind verfälscht; die „eine Seite muß durch ein Gewicht sich immer „oben zeigen" (es ist also nicht Zufall), und es muß irgend ein unbekannter beständiger Grund seyn, der auch die numerirten Würfel fortdaurend nach

---

materie in zwey Herzen, wohl aber das einzelne Herz in ein paar Herz-Ohren-Kammern und Klappen; jedoch findet sich die dreilappigte Klappe nie in der linken, die zweytheilige in der rechten Kammer; die Leber nie in der Brust statt der Lunge, und diese nie im Unterleibe. Das Gehirn hat eine höchst eigenthümliche, von allen andern abweichende Bildung aus zwey verschiedenen Substanzen: aber seine sonderbaren Eigenheiten finden sich doch in dem einen Menschen nicht höher oder tiefer, nicht mehr rechts oder links, als bey dem andern.

nach arithmetischer Ordnung rangirt. Würde man also dieser so oft wiederholten Würfel-Erscheinung die Zufälligkeit absprechen: so würde man es auch in der Natur zu thun genöthigt seyn, wo dieser Vorfall sich so häufig ereignet. Z. B. die meisten Schmetterlinge legen 200 bis 400 Eyer, deren auskriechende Räupchen in der ganzen Gestalt, in allen ihren Zeichnungen, Lagen und Umwandlungen denen ganz ähnlich sind, welche ihrer Mutter eigen waren. Hier sind also 400 höchst-zusammengesetzte Kunstwerke alle sich völlig ähnlich! Hat sich denn hier der Zufall in seinem Würfel-Wunder von 540 ohne Fehlgriffe gleich 300 Mal wiederholt? Was ist dieß aber gegen die Fische mit ihrem Laiche, wo die Nachkommen zu Tausenden gezählt werden!

Da man hier im gesunden Menschen-Verstande einen unüberwindlichen Widerstand findet: so flüchtet man sich auf die Gegenseite. Sollte man die Zufalls-Bildung, sagt man, aufgeben, und dagegen die durch Weisheit veranstaltete Präformation annehmen wollen: so entgeht man vielleicht noch grössern Schwierigkeiten nicht. Wäre nehmlich ein weiser und mächtiger Geist der Urheber: so müßten gar keine Mißgeburten seyn, weil seinem weisen und mächtigen Willen gemäß,

gemäß, alles hervorgeht. Wie läßt es sich aber wohl gedenken, daß Er vor Jahrtausenden schon eine Mißgeburt präformirt habe, die gar nicht leben, oder nur ein unvollkommenes oder sehr unglückliches Leben führen kann? Läßt es sich wohl denken, daß der Weiseste mit vollem Willen und Ueberlegung Mißgeburten durch seine Macht entstehen liesse? Beweisen also Mißgeburten nicht schon, daß nicht alle organischen Wesen einen geistigen Urheber haben, weil bey einem solchen keine einzige Fehlgeburt entstehen sollte? nicht zu gedenken, daß die Entstehung und der innere und äussere Bau der Zwittergeschöpfe, z. B. des Maulesels, sehr für die Entstehung durch zufällige Zusammensetzung der Theile von verschiedenartigen Eltern zu sprechen scheine? Ich gestehe, daß die Beantwortung dieser Schwierigkeiten für das jetzige Maas unsrer Kenntnisse sehr schwer sey: allein ich möchte vorläufig einen andern Satz erörtern. Wenn von einem mächtigen Geiste lauter vollkommne Gebilde zu erwarten sind, und es giebt doch einige wenige Ausnahmen (unter 100000 schwerlich eine); dagegen wenn der regellose Zufall der einzige Urheber seyn sollte, die Fehlgeburten zu 100000 da seyn müßten, gegen eins der vollkommenen

nen Gebilde: wohin schlägt die Waage der Wahrscheinlichkeit aus? — — Unter der Erwartung dieser Entscheidung liesse sich vorher auch noch erwägen, ob denn alle Mißgeburten präformirt seyn müßten? Ein Theil derselben kann daher erfolgen, daß im Körper der Mutter entstehende Krankheiten selbst auf den Eyerstock wirken können (das sehen wir bey Wassersuchten desselben), und durch sie etwa ein Theilchen im unendlich zarten Eychen aufgelöst werde: welches, wenn dieses doch noch als lebensfähig befruchtet wird, dem Embryo alsdann fehlen muß.[13]) Aber bey einigen solchen Mißgeburten hat es das Ansehen, als wenn wegen der nun einmal vorhandenen Abnormitäten, solche ganz eigne ungewöhnliche

---

13) Oder bey dem Durchgange durch die Fallopische Röhre, oder in die Gebärmutter selbst, können durch heftige innere Bewegungen im ganzen Körper, oder durch äussere, bis zur Mutter selbst fortgepflanzte Gewaltthätigkeiten Eindrücke auf das zarte, nur gallertartige Eychen, Zusammenpressungen, Verbiegungen erfolgen, welche die ursprünglich tadellose Bildung verunstalten; oder zwey zugleich belebte Embryonen können zusammengepreßt, und einige unglaublich zarte Gefäßchen zerquetscht werden, und hierauf die zerquetschten, wunden Theile in der Berührung an einander wachsen, und so Zwillings-Mißgeburten bilden.

liche Verkehrungen, oder eigne, sonst nicht vorhandene Gefässe, oder besondere abnorme Richtungen derselben mit Ueberlegung und in der Absicht so angeordnet wären, damit das abnorme Gebilde gänzlich, oder doch wenigstens bis zu einem gewissen Grade fortdauren und sich ausbilden könne. Soll die ganze organische Einrichtung von einem weisen Schöpfer seyn: so wird auch die ganz eigne, nur für diesen Fall passende Einrichtung auch vom Schöpfer herrühren, also präformirt, oder, wo nicht, durch ein Wunder (nach entstandener Unform) ihm nachgeholfen seyn! — —

Ich scheue mich nicht, meine Unentschlossenheit der Beantwortungsart einzugestehen. Denn giebt es einen weisen Schöpfer würklich (und die Möglichkeit ist doch wenigstens unbestreitbar): so ist der Mensch unvermögend, in einzelnen Fällen immer bestimmt zu sagen, was den höhern Absichten des unbegreiflichen Schöpfers angemessen seyn könne, oder nicht. Wie indessen, wenn es etwa deshalb geschehen wäre, um dem Vorurtheile zu entgegnen: die organische Bildung sey ein Produkt der physischen Nothwendigkeit, eine Folge nothwendiger Attractionen gleichgestalteter oder gleichartiger Atomen, ein Produkt der Crystallisation? — — Aber bey der Schwäche und

 unbe-

unbefriedigenden Ungültigkeit solcher Fragen und Antworten scheint mir die Lösung der schon berührten Frage keinem Zweifel ausgesetzt: ists vernünftiger, aus Millionen vollkommener Organisationen, die weit über die Nachbildungskunst der größten menschlichen Genies sind, und die daher uns solchen Gebilden ähnlich scheinen, welche nur von einem weisern und mächtigern Geiste, als der menschliche, so bewürkt seyn könnten, auf einen solchen Schöpfer zu schliessen, ob wir gleich einige, im Verhältnisse unendlich wenige Ausnahmen anzutreffen scheinen; oder ists vernünftiger, wegen einiger Gebilde, die einer zufälligen Zusammensetzung möchten zugeschrieben werden können, ob sie gleich immer noch zu den vorzüglichsten Produkten des Zufalls zu rechnen seyn würden, zu schliessen, daß auch die Millionen vollkommener Organisationen, die demjenigen ganz unähnlich sind, was wir von der Bildung des Zufalls erwarten können, und bey dem Mangel zahlloser Mißgebilde, die wir vom Zufalle erwarten sollten, ist die Vorstellung, sage ich, dennoch vernünftiger, daß Alles, auch diese Millionen vollkommener Individuen, vom Zufalle gebildet wären? Mit andern Worten frage ich: soll die Regel noch Regel bleiben, oder die Ausnahme zur Regel werden? Oder soll ich mich

nicht

nicht mehr bestreben, die über Tausende sich erstreckende Regel mir zu erklären, als einige Einzelheiten mir durch solche Annahmen begreiflich zu machen, wodurch die Tausende unerklärlich werden. Soll die Ausnahme blos gültig seyn: wohin bringe ich die 1000 regelmässigen Fälle? und sind mir diese das Augenmerk: so machen mir die Ausnahmen zwar Schwierigkeiten; aber wenn ich über sie nicht ganz befriedigt werden kann: so ist es doch vernünftiger, daß ich bey wenigen Einzelheiten lieber einige Fragen über das Wie? unbeantwortet lasse, als über Tausende auf eine Art abzuurtheilen mich anmasse, die unsrer gewöhnlichen Denkungsart entgegen ist. Wenn die Zufälligkeits-Theorie, als Erzeugungsart der Organisationen, keine hinlängliche Befriedigung geben kann: so sucht man seine Zuflucht in der der Nothwendigkeit. Man stützt sich auf regelmässige Crystallgestalten der Salze und der Erden; man leitet diese aus der Urgestalt der Elemente von beyden ab, die nach ihrer grossen Verwandtschaft sich anziehen müssen, nach dieser Urgestalt aber nichts anders, als unter einer gewissen Form sich vereinigen können. Hier glaubt man eine Möglichkeit zu finden, daß eine solche Bildungsart auch bey den organischen Wesen sich ereignen könne. Allein die Bildung eines Vier-, oder

 Sechs-,

Sechs=, oder Vierundzwanzig=Ecks ist doch unendlich viel einfacher, als die Bildung einer Pflanze oder eines Thiers; und die Zahl der möglichen Fälle, wo die erfolgende Form von der Crystallgestalt abweichen kann, ist unendlich viel geringer, als die eines organischen Wesens; und daher kann jene weit eher auch die ihr eigne Gestalt im Crystallisiren erhalten. Die an sich unveränderliche Gestalt der Ur=Elemente, z. B. eines Bergcrystals, erlauben keine vielfältige, feste Verbindung derselben, als nur unter wenigen Formen; dagegen die Pflanzen= oder thierischen Fasern eben so geschickt scheinen, einen Stiel und ein Blatt, als eine Blume und ein Fruchtbehältniß, z. B. einer Aloe; oder bey dem Thiere eine Haut, als eine Leber, Niere, Milz oder ein Herz zu bilden. Uebrigens findet sich unter den Salzcrystallisationen in der Erfahrung keine Art der analogischen Bildung, die nur irgend etwas Aehnliches mit dem Baue einer regelmässigen Pflanze hätte; am wenigsten die Fructification, weshalb beyde physisch sich nicht vergleichen lassen. [14]) Aber diesen

14) Es giebt auch unmittelbare Erfahrungen, darzuthun, daß jede keimende specifische Pflanze keine Folge einer nothwendigen Aneinanderreihung der Elemente von einer bestimmten Beschaf-

sen höchst merkwürdigen Unterschied unbeachtet gelassen: so können, wenn 2 — 3 Elemente nach

---

Beschaffenheit sey, oder von einer specifischen Mischung, die nur eine Art der Bildung zuläßt, entspringe: sondern allein von der im Saamenkorne schon vorhandenen Bildung abhänge.

Drey Loth Leinsaamen wurden in 6 gleiche Theile getheilt: drey derselben wurden, einer a in Kieselsand, der zweyte b und der dritte c in mit Erde gefüllte Töpfe gesäet, wovon c mit Glas bedeckt wurde. Die drey übrigen Theile, d e f, wurden genau zu Pulver gestoßen, und eben so, wie die vorigen, ein Theil in Kieselsand, zwey in Erde gleichsam gesäet, und an demselben Tage (am 20sten May) sämmtlich auf einem Platze der Sonne ausgesetzt. c keimte schon am 24sten, b am 25sten, a am 27sten; sie fuhren fort zu wachsen: sie blüheten und bildeten den Saamen. Die andern drey alle zeigten nicht die mindeste Spur vom Keime, selbst bis jetzt (den zweyten August) nicht.

Wenn nun a b c in Menge keimten, wuchsen, blühten, d e f aber ganz und gar nicht: so kann der letzte Umstand keinesweges irgend mangelnden Grundbestandtheilen zu solchem Keimen rc. zuzuschreiben seyn; denn diese waren genau dieselben bey beyden Hälften; auch nicht

nach nothwendigen Gesetzen eine Gestalt bilden müssen, dieselben Elemente unter denselben Umstän-

---

nicht der Art der Erde: denn diese wurde vorher durchgesiebt, durcheinander gestochen, und alsdann in die Töpfe vertheilt. Auch nicht der Einwürkung der Sonne oder der Witterung: alle Töpfe waren diesen gleichen Einflüssen an demselben Orte gleichmässig ausgesetzt, und wurden mit demselben Wasser auf einerley Art begossen. Was war nun der Grund, daß a b c in solcher Menge Leinpflanzen gaben (man kann in jedem Topfe auf 720 Pflanzen rechnen: denn 60 Leinsaamen-Körner wägen 10 Gran); d e f aber, welche 2160 Pflanzen hätten geben sollen, auch nicht eine einzige? Alle Umstände sind sich völlig gleich (in den Grundbestandtheilen sowohl, als in den Theilen, die von aussen hinzugeführt werden; und sie sind derselben Mitwürkung der Natur [wie man sagt] ausgesetzt: nur daß die in a b c Statt gefundene Zusammenhangungsart (die organische Bildung) bey d e f gänzlich zerstört ist. Läge der Grund der Pflanzen-Entstehung in der zufälligen Bildung: wie kam es denn, daß in a b c 2000 Pflanzen entstanden, und nicht blos Pflanzen überhaupt, sondern nur allein Leinpflanzen? Zufällig und immer einerley sind die geradesten Widersprüche! Sollte jene durch physische Nothwendigkeit erfolgen, indem die Grundbestandtheile des

Umständen nicht höchst verschiedene Gestalten bilden, wie z. B. Kieselerde, Wasser und Licht, sowohl

des Leinsaamens nur durch ihre Wahlanziehung unter sich allein die Gestalt der Leinpflanze annehmen können? — — Allein in d e f waren ja dieselben Grundbestandtheile und dieselben einwürkenden äusseren Potenzen, wie bey a b c: warum bildeten dieselben, statt 2000, auch nicht eine einzelne Leinpflanze? Auch der Bildungstrieb hilft uns hier nicht aus. Suchen wir den hierin liegenden Begriff genau zu entwickeln: so schreibt man 1) im genauen und engen Sinne einen Trieb nur empfindenden, bewußten Wesen zu, in welchem engern Sinne die Pflanzen jedes Triebes entbehren; uneigentlich und im weitern Sinne 2) schreibt man auch wohl jede Anlage zur Veränderung eines Dinges (die nicht blos von äusseren, auf dasselbe würkenden Kräften entspringt) einem Triebe zu. So sagt man, die Saamen haben im Frühjahre einen Trieb zu keimen, die Knospen aufzubrechen, der Schwefelkieß einen Trieb zu verwittern. — Bilden heißt im eigentlichen activen Sinne, Theile nach einer gewissen bestimmten Gestalt, die sie vorher nicht hatten, ordnen. Dieß Bilden schließt also eigentlich 2 Stücke ein: 1) eine gewisse Gestalt im Bewußtseyn vor sich haben; 2) die Fähigkeit, ungeordnete Theile in diese Gestalt zu bringen. In diesem Sinne kann ein solches Bilden nur manchen Thie-

sowohl eine Sonnenblume, als eine Aloe (§. 16. 20). Aber, sagt man noch, von jedem Theile des

---

Thieren, aber wohl nicht den Pflanzen zugeschrieben werden. Im uneigentlichen, passiven Sinne nennt man auch Bilden, wenn Körper (aus mechanischen, oder unveränderlichen physischen Gründen) eine gewisse Gestalt annehmen. So sagt man, der kalische Salpeter bildet sich zu 6seitigen, der natronische zu kubischen Crystallen. Solchergestalt würde also Bildungstrieb und Crystallisation hier einerley seyn. Hieraus würde folgen, daß der Bildungstrieb in der Blätter-Knospe eine solche bestimmte Mischung der Theile hätte, aus welcher, nach chemischen Gesetzen, nur eine Zweig-Crystallisation erfolgt, in der Blüthen-Knospe eine Blüthen-Crystallisation (und in der letzten wären, gegen alle chemische Analogie, zugleich alle Pflanzen-Crystallisations-Arten eingeschlossen, weil aus der Blüthe reife Saamen erfolgen, in welchen alle Pflanzentheile liegen. Allein, die chemischen Zerlegungen zeigen uns in allen Pflanzentheilen nur dieselbe Grundmischung, nur etwas mehr oder weniger derselben Grundbestandtheile enthaltend. Wie sind wir also chemisch befugt, aus dieser verschiedenen Proportion den himmelweiten Unterschied eines Zweiges und einer Blume mit Saamen, allein aus mechanisch-nothwendiger Crystallisation abzuleiten? — Aber wenn wir auch nun den Bildungs-

des Körpers werden, durch den Blutumlauf und andere Bewegungen, immer Theilchen abgerissen,

---

Bildungstrieb unanalysirt und in seiner unbestimmten Bedeutung annehmen wollen: so gewinnen wir auch wohl alsdann nicht dadurch. Denn wäre im Leinsaamen keine präformirte Anlage zur Leinpflanze, sondern in jenem etwa 10 Atomen oder Theilganze, wovon das eine mit dem (hamadryadischen) Bildungstriebe für die Wurzel, ein andres mit dem des Stammes, ein drittes mit dem der Blätter, ein viertes mit dem der Blumen, ein fünftes mit dem der Saamen u. s. w. versehen wären: so könnte ja die Leinpflanze eben so gut nach dem Zerreiben entstehen, als bey dem ganzen Saamen; denn es wären im Zerriebenen gerade eben so viele, mit dem Bildungstriebe versehene Atomen da, als im ganzen, nur daß sie vereinzelt wären. Die neben einander liegenden 20tausend Atomen sollten ja, bey dieser Voraussetzung, eben so gut 2000 Leinpflanzen bilden, als die cohärirenden! Sollten durch das Zerstossen die Atomen ihrer Bildungskraft beraubt worden seyn: so würde das daraus folgen, daß diese Bildung nicht von einer, einigen Theilen inhärirenden Kraft, sondern nur von einer gewissen Struktur derselben abhienge: denn nur auf diese, nicht auf die Kraft, kann das Reiben oder Zerstossen würken. Wollte man aber hingegen damit sich helfen,

gerissen, welche nun in der Blutmasse zusam-
men-

---

helfen, daß im Saamenkorne allerdings einige vorgebildete Anlage zur Leinpflanze sey, aber nur im Rohen, und gleichsam nur skizzirt, die endliche und feinere Ausbildung der Pflanze beruhe aber auf dem eigenthümlichen Bildungstriebe der Saamen-Atomen: so würde, wenn jene Skizze zu roh und nicht charakteristisch wäre, zuviel dem Zufalle überlassen, der doch bey den Erndten aus Saamen (aus 2 Millionen Körnern immer dieselben vom Saamen versprochenen Pflanzen) durchaus nicht Statt findet; oder, wäre die Anlage in den Hauptzügen charakteristisch, nur daß die Ausbildung fehlte: so würde das Begreiflichwerden dieser Ausbildungsart noch wenig erleichtert, und die Schwierigkeit der Idee von einer Präformation einer charakteristischen Skizze nur durch drey Generationen, im ersten Saamenkorne, nicht viel von der einer vollkommenen Vorbildung vermindert seyn. Das Aufgehen von 2000 Pflanzen aus 1½ Loth Saamen, und das durchaus unterbleibende Aufgehen auch nur einer einzigen Pflanze aus eben so viel zerstossenem Saamen, ist eine factische Widerlegung, theils des Vorgebens, *die Pflanzen entstünden aus dem Saamen durch Zufall*, weil das unausbleibliche *Einerley* des Zufalls absoluter Gegensatz ist; theils der Erklärung der Pflanzen-Entstehung *aus einer*

ner

mengemengt, sich als homogen vereinigen, und

so

ner absoluten, und nur einzigen Gestaltungsart, die aus so beschaffenen und so gemischten Atomen entstehen muß (oder aus einer Art der Crystallisation, *) weil auch in den zerstossenen Saamen eben dieselben Bestandtheile in Qualität und Quantität vorhanden sind, als im unverletzten; jener daher auch eben so würken müsse, als dieser. Da nun also der einzige Grund dieser so unendlich verschiedenen Erscheinung nur allein in dem gestörten Baue des Saamens liegt: so muß in diesem präformirten **) Baue der Grund der Gleichförmigkeit mit der Mutterpflanze zu suchen seyn.

---

*) Ich mag den bestgebildeten kalischen Salpeter auf das gelindeste in Wasser auflösen, oder seine schönsten Crystallen in das feinste Pulver zerstossen haben: er wird mir wieder die schönsten Crystallen, bey richtig beobachteten Crystallisations-Regeln geben. Ich bilde mir immer einerley Crystallen vom phosphorsauren Bleye: ich mag die schon gebildet gewesenen Crystallen unverletzt vor dem Löthrohre schmelzen, oder jene, zerstossen, zum Schmelzen bringen. Analogisch also, wenn die Pflanzen Crystallisationen wären: so würde dasselbe Produkt aus denselben Bestandtheilen erfolgen, der Saame möchte zerstossen seyn oder nicht.

**) In dem ganz reifen Saamen muß man also eine gewisse specifische Zusammenordnung der Theile (Praeformatio) eingestehen, weil nur das Zerstören dieser Ordnung die einzige Ursache der ausblei-

benden

so ein Ganzes bilden können [15]) Aber wenn wir die dabey vorkommende Unbegreiflichkeit übersehen und zugeben wollten, es möchte immer ein solches Herz aus mehreren kleinen, nach physi-

15) Die abgerissenen Theilchen des Herzens z. B. ziehen sich an, und so wird dadurch ein Herz zusammengesetzt, die Lebertheilchen vereinigen sich zu einer Leber u. s. w. Aber diese abgerissenen Theilchen sind entweder ganz einfach und einartig gebildet, z. B. das eine ist aus dem Herzen selbst, ein andres aus dem Herzohre, ein andres aus dem Herzklappen; oder sie sind sehr zusammengesetzt, so daß, nach der Vorstel-

benden Pflänzchen ist. Allein geschahe diese Vorherbildung erst durch die Verbindung des (mittelst des Griffels in die Anlage (rudimenta) des Saamens geführten) Saamenstaubes? oder war sie schon in eben gedachten Anlagen? Allein diese sind vor der Befruchtung so klein, des hinzukommenden Saamenstaubes ist so wenig, und er ist so fein: es ist durchaus kein Raum in jenen Anlagen, daß Gährungs- oder Ansetzungs-Versuche zur besten Form (wie bey Crystallisationen) Statt haben könnten. Es scheint also gar nicht glaublich, daß in jenen Theilchen durchaus gar keine specifische Anlage gewesen seyn sollte, sondern sich erst ex indigesta mole, mittelst des Saamenstaubes (der auch keine präformirte Pflanze enthielt) specifisch so zusammengesetzt haben sollte. Also in den rudimentis zum Saamen scheint das präformirte Pflänzchen seinen Sitz zu haben.

physischen, mechanischen, nothwendigen Anziehungsgesetzen sich gebildet haben; welche nothwendige

Vorstellungsart der ältesten atheistischen Philosophen, diese kleinen abgerissenen Theilchen, z. B. vom Herz, nichts anders sind, als kleine Herzchen, die von den Augen nichts anders, als Aeuglein u. s. w., und daß diese kleinen Herzchen und Aeuglein sich in der Folge zu einem grössern Herzen, zu einem gewöhnlichen Auge zusammensetzen. Aber diese letzte Vorstellungsart ist, bey etwas genauerer Ueberlegung, ganz ungedenklich. Denn 1) diese abgerissenen Theilchen müssen unendlich klein seyn, damit sie von den einsaugenden Gefässen aufgenommen, und in die Blutmasse gebracht werden können; aber sollten 2) diese Theile auch Herzchen so seyn, daß sie in ihrer Struktur dem Herzen gleich wären: so müßte sich zugleich in einem Augenblicke die ganze innere Fläche des Herzens ganz ausgeschälet haben (um dem Herzen gleich zu seyn), und diese gleichzeitig ausgeschälte herzoberflächliche Haut müßte sich in demselben Augenblicke in einen unendlich kleinen Atom (ohne veränderten Bau) zusammenziehen, damit er von den einsaugenden Gefässen aufgenommen werden könne. Wer kann sich dieß füglich vorstellen? Wie ists aber 3) möglich, daß aus diesen Herzchen oder Aeuglein eine Zusammensetzung nur eines grossen Herzens rc. werde, z. B. daß die Theilchen der

wendige Kraft bestimmt den Ort des gebildeten Herzens innerhalb der linken Seite der Brust? welche Kraft theilt die Aeuglein = Menge in zwei gleich grosse Massen, von welcher jede in einer Höhle der Stirn ihren Platz nie verfehlt, sich schief durch den Sehe = Nerven anhängt, mit ihren eigenthümlichen Muskeln sich vereinigt?

Wir finden also, wie aus allen diesem erhellet, alles in der Natur eben so eingerichtet, als wir es, nach besten Einsichten, erwarten würden, wenn es von einem würksamen mächtigen Geiste wirklich angeordnet wäre; wir finden diese Einrichtungen nicht ähnlich denen, welche wir zu erwarten hätten, wenn Alles vom Zufalle bearbeitet war. Wo die Thatsachen hinwei=

---

der rechten Herzkammer des Herzchens a mit denen der rechten Herzkammer von b, der linken von a mit der linken von b, der rechten Herzklappe von a mit der rechten von b sich vereinigen; oder die Hornhäute der Augen a b c d mit denen von e f g, ihre Regenbogenhäute nur mit den andern Regenbogenhäuten, die Anzahl der einzelnen Pupillen zu einer grossen Pupille sich vereinigen! Da müßten ja die vielen Herzchen in dem Augenblicke, daß aus ihnen ein grosses werden sollte, sich von selbst in die einzelnen Theilganzen zerstieben und sogleich wieder zusammensetzen.

hinweisen, da ist das objective A, wenn wir nach uns unbekannten Ursachen von x forschen: so vergleichen wir x mit solchen uns bekannten Dingen y, welche x am ähnlichsten sind. Kennen wir die Ursachen von y: so schliessen wir, daß weil y dem x ähnlich ist, dieses auch eine ähnliche Ursache habe. Nun aber ist es eine Thatsache, daß es Natur-Kunstwerke giebt, wenn wir anders über Kunstwerke urtheilen können: es ist Thatsache, daß die menschlichen Kunstwerke einen Künstler erfordern, und zwar einen um so viel grössern, als jene vollkommner sind. Thatsache, daß die organischen Kunstwerke die vollkommensten menschlichen unermeßlich übertreffen (denn diese sind nur sehr unvollkommne Kopien von jenen). Also folgern wir nach jenen Thatsachen, ganz einfach, nach menschlicher Weise, daß jene weit vollkommnere organischen Kunstwerke auch einen, allen menschlichen Kunstverstand weit übertreffenden Künstler erfordern.

Wer dieß verwerfen will, hat zur Unterstützung des Gegensatzes nichts, als nackte Möglichkeiten (es k ö n n t e n wohl organische Gebilde durch zufällige Zusammensetzungen entstehen; sie k ö n n t e n dadurch wohl die Fähigkeiten erhalten haben, sich fortzupflanzen; es k ö n n t e n sich deshalb keine Chimären vor unsern Augen bilden, weil der Zufall

fall sich zur Ordnung gewöhnt haben könnte; weil die Natur zu neuen Erzeugungen zu alt seyn könnte; oder es könnte wohl auch eine physische Nothwendigkeit aus der Anziehung der Urformen zu gewissen Gestalten, die Bildung organischer Wesen bewürkt haben); welche Möglichkeiten, in zahlreichen andern, wenig glaublichen Möglichkeiten wieder ihre Unterstützung finden sollten. Wir bleiben daher bey dem Schlusse: weil Eines objectiv wahr ist, „weil ein verständiger Urheber der Welt „oder ein verstandloser" da seyn muß, für den ersten Thatsachen sich anführen lassen, welche denen ähnlich sind, die wir von einem verständigen Urheber erwarten müssen; in Rücksicht des Gegensatzes aber wir alles ganz unähnlich dem finden, was wir von blossen Zufalls-Versuchen zu erwarten haben würden (so wie deren ganzes Seyn auf blosse Möglichkeiten gegründet ist): so ergiebt sich die überwiegende Wahrscheinlichkeit, nach welcher wir schliessen müssen: es ist ein vernünftiger Urheber der Natur; sie kann nicht durch den Zufall entstanden seyn. Sollten diese Einreden, und nicht der obige Schluß gelten: so müßte der umgekehrte Satz Statt finden: Was der höchste menschliche Kunstgeist durch seinen leitenden, viel bewürkenden, aber doch nicht unbeschränkten Verstand niemals zu vollbringen vermag; das erfolgt immer,

ganz ohne allen ordnenden Verstand, durch regellose, unbestimmte Anhängung sich zufällig begegnender Theilchen; mit andern Worten: Was niemals erfolgen kann wegen nicht vollständig zureichender Gründe (was kein menschlicher Künstler wegen mangelnden Kunstgeistes zu bilden vermag), das erfolgt immer ohne allen Grund (d. i. es fehlen nicht nur, wie dort, die *vollständig zureichenden Gründe*, welche A [16]) [die organischen Kunstwerke dem kunstsinnigen Menschen] unmöglich machen: sondern es fehlen *alle*, selbst jene unvollständig zureichenden Gründe, und doch wird es wirklich; aber dieß ist ein Widerspruch gegen

16) Noch kürzer: das A (=a.....z), welches als α (=a...r — s...z) nicht erfolgt, weil ihm fehlt s...z, soll erfolgen, ob dem β (=ab — c...z) gleich, ausser dem s...z (das sein Werden schon verhindert) noch mangelt c....r. Oder: α (=a...r — s...z) kann nicht A werden, weil ihm fehlt s....z; dagegen könne β doch = A (=a.....z) werden, ob es gleich nur = ab—c...z. Oder A (=a...z) ist $>$ α (a...r — s...z), und $\alpha > \beta$ (=ab—c...z); könnte nun β werden = A: so wäre $\beta > \alpha$, das doch $< \alpha$. Oder β (=ab—c..z):α(=a...r—sz):O:c...r, und doch soll O $>$ c...r, ja O, = A (a....z)

gegen das Wesen unserer Vernunft, die nur nach Gründen denkt und urtheilt.

Bey diesen Umständen muß es uns sehr einleuchtend seyn, daß die erste Idee, den Zufall als Werkmeister anscheinender, höchst ausgezeichneter Meisterstücke eher anzunehmen, als einen vernünftigen Geist, nicht zuerst im Verstande entsprungen seyn könne; und bey kühler Ueberlegung läßt sich kaum begreifen, wie man auf einen solchen Gedanken habe verfallen können; denn da bey uns Meisterwerke nur durch Meister allein dargestellt werden können, und um so grösser jene sind, um so viel vorzüglicher diese seyn müssen (indem selbst kleine Künstler jene grössern Arbeiten nicht zu Stande zu bringen vermögen): so ist ein gegenseitiger Schluß etwas ganz Excentrisches, nicht in der Sache selbst Liegendes, und gegen alle Analogieen. Denn daß der angenommene Urheber der Natur ein nicht sichtbares Wesen, ein Geist sey, ändert im Wesentlichen nichts, ist um nichts befremdender, erfordert keine stärkeren Gründe zur Ueberzeugung, oder zu dem Fürwahrhalten jener Behauptung, als wenn wir von Raphaels, Correggio's, Titian's, Ruben's Werken mit Sicherheit auf ein weit grösseres mahlerisches Genie schliessen, als wir jetzt haben; von jenen Werken auf einen unsichtbaren Geist schliessen,

sen, den wir nirgends um uns herum finden können, von dem wir doch aber sicher sind: „er war irgend wo einmal, oder er ist es noch jetzt." Aus dem unverblendeten Verstande war daher die Idee nicht entstanden, die organischen Wesen seyen keine Kunstwerke zu nennen, ob sie gleich Alles, dem wir diesen Namen geben, unendlich übertreffen; noch weniger aber diese Idee: die, alle menschlichen höchsten Kunstgeistes-Produkte unermeßlich übertreffenden Werke seyen nicht etwa durch ein geistiges Wesen geformt, welches auch nur den niedrigsten Grad menschlicher Fähigkeiten besitzt, sondern sogar durch ein chimärisches Etwas entstanden, das nicht für sich besteht, das gar kein Bewußtseyn, folglich keine Ueberlegung dessen, was jetzt zu thun ist, oder noch geschehen soll, besitzt; kurz statt dessen allein durch Zusammenjagung herumschwebender Elemente vermittelst des regellosen Sturmwinds; oder durch Gebilde aus dem zwecklos gährenden Thone. Diese, aus dem menschlichen ungetrübten Verstande nicht entsprungene Idee kann nur ihren ersten Ursprung aus aufgeregten Leidenschaften haben, die gezügelt zu werden verschmäheten, solche Zügel aber aus der Ueberzeugung von einem geistigen Urheber der Natur zu bekommen fürchteten, und daher alles hervorsuchten, um dieser Ueberzeugung aus dem Wege

gehen.[17]) Wer gern bey vorherrschenden Affekten durch Vorspiegelung getäuscht seyn und Vorwände finden will, gegen der Wahrheit Sonnenschein die Augen zu verschliessen, der findet beyde genug (wie die gemeine Erfahrung vom menschlichen Handeln lehrt). Die Leidenschaft fragt nicht nach dem innern Gewichte der Gründe; vielmehr sucht sie sich und Andre zu bereden: daß jener Schwäche durch ihre Menge und die Wärme ersetzt werde, womit sie die wahrgewünschten Sätze zu vertheidigen sich bestrebt.

---

17) Diese von Leidenschaften und innern einbildungsreichem Witze zuerst erzeugten Weltbau-Systeme können unter besondern Umständen bei einem innige Wahrheit suchenden Denker Eingang finden, ohne daß das Herz einen vorgefaßten Antheil an dessen Annahme hat. Fern sey es also, unter obige Categorie jeden Vertheidiger jener Systeme zu bringen, die, besonders mit einer eigenen Wohlredenheit vorgetragen, ein täuschendes Licht um sich verbreiten können; mir schien nur die erste Erscheinung jener Systeme einen solchen Ursprung zu haben.

Verzeichniß einiger Verlagsbücher der J. E. Seidelschen Kunst- und Buchhandlung.

Aretin, J. Christoph Freyherr von, systematische Anleitung zur Theorie und Praxis der Mnemonik, nebst den Grundlinien zur Geschichte und Kritik dieser Wissenschaft, mit 3 Kupfertafeln, gr. 8. 1810.
weiſs Druckpapier 3 Thlr. 8 gr. oder 5 fl.
grau Druckpapier 2 Thlr. 16 Gr. oder 4 fl.

Auswahl aus den kleinen Schriften des verstorbenen Professors und Rektors am Gymnasium zu Regensburg, Johann Philipp Ostertag, aus dessen Nachlaſs herausgegeben von einigen ſeiner Freunde, 2 Sammlungen, mit 4 Kupfern, gr. 8. 1810.
Schreibpapier 3 Thlr. 8 gr. oder 5 fl.
Druckpapier 2 Thlr. 16 gr. oder 4 fl.

Baumgärtner, Pr. Rom., Reden an Jünglinge über moraliſche und religiöſe Gegenſtände, zur Veredlung ſittlicher Gefühle, 2 Theile, gr. 8. 3 Thlr. oder 4 fl. 30 kr.

Biſchof, C. A. Mag., Betrachtungen der vornehmſten Gegenſtände der Natur. 2 Bände. Mit Kupfern, gr. 8. Nürnberg.
Auch unter dem Titel:

Die Allmacht, Weisheit und Güte des Schöpfers in den Werken der Natur. Des 1ſten Jahrgangs 1ſter und 2ter Band, 1805. 2 Rthlr. oder 3 fl. 36 kr.

— — Anleitung zur bürgerlichen Mechanik in öffentlichen ſonntäglichen Vorleſungen. 8. 1806. 16 gr oder 1 fl.

Die

Die kurze und faßliche Anleitung zur Einführung der so vortheilhaften und gemeinnützigen Decimalbruchrechnung für Kameral= und Rechnungsbeamte, vornämlich aber für Lehrer in Bürger= und Landschulen, 8. 1806. 4 gr. oder 15 kr.

Callisen, C. F., Theophilus ein Beytrag zur Philosophie der Religion, 8. 1803. 1 Thlr. oder 1 fl. 30 kr.

— — kurzer Abriß der philosophischen Encyclopädie als Grundlage bey Vorlesungen über dieselbe, 8. 1802. 7 gr. oder 30 kr.

— — kurzer Abriß der Erfahrungsseelenlehre als Grundlage bey Vorlesungen über diese Wissenschaft, 8. 1802. 7 gr. oder 30 kr.

— — kurzer Abriß der Religionsphilosophie als Grundlage bey Vorlesungen über diese Wissenschaft, 8. 1802. 5 gr. oder 20 kr.

— — kurzer Abriß der Logik und Metaphysik als Leitfaden bey Vorlesungen über diese Wissenschaft, 8. 1805. 12 gr. oder 45 kr.

— — kurzer Abriß der philosophischen Rechts= und Sittenlehre, als Leitfaden bey Vorlesungen über diese Wissenschaft, 8. 1805. 10 gr. oder 36 kr.

Christian der Erste, Erzbischof zu Mainz, einer der größten Fürsten seines Zeitalters, von Dr. Heynig. Mit 1 Kupfertafel, 8. 1804. 12 gr. oder 45 Kr.

Dirksen, Harro Wilhelm, die Lehre von den Temperamenten, 8. 1804. 1 Thlr, oder 1 fl. 30 kr.

— — über Stärke der Seele, ein philosophischer Versuch. 8. 1810. 20 gr. oder 1 fl. 15 kr.

— — philosophische Untersuchungen über den Einfluß der Religiosität auf die Sittlichkeit, 8. 1808. 16 gr. oder 1 fl.

Entwurf, gutachtlicher, einer gesetzlichen Bestimmung des Verhältnisses zwischen Staat und Kirche mit besonderer Rücksicht auf die baiersche Monarchie; ein Beytrag zu

dem

dem bevorstehenden Kirchenmandat von J. B. St., 8. 1807. 20 gr. oder 1 fl. 15 kr.

Eß, Karl und Leander van, die heiligen Schriften des neuen Testaments, 2te für die drey christlichen Konfessionen zugleich bearbeitete Ausgabe, gr. 8. 6 gr. oder 27 kr.

— — Dieselben mit grosser Schrift, 16 gr. oder 1 fl. 12 kr.

Grundriß der Reinhardschen Dogmatik zunächst für Gymnasien und Schulen in einem gedrängten Auszuge aus dem grössern Werke, gr. 8. 1802. 9 gr. oder 45 kr.

Handwörterbuch, historisch = poetisches, für Freunde und Freundinnen der Lektüre, ingleichen für Eltern, welche selbst ihre Kinder in der Mythologie und Geschichte unterrichten wollen. Mit einer Vorrede von P. J. gr. 8. 1806. 1 Thlr. 8 gr. oder 2 fl.

Mannert, K., die älteste Geschichte Bojoriens und seiner Bewohner, aus den Quellen entwickelt, gr. 8. 1807. 1 Thlr. 4 gr. oder 1 fl. 45 kr.

Marheineke, Ph. E., Professor zu Heidelberg, allgemeine Geschichte der christlichen Moral in den der Reformation vorhergehenden Jahrhunderten. Erster Theil.

Auch unter dem Titel:

Allgemeine Darstellung des theologischen Geistes der kirchlichen Verfassung und kanonischen Rechtswissenschaft in Beziehung auf die Moral des Christenthums und die ethische Denkart des Mittelalters. gr. 8. 1ster Theil 1806. 1 Thlr. 4 gr. oder 1 fl. 45 kr.

Reinhard, Dr. Fr. V., Predigten bey dem königlich evangelischen Hofgottesdienste zu Dresden in den Jahren 1795—1810 gehalten, 16 Jahrgänge von 2 Bänden in gr. 8. à 2 Thlr. oder 3 fl. 36 kr. im Ganzen 32 Thlr. oder 57 fl. 36 kr.

Dieselben Predigten in einer für Minderbegüterte veranstalteten Ausgabe in ord. 8. Der Jahrgang à 1 Thlr. 14 gr.

14 gr. oder 3 fl. — Die 16 Jahrgänge 25 Thlr. 8 gr. oder 45 fl. 36 kr.

Reinhards, Dr. Fr. V., Vorlesungen über die Dogmatik, mit literarischen Zusätzen, herausgegeben von Dr. J. G. I. Berger, gr. 8. 1806. Dritte verbesserte Auflage 1 Thlr. 20 gr. oder 2 fl. 45 kr.

Vogel, P. J. S., Professor der Theologie zu Altdorf, Glaube und Hofnung. In Briefen an Selmar und Elise. 8. 1806. 20 gr. oder 1 fl. 15 Kr.

Auch unter folgenden zwey Titeln einzeln:

— — — über die lezten Gründe des menschlichen und des christlichen Glaubens. Briefe an Selmar. 8. 1806. 10 gr. oder 40 kr.

— — Ueber die Hoffnung des Wiedersehens. Briefe an Elise, 8. 1806. 12 gr. oder 45 kr.

Witschel, J. H. W., etwas zur Aufheiterung in Versen 8. 1809. auf Velinpapier 20 gr. oder 1 fl. 15 kr.

auf Schreibpapier 16 gr. oder 1 fl.

auf Druckpapier 12 gr. oder 45 kr.

— — Klage und Trost zum neuen Jahr 1810, gr. 8. geheftet Velinpapier 4 gr. oder 15 kr.

Schreibpapier 3 gr. oder 12 kr.

— — Morgen- und Abendopfer in Gesängen, 5te vermehrte und verbesserte Ausgabe, 8. 1812. auf Velinpapier 1 Thlr. 16 gr. oder 2 fl. 24 kr.

auf Schreibpapier 1 Thlr. oder 1 fl. 36 kr.

auf Druckpapier 16 gr. oder 1 fl.

